



DAS WALDVIERTEL

Folge

10 / 11 / 12

1976



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Missou - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

**Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
von 15.00 — 18.00 Uhr**

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

25. (36.) Jahrgang

Oktober - November - Dezember 1976

Folge 10 / 11 / 12

Anton Eggendorfer

Das Bereitungsbuch von 1590/1591 und seine Bedeutung für die Waldviertler Heimatforschung

Das Bereitungsbuch, eine der wichtigsten landeshistorischen Quellen der frühen Neuzeit, befindet sich im Ständischen Archiv des Niederösterreichischen Landesarchivs¹⁾. Es besteht aus fünf Bänden, gegliedert nach den vier niederösterreichischen Landesvierteln und einem Registerband, dem „Herrschaftsverzeichnis“.

Seit der Auffindung des Bereitungsbuches in den dreißiger Jahren durch K. Lechner²⁾ im Schloßarchiv Ottenstein wurde diese Quelle — mit wenigen Ausnahmen³⁾ — vorwiegend für die lokalhistorische Forschung herangezogen. In den Jahren 1970—1974 wurde das Bereitungsbuch in einer Dissertationsreihe unter Leitung der Professoren E. Zöllner und M. Mitterauer viertelweise bearbeitet und analysiert⁴⁾.

Von besonderer Bedeutung für die Waldviertler Heimatforschung ist der Viertelband ober dem Manhartsberg des Bereitungsbuches („Beschreibung Allerr Stödt Märcktd, Dörffer auch Einschichtigen Höff und Mühlen, zu Östereich Undter der Enss deß Viertl ober Mainhartsberg, durch Hansen Zölcher wonhafft zu Düren Chrudt beschrieben Ao 1590 ist“ fol. 1r) sowie der Abschnitt über das VOMB im Herrschaftsverzeichnis. Dieses ist ebenfalls entsprechend den Landesvierteln in vier Abteilungen gegliedert. Als erstes stellt sich die Frage nach dem Zweck der Handschrift. 1590/91 wurde im Auftrag der Stände eine Bereitung — d. h. eine Häuserzählung — des gesamten Landes Niederösterreich vorgenommen. Das Ziel war, alle in ständischem Besitz befindlichen aufrechten Untertanenhäuser aufzunehmen, um eine brauchbare Bemessungsgrundlage für die Einhebung des 1583 eingeführten Hausguldens zu erhalten⁵⁾. Die Bereitung des VOMB wurde von dem „Steuerhandler“ Hans Zölcher aus Dürnkrot durchgeführt. Von den Ständen erhielt er eine Instruktion, die ihn über seine Aufgabe informierte, und ein „General“-Schreiben, das ihn als Beauftragten der Stände auswies⁶⁾.

Zölcher ging bei der Aufnahme der Siedlungen folgendermaßen vor: Zuerst nennt er den Namen der Siedlung; dann den Inhaber der Orts-

obrigkeit und dessen Hausbesitz; weiters alle Grundherren, die in diesem Ort untertänige Häuser besitzen; zum Abschluß die Summe der Häuser des Ortes. Unklare Besitzverhältnisse oder strittiger Hausbesitz werden durch eine „Nota“ gekennzeichnet⁷⁾. Mühlen, Neustiftungen, Öden und Brandstätten, manchmal auch Höfe mit besonderer Rechtsqualität, werden gesondert angegeben.

Zu Mißverständnissen in der Literatur hat die Vorgangsweise Zölchers gegenüber den verpfändeten landesfürstlichen Kammergütern geführt. Die Häuser der Pfandherrschaften wurden von ihm nicht in das Bereitungsbuch aufgenommen. Wenn er überhaupt den Pfandinhaber anführt, so setzt er meist die Formulierung „zum pfandschilling“⁸⁾ hinzu und läßt die Häuserzahl weg. Zölcher nimmt nur dann eine Siedlung, die zu einer Pfandherrschaft gehört, in das Bereitungsbuch OMB auf, wenn der Pfandinhaber auch Inhaber der Ortsobrigkeit ist, und andere Grundherren untertänige Häuser in diesem Ort besitzen. Ein Ort, in dem sämtliche Häuser zu einer Pfandherrschaft gehörten, wurde von Zölcher in das Bereitungsbuch OMB nicht eingetragen. Damit sind jene „leeren, unberittenen Landstriche“ und „vergessenen Gebiete“, die Zölcher nachgesagt werden, erklärt⁹⁾. Hier handelt es sich um die geschlossenen landesfürstlichen Pfandherrschaften Yspertal, Persenbeug, Emmersdorf, Tal Wachau — das Gebiet um Dürnstein — sowie auch um Dörfer westlich der Lainsitz, die zur Herrschaft Weitra gehörten.

Nach dieser kurzen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Bereitungsbuches ist festzuhalten, daß die Bereitung von 1590/91 ein rein ständisches Unternehmen war — daher wurde nur der ständische Besitz in das Bereitungsbuch aufgenommen — und allein zu steuerlichen Zwecken durchgeführt wurde.

Als nächstes stellt sich die Frage nach Aussageumfang und Aussagewert des Bereitungsbuches. Der größte Wert dieser Quelle liegt in ihrer Bedeutung als älteste uns erhaltene Häuserstatistik von Niederösterreich. Zwar als Bemessungsgrundlage zur Steuereinhebung angelegt, ist das Bereitungsbuch gleichzeitig eine wertvolle topographische Quelle und stellt die erste topographisch verwertbare Statistik des Landes Niederösterreich dar.

Ausgehend von der Basis des Hauses ermöglicht das Bereitungsbuch, eine Statistik des gesamten ständischen Besitzes im VOMB zu erstellen. Die Ergebnisse einer solchen Statistik erlauben es, Aussagen über die Struktur der Grundherrschaft im VOMB zu machen, die Vermögensverhältnisse innerhalb eines Standes zu vergleichen und den Gesamtbesitz der einzelnen Stände gegenüberzustellen. Als wichtigstes Hilfsmittel diente hiezu neben dem Bereitungsbuch, Viertelband OMB, das Herrschaftsverzeichnis. Die im Herrschaftsverzeichnis angeführten Hausbesitzer sind ständisch gegliedert; und zwar nach Prälatenstand, Herrenstand, Adel und Ritterschaft, Bürger und Städte (Vierter Stand), Ausländer (Fürsten und Prälaten) und Priesterschaften. Bei der Erstellung der Besitzstatistik wurde dem Folge geleistet (Hausbesitz: Herrenstand 42,6 Prozent, Ritterstand 32,9 Prozent, Prälatenstand 16,8 Prozent, Übrige 7,7 Prozent; Ortsobrigkeit: Herrenstand 46,4 Prozent, Ritterstand 32,6 Prozent, Prälatenstand 15,8 Prozent, Übrige 5,2 Prozent¹⁰⁾).

Wie schon oben erwähnt, ist das Bereitungsbuch eine Quelle von hohem topographischem Wert. Es ermöglicht einen verhältnismäßig genauen Überblick über die Siedlungsstruktur des VOMB — Art, Größe und Anzahl der Siedlungen sowie der Siedlungsdichte — gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Die Siedlungsgrößen und die Siedlungsdichte sind am zweckmäßigsten kartographisch darzustellen ¹¹⁾.

Die topographischen Angaben im Bereitungsbuch sind sehr wertvoll für die Lokal- und Heimatforschung. Aus dieser Quelle sind zu entnehmen: Name und Art der Siedlungen (Stadt, Markt, Amt); die Siedlungsgrößen (Anzahl der Häuser); Mühlen, Hämmer und Höfe mit besonderer Rechtsqualität (spärliche Angaben); Öden und Neustiftungen (Hinweise auf Wüstungen und Neubesiedlungen); im Streusiedelgebiet die Hofnamen (nicht jedoch die Familiennamen der Inhaber!); Name und Lage der Herrschaftssitze sowie die Zahl der einem Sitz zugeordneten Siedlungen (Ortsobrigkeit) und Häuser (Größe der Grundherrschaft).

Eine Besonderheit, die nur im Viertelband OMB zu finden ist, zeigt, welche große Bedeutung dem Bereitungsbuch als Behelf zur Steuerhebung zukam. Bei einem Teil der in das Bereitungsbuch OMB aufgenommenen Siedlungen waren in späterer Zeit Zusätze angebracht worden, die Besitzveränderungen bei einigen Grundherrschaften anzeigen. Meistens wurde der Familienname des neuen Besitzers am Rande der Handschrift bei dem jeweiligen Ort, manchmal auch in der Mitte unter dem Ortsnamen hinzugefügt ¹²⁾.

Zwei Fragen stellen sich hier: wann und nach welchen Gesichtspunkten wurden die Zusätze angebracht. Tatsache scheint zu sein, daß der gesamte dem Schreiber der Zusätze damals bekannte Besitz des Grafen Leopold Josef v. Lamberg eingetragen wurde. Die weiteren Besitzeintragungen konzentrieren sich auf das nordwestliche Waldviertel. Bei den Herrschaften Litschau, Schwarzenau, Hirschbach, Engelstein, Heidenreichstein und Weitra, bei den Gütern Peigarten, Schandachen, Reitzenschlag und Reingers sowie bei Teilen der Herrschaften Arbesbach, Rappottenstein und Ottenschlag wurden die Namen der neuen Besitzer hinzugefügt. In dem Schreiber der Zusätze ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Beamter der niederösterreichischen Landschaftsbuchhaltung zu suchen ¹³⁾. Aus welchen Gründen er die Eintragungen nicht fortgesetzt hat, konnte nicht festgestellt werden. Von Wichtigkeit für den Versuch einer Datierung ist, daß bei einigen Grundherrschaften der volle Name des neuen Besitzers eingetragen wurde. Ein Vergleich der Lebensdaten der neuen Besitzer sowie eine Untersuchung ihrer Besitzerwerbungen gegen Ende des 17. Jahrhunderts ermöglichen es, den Zeitraum, in dem die Zusätze gemacht wurden, annähernd einzugrenzen. Aufgrund dieser Untersuchungen kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die Zusätze im Bereitungsbuch OMB in der Zeit zwischen 1690 und 1700, also im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angebracht wurden ¹⁴⁾.

Anmerkungen

1) NÖLA StA Hs. 64

2) Vor K. Lechner verwendete schon A. Plessner Angaben aus dem Bereitungsbuch für seine wissenschaftlichen Arbeiten über das Waldviertel; vor allem in den Arbeiten zur Kirchengeschichte des Waldviertels, erschienen in den Bänden 9—14 der Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt (der 9. Bd. erschien bereits 1911). Diese Angaben entstammen jedoch nicht dem Bereitungsbuch, Viertelband OMB, son-

dem dem Registerband, dem Herrschaftsverzeichnis, und wurden von Plesser mit der Datierung „um 1584“ versehen.

- 3) Stefanie Brunner, Zwei Herrschaftskarten des Waldviertels, in: Das Waldviertel hg. von Eduard Stepan, Bd. 7/2 (Wien 1937) 280—299 und Kartenbeilage; Karl Gutkas, Die Bedeutung der Grundherrschaft für die Stadt- und Marktwertung niederösterreichischer Orte, in: Jb LKNO NF 33 (1957) 48—64.
- 4) Helmut Nader, Das Viertel unter dem Wienerwald im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91 (Wiener phil.Diss. 1970), gedruckt in der Reihe Dissertationen der Universität Wien 114 (Wien 1974); Franz Graf, Das Viertel unter dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches 1590 (Wiener phil.Diss. 1972); Ludwig Hansen, Das Viertel ober dem Wienerwald im Spiegel des Bereitungsbuches von 1591 (Wiener phil.Diss. 1974); Anton Eggendorfer, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91 (Wiener phil.Diss. 1974).
- 5) Über die Vorgeschichte der Bereitung vgl. Nader, Bereitungsbuch UWW, 1—36.
- 6) NÖLA StA Ständ. Akten B-9—19, Fol. 56 f. Über den Inhalt der Instruktion vgl. Nader, Bereitungsbuch UWW, 37—42; Graf, Bereitungsbuch UMB, 3—6; Hansen, Bereitungsbuch OWW, 9 f.
- 7) z. B. NÖLA BerB (Bereitungsbuch) OMB, fol. 48r.
- 8) z. B. NÖLA BerB OMB, fol. 22v.
- 9) Karl Gutkas, Geschichte Niederösterreichs II, 74; Brunner, Zwei Herrschaftskarten, Waldviertel VII/2, 281; Nader, Bereitungsbuch UWW, 67.
- 10) Vgl. Eggendorfer, Bereitungsbuch OMB, 31—178.
- 11) Vgl. Eggendorfer, Bereitungsbuch OMB, Karte 1: Siedlungsgrößen und Stand des Inhabers der Ortsobrigkeit.
- 12) z. B. NÖLA BerB OMB, fol. 79v.
- 13) Das Bereitungsbuch wurde in der Landschaftsbuchhaltung aufbewahrt. NÖLA, Hs 151, Beilage „Bereitung“.
- 14) Vgl. Eggendorfer, Bereitungsbuch OMB, 285—309.

Ambros Josef Pfiffig

Geras Pernegg und die Babenberger

Das „Babenbergerjahr“ hat nicht nur das österreichische Volk — seit fast 60 Jahren treue Republikaner — an das adelige Geschlecht erinnert, unter dessen tatkräftigem Wirken die Mark im Osten zum Kern des historischen Phänomens Österreich geworden ist; auch die Kirche Österreichs — das Volk Gottes auf seinem tausendjährigen Wanderweg durch dieses Land — richtet den Blick zurück, zurück auf die Zentren christlichen Lebens — nicht gering an der Zahl und Bedeutung —, deren Fundamente von den Babenbergern selbst oder zumindest in ihrer Zeit und nicht ohne ihr Mitwirken gelegt wurden. Und wenn ein Haus wie das andere, im äußersten Norden babenbergischen Gebietes gelegen, sich in diesem Jahr Gedanken über seinen Ursprung macht, dann erhebt sich unter uns die Frage: „Was haben wir mit den Babenbergern zu tun, wir, deren Haus zwischen 1150 und 1160 — also zur Zeit Heinrichs II. Jasomirgott — von einem Ulrich von Pernegg gegründet wurde?“. Wer waren diese Pernegger?

Man ist dieser Frage auch außerhalb unseres Hauses nachgegangen; wenn wir nur „Klosterleute“ nennen wollen, die da geforscht haben, müssen wir vor allem die beiden Melker Kapitulare Theodor Mayer und Berthold Hoffer nennen, die 1849 und 1880 ihre Ergebnisse veröffentlicht haben. Diese und die archivalischen Quellen unseres Hauses, verbunden mit der wissenschaftlichen Arbeit Karl Lechners — der uns immer ein guter Freund war — ermöglichen uns, von der Nordgrenze „Ostarrichis“ her einen bescheidenen Beitrag zum Babenbergerjahr anzubieten.

Bald nach dem 2. Weltkrieg hat Isfried Franz — damals als Pfarrer von Eibenstein eher für seine geliebte Heimatkunde frei denn später als Abt des Stiftes und jetzt als Generalsekretär der Superiorenkonferenz — seinen Mitbrüdern und den Freunden des Stiftes in „Geras-Pernegg, Geschichte der Waldviertler Klosterstiftung“ die Vor- und Frühgeschichte unseres Hauses nach dem Stand der Forschung dargelegt. Was wir darüber hier kurz berichten — daß auch wir uns eine Babenbergergründung nennen dürfen —, gibt seine Darstellung wieder, ergänzt durch einige Details, die wir Karl Lechner verdanken.

Als die Babenberger, die 976 von Otto II. die bayerische Ostmark als Lehen erhalten hatten, ihr Gebiet zunächst von Melk donauabwärts und den Seitenflüssen entlang flußaufwärts erweiterten, kamen sie auch den Kamp aufwärts nach Gars. Dort nahm der Markgraf Liutpold II. seinen Sitz, und dort wurde er anscheinend auch begraben. Als um 1120 die Burgkapelle vollendet war, wurde ein Schrein — *scrinium* (wohl „Sarg“) sagt eine handschriftliche Notiz des frühen 12. Jahrhunderts — mit den *reliquie*, den Gebeinen des Markgrafen gefunden nebst dem Dokument einer Vereinbarung zwischen dem Passauer Bischof Berengar und dem Markgrafen Adalbert (zwischen 1018 und 1045). K. Lechner (Die Babenberger, S. 338, Anm. 30) nimmt wohl zu recht an, daß es sich um die Neubeisetzung der Gebeine des Markgrafen in der damals neuerbauten Burgkapelle aus einem älteren Totenschrein handelte. Auch Jans Enikel nennt in seinem Fürstenbuch um 1280/85 den Markgrafen Liutpold auf Gars, dem er einen (sonst nirgends belegten) Bruder Adalbert zuweist, der seinen Sitz in Pernegg hatte. Zu dieser Nachricht, daß ein Babenberger auf Pernegg gesessen sei, sagt Lechner (aaO 116), die Pernegger — seit etwa 1120 zuerst als *nobiles*, später als *comites* nachweisbar — seien zweifellos mit den Babenbergern verwandt gewesen. Wenn schon der von Enikel genannte Adalbert als „Bruder“ Liutpolds II. nicht ganz sicher ist, dann bietet sich als Bindeglied die Gemahlin Liutpolds, Itha von Ratlnberg. Für die Verwandtschaft der Pernegger mit den Ratlnbergs sprechen die für beide Geschlechter typischen Namen Ulrich und Ekbert. Der Zwettler Chronist Bernhard Linck (1606—1671) sagt in seinen Annalen (I, 188) zu einer Urkunde von 1168, daß die Nachkommenschaft Liutpolds II. zu Grafen herabsank (*degeneravit in comites*). Die Gründe für diese Standesverminderung des Pernegger Zweiges der Babenberger sind uns bekannt; das Faktum aber würde erklären, warum dann immer nur von „Grafen von Pernegg“ gesprochen wurde. Diese Grafen nannten sich auch nach Deggendorf in der bayerischen Donaugrafschaft, und dieses Gebiet war ein Lehen der Babenberger.

Der Verstoß der Babenberger in den „Nortwald“ sollte durch ein dichtes Netz von Siedlungen das Land gegen die immer wieder von Norden einbrechenden Slawen sichern und abschirmen. Da waren nördlich von Gars Pernegg, Drosendorf und Raabs wichtige Stützpunkte. Die Siedler aus Bayern und Franken aber waren christliche Gefolgsleute der Babenberger und ihrer Ministerialen, und das hieß, Kirchen zu bauen und Pfarren zu errichten.

Um 1120 ist nun ein *Oudalricus nobilis de Pernekke* bezeugt. Er faßte den Plan der Gründung des Doppelklosters Geras-Pernegg, den aber erst sein Sohn Ulrich II. in die Tat umsetzte. Ulrich I. war ein Zeitgenosse

Leopolds III., des Heiligen, Ulrich II. aber Heinrichs II. Jasomirgott, des Gründers des Schottenklosters in Wien. Die kirchenrechtliche Fixierung erlangte die Stiftung von Geras-Pernegg (mit den Chorfrauen in Pernegg, den Chorherren in Geras) unter Ekbert, dem Sohn Ulrichs II. Unter dem Abt Dietmar übergaben 1188 Ekbert, seine Gattin Hedwig und ihre Kinder Ulrich (III.), Ekbert (II.) und Euphemia (benannt nach ihrer Großmutter Euphemia von Peilstein, der Gattin Ulrichs II.) die Familienstiftung in die Jurisdiktion des Passauer Bischofs Diepold (Theobald).

Das genaue Gründungsjahr kann nicht angegeben werden, weil die Originalurkunde Ulrichs II. schon 1240 nicht mehr vorhanden war. Der Schirmbrief, den Friedrich II., der Streitbare, ausstellte, besagt nur, daß Ulrich die Klostergründung mit Rat und Hilfe des Bischofs Konrad von Passau und des Herzogs Heinrich (II.) — beide waren Söhne Leopolds des Heiligen — vollzogen habe. Damit ist eine erste chronologische Fixierung gegeben. Heinrich II. regierte von 1141—1177, Konrad aber war von 1149—1164 Bischof von Passau. Da nach dem Geraser Nekrolog Mandevin, der erste Propst von Geras, am 15. Juli 1160 starb, engt sich die in Frage kommende Zeit auf 1150—1160 ein. Im Jahre 1554 nennt der Pernegger Propst Johann Ruepl 1150 als das Jahr der Stiftung; 1635 gibt Propst Valentin Springel das Jahr 1155 an. Seit Jahren hält die Geraser Klostertradition 1153 als historisch recht gut begründbares Stiftungsjahr fest. So wurde denn auch 1953 unter dem Abt Isfried Franz die Achthundertjahrfeier mit der Erhebung der Stiftskirche zur Basilika Minor gefeiert.

Abgesehen davon, daß ein Babenberger, Bischof Konrad von Passau, 1159 die Klosterkirche weihte, führt uns auch die Frage, wieso Prämonstratenser nach Geras gerufen wurden, wieder zu den Babenbergern. Eine Schwester des Bischofs Konrad und des Herzogs Heinrich Jasomirgott, Gertrude, war die Gemahlin des in Böhmen regierenden Herzogs Wladislaw II. Gertrude aber war mit den Perneggern direkt verwandt: Die Mutter der Euphemia, der Gattin Ulrichs II. von Pernegg — ebenfalls Euphemia genannt — war entweder eine Tochter Leopolds des Heiligen oder, nach einer anderen Version, dessen Schwester. Gertrude war demnach entweder eine Tante oder eine Kusine der Gräfin Euphemia von Pernegg. Gertrude und Wladislaw II. hatten die Prämonstratenserklöster Strahov und Leitomischl wie auch das Frauenkloster Doxan gegründet. Ein Sohn der beiden, Adalbert, war Prämonstratenser in Strahov, eine Tochter aber, Agnes, nahm den Schleier in Doxan. Adalbert wurde Erzbischof von Salzburg (1183—1200), Agnes Äbtissin des Klosters St. Georg in Prag. Herzog Wladislaw selbst lebte als Witwer einige Zeit in dem von ihm gegründeten Strahov auf dem Hradschin. Verwandtschaftliche Beziehungen der Pernegger zu Freunden des weißen Ordens machen die Berufung von Prämonstratensern verständlich.

Diese kamen aus dem Kloster Selau in Böhmen, das 1149 unter der Führung des Abtes Gottschalk mit deutschen Chorherren aus Steinfeld in der Eifel besetzt worden war. Chorfrauen aus Dünwald in der Eifel lebten in dem von Selau abhängigen Stift Launewic. Diesen beiden Neugründungen entnahm Gottschalk — die Pernegger hatten sich wahrscheinlich der Vermittlung des böhmischen Herzogpaares bedient — die Konvente für Geras und Pernegg. Bei der Klärung der Beziehungen von Geras-Pernegg zu den Babenbergern erhebt sich schließlich noch eine Frage:

Warum stellte nicht ein Pernegger, sondern Herzog Friedrich II. am 15. Juli 1240 auf der Burg Starhemberg den umfangreichen Schirmbrief — bei Th. Mayer mehr als vier Druckseiten — aus, jenes Dokument, das als zweiter Stiftungsbrief bezeichnet werden muß, nachdem der erste nach der Angabe des Herzogs verbrannt war („*propter defectum instrumentorum igne exustorum*“? Die bis ins einzelne gehenden Angaben bezüglich der Dotierung der Stiftung und die Nennung der übergebenen Pfarren mit ihren Einkünften nötigen zur Annahme, daß der Kanzlei des Herzogs eine Abschrift oder ein Vidimus der Originalurkunde vorlag, und daß ein solches Dokument in den Schirmbrief hineinverarbeitet wurde.

Der Grund, warum kein Pernegger den Stiftungsbrief erneuerte, war ein tragischer. Vom Enkel des Grafen Ekbert III. von Pernegg berichtet das Landbuch von Österreich zum Jahr 1230: „der grave Ulreich, des graven Ekkprechts sun von Pernek, der gewan ain Sun, der was ein Narre unt ein Tore, unt ist noch heit ein narr. Der was des nicht wert, das er das aigen het, unt des underwant sich herczog Lewpold, so ist es her chommen.“ Der Herzog entzog also dem Geisteskranken sein Eigengut. Dieser letzte Pernegger hieß Georg. Er war der Sohn jenes Ulrich, der mit seinen Eltern Ekbert und Hedwig in der Urkunde von 1188 genannt wird. Mit ihm scheint das Geschlecht in direkter Linie ausgestorben zu sein.

Durch diese Maßnahme des Herzogs, die bei aller Hauspolitik der Babenberger nur in der Annahme verständlich ist, daß Georg der letzte seines Geschlechtes war, wurde die Grafschaft Pernegg — noch 1279 nennen Urkunden den *comitatus de Pernekke* — mit dem Herzogtum Österreich vereint, und ihre Nordgrenze wurde Landesgrenze, ja Reichsgrenze.

Man hält heute von Stiftungen und Stiftungsmesse meist recht wenig. Wenn uns das „Babenbergerjahr“ mehr als sonst an die Stifter denken läßt, dann könnte das eine Mahnung zur ‚Pietas‘ (im altrömischen Sinn) sein — nicht zuletzt, da wir noch heute von den Gütern leben, mit denen die Gründer ihre Stiftung ausgestattet haben.

Was dankbare Pietas über Jahrhundert hinweg bedeutet, habe ich als Knabe erlebt: Als Schottenschüler durfte ich im Kirchenchor der Abtei mitsingen; und wir sangen am 13. Jänner in einer fast leeren Kirche zum Pontifikalrequiem für den Stifter Heinrich Jasomirgott das Mozartrequiem ...

Die Zeiten sind so vorbei; aber sie sollten nicht ganz vorbei sein! Vielleicht hilft uns selbst und unseren Freunden zu einer erneuten Besinnung auf unsere Stifter die eingangs genannte Geschichte der Waldviertler Klosterstiftung Geras-Pernegg, die seit langem vergriffen, nun im Babenbergerjahr in einem Neudruck erscheinen konnte.

Literatur

Theodor Mayer: Die ältesten Urkunden des Klosters Geras, in: *Archiv für österreichische Geschichte*, Bd. 2 (Wien 1849). Dazu: *Regesten der Urkunden des Stiftsarchivs*, in: *Mitteilungen des Archivrates*, Bd. 3 (Wien 1919).

Berthold Hoffer: Zur Geschichte von Geras und Perneck (Wien 1880).

Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: E. Stepan, *Das Waldviertel*, Bd. 7 (Wien 1937).

Isfried Franz: Geras-Pernegg. Geschichte der Waldviertler Klosterstiftung. Neudruck. Stift Geras 1976.

Der „Naz“ Dichter Joseph Misson und seine Wahlheimat Krems

Joseph Misson wurde am 14. März 1803 in dem landschaftlich sehr schön gelegenen Waldviertelranddorf Mühlbach am Manhartsberg geboren und besuchte hier die Volksschule, deren im Jahre 1954 eröffneter Neubau seinen Namen trägt. Der Göttweiger Pfarrverweser der uralten Pfarre Mühlbach hat den aufgeweckten Buben des aus Udine eingewanderten Dorfkrämers Johann Misson für den Eintritt in das Kremser Piaristengymnasium vorbereitet, das der Mühlbacher Student sodann von 1817 bis 1823 besucht hat. Er folgte damit dem Beispiel seines älteren Bruders Johann, der das Doktorat der Theologie erwarb und als P. Coelestin Kapitular des Stiftes Göttweig gewesen ist.

Joseph Misson nahm nach dem Studium am altherwürdigen Piaristengymnasium am Frauenberg das Ordenskleid der PP. Piaristen und war nun bis zum Jahre 1834, dem Jahre seiner späten Priesterweihe, Novize. Die Jahre 1824 und 1825 wurden dem weiteren Studium im Kremser Ordenshause gewidmet. Im Jahre 1826 wandert der junge Grammatikprofessor nach Horn und verlebt am dortigen Piaristengymnasium sein erstes Lehrjahr, dem sodann in mehreren Abständen noch neun Horner Jahre gefolgt sind. Das Jahr 1827 verbrachte der junge Professor wieder in Krems. Diese abwechselnde Lehrtätigkeit in Horn und Krems währte bis zum Jahre 1837. Nur 1 Jahr, nämlich das Jahr 1838, wirkte P. Joseph Misson am Piaristengymnasium in Wien-Josefstadt. Gleichfalls nur 1 Jahr währte seine Lehrtätigkeit am Piaristengymnasium zu Freistadt im Mühlviertel. Man schrieb damals das Jahr 1839. Während seiner letzten Lehrtätigkeit in Horn in den Jahren 1840 bis 1842 machte P. Misson immer mehr ein Ohrenleiden zu schaffen. So entschloß er sich, 1843 nach Wien zu übersiedeln, wo er während seiner dreijährigen Lehrtätigkeit am Piaristenkollegium zu St. Thekla auf der Wieden Gelegenheit hatte, sein Ohrenleiden ärztlich behandeln zu lassen. Erst 1846 konnte er in sein geliebtes Krems heimkehren, wo er nun bis zum Jahre 1853 verblieb.

Der Student aus dem vier Wegstunden entfernten Mühlbach konnte sein Studierstädtlein Krems nur mit dem Postwagen erreichen, der von Maissau nach Hadersdorf fuhr und hier Anschluß an den von Stockerau kommenden Postwagen hatte. Sehr oft wird er aber von Mühlbach nach Hadersdorf gewandert sein, um sich ein paar Kreuzer ersparen zu können, denn im Mühlbacher Vaterhause war das Geld stets „biglem“. Auf dieser aussichtsreichen Wanderung hat er, um sich den Umweg durch das kurvenreiche Straßertal zu ersparen, von Elsarn ab den uralten Stanglweg benützt. Das wissen wir aus dem „Naz“, in dem dieser Flurname aufscheint.

Sein Vater, der welsche Sepp, wie er von den Mühlbachern genannt wurde, besuchte ihn öfter in seiner klösterlichen Einsamkeit. Dann spielten Vater und Sohn stets gerne das italienische Moraspiel im Garten des Novizates. Nachdem der junge Misson sein Noviziat beendet hatte, genoß er nun etwas mehr Freiheit und konnte jetzt ab und zu einen heimlichen Gang über die damals noch hölzerne Donaubrücke nach Mautern wagen,

wo ein abenteuerlicher Spanier ein Kaffeehaus eröffnet hatte, das sich lebhaften Zuspruchs erfreute.

Als P. Misson im Jahre 1846 endgültig in seine Wahlheimat Krems heimkehren konnte, hatte er, vermutlich während seiner Lehrtätigkeit in Freistadt von Franz Stelzhamer angeregt, schon weitgediehene Entwürfe zu seinem Meisterwerk, dem „Naz“, mitgebracht.

Im Jahre 1845, als P. Misson sein letztes Jahr zu St. Thekla auf der Wieden wirkte, schuf der Wiener Maler P. Skoff jenes wohlgelungene Ölbild von dem in der Blüte seines Lebens stehenden Ordensmanne, das sich im Besitze des Museums der Stadt Krems befindet und von dem die Misson-Gedenkstätte in Mühlbach eine wohlgelungene Kopie besitzt. Es ist das einzige Farbbild, das wir von dem „Naz“-Dichter besitzen und vor allem deshalb so wertvoll ist, weil man an diesem Bild den üppigen dunklen Haarwuchs sehen kann, der auf die väterlicherseits romanische Abstammung des in einem festlichen Ornat dargestellten Ordensmannes hinweist.

Hier in Krems erlebte P. Joseph Misson das bewegte Revolutionsjahr 1848. Er muß damals eine stadtbekannte und sehr angesehene Persönlichkeit gewesen sein, denn die Bürger der Schwesterstadt Stein wählten ihn in jener drangvollen Zeit zum Kaplan ihrer Nationalgarde. In dieser erhabenen Stellung verstand er es, in einer schwungvollen Rede vor den „edlen Garden“ empfängliche Zeitaufgeschlossenheit und überkommene Bürgerpflicht wirksam zu vereinen. „Für Recht und Freiheit, für das Schöne, Edle und Große“ und für die Treue zum Herrscherhaus hießen die Sterne, die er den „freien Gardisten“, denen er „in Ehrfurcht seinen Gruß entbot“ in nahezu hymnischer Sprache verkündete.

Diese berühmt gewordene Rede ist uns erhalten geblieben. Sie liegt im Kremser Museum und in der Mühlbacher Gedenkstätte auf. Und hier ist auch ein Blatt verwahrt, das uns davon Kunde gibt, daß Professor Joseph Misson im April 1850 für die Eröffnung einer Kremser Kleinkinder-Bewahranstalt einen Fest-Prolog verfaßt hat.

In jenen Jahren hat P. Misson im Antoniuskirchlein in Krems-Weinzierl wiederholt volkstümliche Predigten gehalten. Er hat sich auch kein Blatt vor den Mund genommen, als er im Jahre 1847, also in seiner Kremser Zeit, den Unterdrückern und Verächtern des Bauernstandes in Form eines sehr bekannten Gedichtes seine Meinung gesagt hat.

Das Jahr 1850 brachte ein Ereignis, durch das Krems in die Literaturgeschichte wie auch in die Geschichte der Volkstumsforschung eingegangen ist, denn in „Krems, im Lenzmonat 1850“ hat Joseph Misson sein unverwelkliches Meisterwerk, den „Naz“, erstmals auf den Büchermarkt gebracht. Diesen Hinweis finden wir am Schluß des mundartlichen Vorwortes der „Naz“-Erstausgabe, die heute großen Seltenheitswert hat.

Obwohl „Da Naz“ in etlichen Zeitungen jener Zeit („Der Österreichischer Zuschauer“ — „Wiener Kirchenzeitung“ — „Abendblatt zur Wiener Zeitung“) durchwegs beifällig aufgenommen worden ist, war er in Krems kaum an den Mann zu bringen. Recht viel Kummer bereitete dem Dichter damals der knausrige Kremser Buchhändler Carl Meyer, der sich später in Hannover niedergelassen hat.

Aber Professor Misson verlor den Mut nicht und arbeitete in jener Zeit emsig an seinem „Landwörterbuch in unterrensischer Mundart“,

das er 1852 zum Abschluß brachte. Er nannte es „Ein altdeutscher Beinstock“. P. Misson wurde zu diesen handschriftlichen Aufzeichnungen, die erst im Jahre 1947 in Buchform erschienen sind, durch seine seelsorgerliche Tätigkeit im Strafhaus zu Stein angeregt.

P. Misson wäre gewiß noch gerne in seiner Wahlheimat Krems geblieben, wenn ihn nicht sein hartnäckiges Ohrenleiden, das leider in völlige Taubheit ausgeartet war, gezwungen hätte, seine Tätigkeit als Priester und Lehrer aufzugeben und sich als Bibliothekar in das Piaristenkollegium zu St. Thekla in Wien-Wieden zurückzuziehen. Er wirkte insgesamt 14 Schuljahre am Kremser Piaristengymnasium. Zu St. Thekla ist es stille um den Dichter des „Naz“ geworden. Es ist uns nicht überliefert, ob er während jener 21 Jahre, die er dort voll Sehnsucht nach dem Manhartsberg und nach der Wachau verlebte — siehe sein hochdeutsches Gedicht „Mein Wunsch aus der Ferne“ — noch einmal nach Krems gekommen ist. Ab 1872 hätte er ja schon die neue Eisenbahn benützen können.

Aber die Kremser haben ihren ihnen so lieb gewordenen P. Misson nicht vergessen. Als sich im Jahre 1903 sein Geburtstag zum 100. Male jährte, beschlossen die Kremser Stadtväter, in dem damals zwischen Bahn und Schutzdamm entstandenen Stadtteil eine Gasse nach ihm zu benennen. So entstand die erste Joseph Misson-Gasse in des Dichters Heimatland Niederösterreich.

Während der wirtschaftlichen Not nach dem Ersten Weltkrieg erinnerten sich die Kremser abermals an ihren weisen Volkserzieher Misson und ließen auf den Zehn-Heller-Kassenschein ihrer Stadt das alte wahre Wort aus dem „Naz“ setzen: „Mittelstraß, goldas Maß — nöd über d' Schnur hau'n!“

Als sich im Jahre 1925 der Todestag des Mundartmeisters zum 50. Male jährte, wurde am Kremser Piaristengymnasium, dessen Festraum damals schon mit Büsten von Robert Hamerling und Josef Wichner geschmückt war, der Plan gefaßt, diesen Weiheraum durch eine Misson-Büste weiter auszugestalten. Hierauf schuf der Wiener Bildhauer Michael Drobil eine wohlgelungene Büste, die den Dichter des „Naz“ als seinerzeitigen Studenten bzw. als Novizen des altherwürdigen Hauses am Kremser Frauenberg vergegenwärtigt. Dieses erhabene Kremser Misson-Denkmal — auch wieder das erste in Niederösterreich — wurde am Peter und Paulstag des Jahres 1927 feierlich enthüllt und steht nun nach der unlängst erfolgten Neugestaltung dieser traditionsreichen Bildungsanstalt wieder an seinem ihm vor fast 50 Jahren eingeräumten schönen Platz beim Eingang in der Piaristengasse.

Es ist recht erfreulich und erbauend, daß an dieser uralten Pflegestätte humanistischer Bildung das Andenken an den ehemaligen Piaristenprofessor P. Joseph Misson aus Mühlbach am Manhartsberg durch würdige Schulfeiern sowie durch eingehende Darstellung seiner Persönlichkeit als Mundartdichter und Sprachforscher in jeweiligen Jahresberichten bei Schülern und Lehrern lebendig erhalten wird. Es darf hier mit großer Genugtuung auf die einschlägigen Beiträge aus der Feder des sehr verdienstvollen Professors am Bundesgymnasium Krems, des Oberstudienrates Dr. Karl Hoffelner, der auch Gründungsmitglied des Joseph Misson-Bundes ist, hingewiesen werden.

Möge es in aller Zukunft so bleiben!

Bezüglich der o. a. Jahresberichte möchte hier insbesondere auf die Festschrift 1954 und auf den Jahresbericht 1975 hingewiesen werden.

Die im Herbst 1954 eröffnete Joseph Misson-Volksschule und -Jugendherberge im Misson-Geburtsort Mühlbach am Manhartsberg wurde mit einem wohl gelungenen großen Sgraffito geschmückt, das auf Krems, die Wahlheimat des Mühlbacher Poeten, hinweist. Der Turm der Frauenbergkirche zu Stein, das Steinertor und der Taufstein der Piaristenkirche stellen in diesem mächtigen Wandgemälde der Wiener Künstlerin M. Aichenegg die geistige Verbindung zu den Schwesterstädten Krems und Stein her.

So wäre schließlich noch zu wünschen, daß die Bürger von Krems und Stein dem Schreiber dieser Zeilen in Zukunft recht oft die Gelegenheit geben, daß er sie als Gäste des Misson-Hauses herzlich willkommen heißen kann.

Eduard Führer

Vor 50 Jahren wurde das Waidhofner Gregoriusfragment entdeckt

Am 17. Juli 1976 waren es 50 Jahre, seit Dr. Heinrich Rauscher¹⁾ bei heimatkundlichen Studien im Stadtarchiv von Waidhofen an der Thaya, in einer Pergament-Handschrift, welche den Einband eines Steuerregisters der ehemals selbständigen Gemeinde Niedertal²⁾ aus dem Jahre 1640 bildete, Verse aus der Dichtung „Gregorius auf dem Stein“ von Hartmann von der Aue³⁾, entdeckte.

Dieses „Gregoriusfragment“ ist die bedeutendste und neben dem Waidhofner Stadtbuch⁴⁾ wertvollste Handschrift des Stadtarchives. Das Gregoriusfragment ist weit über die engere Heimat hinaus von Bedeutung für die gesamte deutsche Literaturgeschichte.

Die Pergament-Handschrift entstand ungefähr um 1320. Auf jeder der vier niedergeschriebenen Seiten sind zwei Reihen von je 30 Versen. Es sind dies die Verse 1979—2098 und 2579—2698. Die Schrift der beiden Innenseiten ist noch sehr frisch und deutlich, da sie mit mehreren Schichten Papier überklebt war. Die Außenseiten sind stellenweise schon so abgenützt, daß die Schrift nicht vollständig entziffert werden kann. Die Initialen sind, wo ein neuer Abschnitt anfängt, rot oder blau gemalt und kunstvoll ausgeführt.

Nach Dr. Heinrich Rauscher, dichtete Hartmann von der Aue die Legende zwischen 1195 und 1200. Andere Quellen weisen die Jahre 1187 bis 1189 aus⁵⁾. Zur Überlieferung des Gregoriestextes sei bemerkt, daß es verschiedene Handschriften und Bruchstücke vom 13. bis zum 15. Jahrhundert gibt. Keine der Handschriften ist vollständig. Die bedeutendste Handschrift ist im Vatikan aufbewahrt; sie ist auf Pergament geschrieben und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Andere Handschriften oder Bruch-

stücke sind in Ulm, in Salzburg, in Wien, in Erlau, in Köln, in Bern, in Konstanz und in Berlin. Eine Abschrift befindet sich in Straßburg. Zu diesen längst bekannten Fragmenten, kam im Jahre 1926 das Waidhofener Bruchstück.

In der Brockhaus Enzyklopädie ⁶⁾ finden wir, daß die Erzählung vom Büsser Gregorius erstmals in der anonymen altfranzösischen Fassung „Vie du Pape Grégoire“ um 1190 vorkommt. Nach dieser soll Hartmann von der Aue seinen „Gregorius“ geschaffen haben. Vermutlich im Zusammenhang mit dem frühen Tod seines Dienstherrn kam es bei ihm zu einer religiösen Lebenskrise, die zum Kreuzzugsgelübde führte. Hartmann von der Aue, der früher der weltlichen Dichtung huldigte, war durch schmerzliche Erlebnisse zum religiösen Denken und Fühlen geführt worden. Dieses Fühlen fand in seinen Kreuzliedern und in dem religiös-legendären Versroman „Gregorius“ seinen Ausdruck.

Der Dichter zeigt uns erschütternde Bilder von Zuständen des Mittelalters, wo bisweilen verbrecherische Ehen, wie z. B. Ehen zwischen Geschwistern, geschlossen wurden. Gregorius ist ein in einer solchen Geschwisterehe geborener Ritter, der später unwissentlich seine Mutter heiratet. Die Legende „Gregorius“ hat somit eine gewisse Ähnlichkeit mit der griechischen Ödipussage.

Im folgenden soll die Erklärung der Legende wiedergegeben werden, wie Prof. Dr. Heinrich Rauscher sie dem Original der Gregoriushandschrift beilegte.

„Der Dichter wollte mit seiner Legende nicht erbauen, sondern den sündigen Menschen an die Buße mahnen. Er läßt den Gregorius am Schlusse des Gedichtes die Gnade Gottes finden, ja dieser wird sogar Papst und Heiliger. Damit will Hartmann sagen, daß Gott dem Reuigen und Büßenden die schwere Schuld verzeiht, aber eine Sünde, nämlich die Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, wird nicht verziehen.

Der Dichter beginnt seine Legende mit einer religiösen Einleitung. Er sagt, Reue befreie von den schwersten Sünden, nur nicht von der Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit. Das Leben des Gregorius zeige uns die seligmachende Wirkung einer werktätigen Reue. Sodann teilt uns der Dichter mit, daß er mit diesem Werk Buße für seine vielen Wortsünden in den weltlichen Dichtungen tun wolle.

Nun erzählt er von der Abstammung, Geburt und ersten Kindheit des Gregorius folgendes: Ein Fürst von Aquitanien hinterläßt einen Sohn und eine Tochter. Der Teufel lenkt den Sinn des Sohnes zum Bösen, so daß er zu seiner Schwester eine sündige Liebe faßt. Voll Scham und voll Jammer um ihr und des zu erwartenden Kindes Seelenheil fragen sie einen Vertrauten um Rat. Dieser empfiehlt dem Bruder eine Bußfahrt ins heilige Land. Er unternimmt die Bußfahrt, stirbt aber in Palästina. Die Mutter legt das inzwischen geborene Knäblein in ein Schifflein und gibt ihm eine Elfenbeintafel mit, auf der die Herkunft des Kindes verzeichnet ist. So wird das Kind im Meere ausgesetzt.

Das Schifflein mit dem Kinde wird an einer Stelle, wo ein Kloster liegt, an Land getrieben. Ein Fischer findet das Knäblein und bringt es dem Abt, der es auf den Namen Gregorius tauft. Dann übergibt er das Kind dem Fischerehepaar zur Erziehung. Später kommt der Knabe in die Klosterschule, wo er sich besonders auszeichnet. Einmal erfährt Gregorius

zufällig, daß die Fischersleute nicht seine wahren Eltern seien, sondern daß er ein Findelkind sei. Jetzt zieht es ihn in die Welt hinaus, wo er ritterliche Taten vollbringen will. Auf das Abraten des Abtes hört er nicht.

Sein Schiff führt ihn zu einer Stadt, welche soeben vom Feinde belagert wird. Er befreit die bedrängte Herrin von ihren Feinden und sie wählt ihn zum Dank dafür zu ihrem Gemahl. Durch die Elfenbeintafel, welche Gregorius mit sich genommen hat, erfahren sie, daß der Held Gregorius seine leibliche Mutter geheiratet hat. Diese Erkenntnis wirkt auf beide fruchtbar.

Das Waidhofner Bruchstück erzählt die hochdramatische Erkennungsszene und den Jammer und das Klagen von Mutter und Sohn. Schmerz und Reue erfaßt sie wie den Verräter Judas oder wie David, als er vom Tode des Saul, Jonathans und Absalons erfährt.

Die vorstehenden 16 Verse (2623—2838) lauten

wörtlich:

Ich waen wol daz Iudaz
Niht riwiger waz
do er sich vor laeide hie
denne ouch den zwein nv hie
ouch antwvorte david
Nihtes mere ze der zit
do im komen maere
daz erslagen waere
Saul vnde Jonathas
vnd absalon, der da was
Sein svn der schoniste man
den weip ze svne ie gewan

swer iv ir iamer vnd ir klagen
vol an ein ende solde sagen
der mveste weiser sein denne ich
ez waere ich waene vnmvegeliç

übertragen:

Ich wähne wohl, daß Judas
Nicht reuiger war,
Da er sich vor Leid erhängte,
Als jetzt auch die zwei da.
Auch antwortete David
Nichts mehr zu der Zeit,
Da ihm die Kunde zukam,
Daß erschlagen wäre
Saul und Jonathas
Und Absalon, der da war
Sein Sohn, der schönste Mann,
Denn ein Weib zu seinen Sohne je
gewann.

Wer euch deren Jammer und deren
Klagen
Vollzu Ende sollte verkünden,
Der müßte weiser sein denn ich
Es wäre, ich wähne, unmöglich.

Buße wollen beide tun, die Mutter will durch Entsagung sühnen, Gregorius aber geht als Bettler gekleidet in die Wildnis.

Gregorius kommt zu einem rohen Fischer, dessen Beschimpfungen er geduldig erträgt. Er läßt sich vom Fischer mit Eisenfesseln an einem Felsen im Meere anschmieden. Der Schlüssel zu den Fesseln wird ins Meer geworfen. Siebzehn Jahre lebt Gregorius hier, von Hunger und Witterungsunbilden gequält, als reuiger Büsser. Da stirbt der Papst in Rom. Gottes Stimme beruft „den guten Sünder“ Gregorius auf den Stuhl Petri. Zwei römische Senatoren finden den Angeschmiedeten, wunderbarerweise wird zur gleichen Zeit der Schlüssel zur Fessel im Magen eines gefangenen Fisches gefunden. Gregorius hält sich dieses höchsten Amtes nicht für würdig. Aber er fügt sich dem Willen Gottes, der sich durch das Schlüsselwunder geoffenbart hat. Auf seiner Reise nach Rom geschehen Wunder.

In Rom herrscht Gregorius gerecht. Im Verein mit seiner gleichfalls entzühnten Mutter führt er ein glückliches und gottgefälliges Leben. Alles das hat die Reue und Buße bewirkt.

Am Schluß bittet der Dichter seine Leser und Hörer um Fürbitte für sein Seelenheil.

Gregorius hatte freiwillig die härteste Buße für zwei Vergehen übernommen, an denen er unschuldig war. Für seine Abstammung kann er nicht verantwortlich gemacht werden und die Heriat mit seiner Mutter geschwiebe unbewußt. Da er trotzdem so bußfertig war, wurde er zur höchsten Würde erhoben.

Der Dichter zeigt uns zwei große Kulturgeschichten des Mittelalters: das nach weltlicher Ehre, nach Ruhm und Reichtum strebende Rittertum, dem er selbst seiner Neigung nach angehörte, und das entsagende, aber doch kulturfördernde Klosterleben, dem er sich in bußfertiger Gesinnung zuneigte. Den Sieg trägt die Religion und Kirche davon, denn nur in ihrem Schoß findet der Dichter und auch Gregorius sein Heil.“

Daß eine so wertvolle Handschrift, die weit über unsere engere Heimat hinaus für die gesamte deutsche Literaturgeschichte von Bedeutung ist, in Waidhofen an der Thaya entdeckt wurde, beweist, daß diese Stadt schon seit jeher nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein kultureller Mittelpunkt gewesen sein muß. Dem unermüdlichen Heimatforscher und Mitbegründer des Waidhofener Heimatmuseums, Dr. Heinrich Rauscher, ist es zu danken, daß dieses Juwel entdeckt wurde. Eine Kopie des Gregorius Fragmentes wurde kürzlich vom akademischen Maler Professor Emil Jaksch auf Pergament mit einer Krähenkielfeder originalgetreu angefertigt. Diese Kopie ist zur Ausstellung im Heimatmuseum vorgesehen. Das Original in einem Tresor hinterlegt.

Am Rande sei noch erwähnt, daß das Gregorius Fragment und das Waidhofener Stadtbuch mit viel Glück die Kriegs- und Nachkriegszeit überstanden haben. Diese wertvollen Handschriften lagen nämlich im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya völlig ungesichert in einer unverschlossenen Holztruhe. Als nach Ende des 2. Weltkrieges, der derzeitige Obmann des Museumsvereines, Dr. Ernst Neuwirth, nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Jahre 1947, im Museum Nachschau hielt, entdeckte er zufällig die zwei wertvollen Ausstellungsstücke und brachte sie sofort in Sicherheit. Zum Glück hatte die Besatzungsmacht das Museumsgebäude verschont.

Anmerkungen

- 1) Dr. Heinrich Rauscher, geb. 26. Juni 1891, Engelbrechts, Bezirk Waidhofen/Th. Als Realschulprofessor Mitbegründer des Waidhofener Heimatmuseums und der Zeitschrift „Das Waldviertel“, Verfasser zahlreicher Abhandlungen und heimatkundlicher Beiträge über das Waldviertel und die Wachau. Gestorben am 29. November 1960.
- 2) Niedertal ist ein langgestreckter Stadtteil unterhalb der alten Stadtmauer am Ufer der Thaya südöstlich von derselben im Halbkreis sich ausbreitend. Eine Häusergruppe um das Bürgerspital gehörte einst zu den Untertanen der Stadt, die andere beim Meierhofe zum Schlosse, welches auch das Landgericht ausübte. Die Herrschaft hatte 1499 außer den zwei Mühlen in Niderntal nur drei Häuser, gründete aber vor 1617 hier eine Judenkolonie mit Schule und Friedhof, wodurch die Häuser derselben bis 1694 auf 36 anwuchsen. Im 30jährigen Kriege mußten aus Rücksicht auf die Verteidigung der Stadt einige Häuser abgebrochen werden. Da die Bewohner von Niedertal zu den Bürgern gehörten, konnten die bürgerlichen Gewerbe, besonders Lederfabrikation, geübt und bei der Spitalkirche ein Kirchturm gehalten werden. (Alois Plessner „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya“, aus: „Geschichtl. Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt“ X. Band 1928, S. 324 und 325).
- 3) Hartmann von Aue (Owe) ist ein mittelhochdeutscher Dichter, geboren um 1170, aus einem edlen Geschlecht in Schwaben, gestorben nach 1210. Er war Dienstmann der Herren von Aue und nahm am Kreuzzug von 1197 teil.

Hartmann war wiederholt bei den deutschen Adelsgeschlechtern in der Markgrafschaft Friaul auf deren Burgen zu Gast. Damals unterstand Friaul den Patriarchen (deutschen Bischöfen) von „Aglay“ (Aquila). Hier in Friaul soll Hartmann seine Gedichte, namentlich seinen „Erek“ geschrieben haben. (Meyers Konversations-Lexikon 8. Band — 1895 fünfte Auflage, S. 411).

- 4) Nach dem Wiener „Eisenbuch“ ist das Waidhofner Stadtbuch das älteste erhaltene Stadtbuch des Wiener Stadtrechtskreises, dem viele Städte bis weit hinein nach Böhmen, Mähren und Ungarn (Brünn, Iglau, Ofen — heute Budapest) angehörten. In diesem Stadtbuch sind die vor dem Stadtmagistrat geschlossenen Kaufverträge über Häuser und Grundstücke, Erbverträge, Eheverträge usw. beurkundet. Es umfaßt den Zeitraum 1383 bis 1484, der Text daher mittelhochdeutsch. Das Titelblatt des Buches schmückt die Darstellung eines „Waldrapp“, einer seltenen in Mitteleuropa ausgestorbenen Ibis-Art, die im Mittelalter bei uns heimisch war. Die Einleitung lautet hochdeutsch: „Es ist zu merken um das Buch und ist geschaffen das Stadtbuch, das haben die ehrbaren Bürger mit vollem und wohlbedachtem Rat gemacht . . .“ (Beschreibung für Museum von Dr. Ernst Neuwirth. Siehe auch O. Stowasser Stadtbuch von Waidhofen an der Thaya, S. A. aus Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von NO., 1916).
- 5) Brockhaus-Enzyklopädie Bd. 7 1969, S. 594 gibt die Entstehung der Legendendichtung mit 1187/89 an.
- 6) siehe 5).

Herbert Loskott

Doppeltes Schulgeld - Strafe für Nichtbesuch der Trivialschule

Ein Beitrag zu Österreichs Schulgeschichte

Kaiser Joseph II. hatte bei seiner Pfarregulierung auch die Vermehrung der Trivialschulen im Auge. So wie jeder Katholik leicht dem Sonntagsgottesdienst beiwohnen können sollte — der eigentliche Sinn der neuen Pfarrgründungen, so sollte auch den Kindern entlegener Gegenden der Schulbesuch ermöglicht werden, war doch in jeder neuen Pfarre auch ein Schulgebäude zu errichten.

Mit einer Anzahl von Verordnungen versuchte Joseph, das unter der Regentschaft seiner Mutter zum „Politicum“ erklärte Schulwesen zu fördern und vor allem den Schulbesuch zu heben. Freilich waren auch diese kaiserlichen Erlässe nicht immer klar abgefaßt, so daß es zu verschiedenen Auslegungen kam, insbesondere um den Beginn der Schulpflicht.

Bei Nichtbesuch der Schule war doppeltes Schulgeld fällig, Arme hatten gratis öffentliche Arbeiten zu leisten. Mit der Eintreibung der Geldstrafen beauftragte die Herrschaft u. a. auch den Schullehrer, der, bedenkt man seine damalige soziale Stellung, damit hoffnungslos überfordert war. Die Ergebnisse waren dementsprechend.

Noch ein Hindernis stellte sich der Bestrafung der Eltern, die ihre Kinder nicht zum Schulbesuch anhielten, entgegen: Kompetenzstreitigkeiten zwischen Dorfobrigkeit und Grundherrschaft. Die Straf gelder waren abzuliefern.

Über die ganze Problematik sind wir durch konkrete Fälle unterrichtet, von denen sich Original-Urkunden im Stift Geras befinden. Diese mögen hier zum Teil veröffentlicht werden.

★

Stift Geras an Kreisamt Krems:

Anmit berichtet unterzeichnete Herrschaft in Sachen derer, die ihre Kinder gar nicht, oder nur saumselig in die Schule geschickt haben gehorsamst zur Nachricht, daß man zwar die vermöglichen der höchsten Verordnung gemäß zur Bezahlung des doppelten Schulgeldes angehalten, wovon aber nicht einer bis nun einen Erlag gemacht und man wird noch gezwungen seyn, selber executive einzutreiben. Die Armen wird man demnächsten durch öffentliche Arbeiten zur Strafe ziehen . . .

. . . Was aber die Schule Japons betrifft, so könnte man selbe als entschuldigt ansehen, weil das Schulzimmer allda nicht geräumig genug ist, die alldortig schulfähigen Kinder alle einzuschalten, für welches letztere man aber schon Vorsehung gemacht, daß bis zur vorschriftsmässigen Herstellung des Schullgebäudes ein anderes und der Zahl der schulfähigen Kinder angemessenes Zimmer hergestellt worden.

Geras, den 21. Oktober 786

★

Als das Kreisamt Krems auf rasche Ablieferung des Strafgeldes drängte, erhielt es von der Herrschaft Stift Geras folgendes Schreiben:

Löbl. Kreisamt Krems!

Unterzeichneter Hft. ist die Verordnung zu gekommen, die ausweise und den Betrag des doppelten Schulgeldes binnen 8 Tagen einzuschicken.

Diesem Befehl zu folgen, hat man dem Schullehrer schon zwey mall durch Decreta gefehligt die Ausweise anher zu geben; bei all diesen hat man nur von 3 derselben erhalten können; und die übrigen haben in künftige Woche anher zu geben versprochen. Daher ist man ausser Stand, den hohen Befehle zu vollziehen und bittet um Verlängerung des Termins auf 8 Tage.

Geras, 10. August 788

★

Aber zwei Monate später war das Strafgeld noch immer nicht in Krems:

Kreisamt Krems an Stift Geras

Die Hft. Stift Geras hat die ausständigen Ausweise des doppelten Schulgeldes baldmöglichst einzusenden.

Krems, 15. Oktober 788

In Abwesenheit des H. Kreishauptmannes
Freyherr v. Werner
Kreiskommissär

★

Über Unklarheiten bezüglich der Schulpflicht befaßt sich das Schreiben des Stiftes an die Kreishauptmannschaft Krems vom 12. August 1787:

Löbl. Kreisamt

Bei Einkassierung des doppelten Schullgeldes ergibt sich der Anstandt, daß die Eltern, von denen Kindern das selbe schon von dem completen 5 ten Jahre angerechnet wird, sich der zahlung wegen weigern

mit dem Vorgeben, die Kinder seyen erst mit Antretung des 7 ten Jahres schulfähig.

Die dieserwegen ergangenen höchsten Verordnungen bestimmt eine derselben das antretende 6. Jahr, wo sodann 7 Jahr zur Besuchung der Schule ausfüllen, die andere aber nur volle 6 Jahre, nämlich bis zur Endigung des 12. Jahres.

Ebenso bitte unterzeichnete Herrschaft um die völlige Erläuterung, ob das Kind mit An- oder Austretung des 6 ten Jahres schulfähig anerkannt werden solle.

Geras, den 12. 8^{bris} 787

*

Abschließend sei noch an Hand eines Original-Schriftstückes die Kompetenzstreitigkeit zwischen Dorfbirgkeit und Grundherrschaft bei der Eintreibung des doppelten Schulgeldes dargestellt.

Löbl. Kreisamt Krems!

Denen Dorfbirgkeiten steht überhaupt die Aufsicht in politicis und die Dafürhaftung wegen Befolgung der Gesetzen zu.

Die Aufsicht, daß die Eltern ihre Kinder richtig in die Schule schiken, liegt nicht minder denen Dorfbirgkeiten ob, und nur diese werden wegen Einsendung des verwirkten Strafgeldes angesehen.

Wenn nun die Dorfbirgkeit dieses Gesetz befolgen machen muß, und nur allein von ihr die Einsendung des verwirkten Strafgeldes gefordert wird, so muß ihr auch das Recht zustehen, allein einer Dorfgemeinde befindlichen Unterthanen ohne Ausnahme, wengleich einige zu einer andern Herrschaft unterthänig sind, zu sich zu zitiren, zu constituiren, zu bestrafen, und überhaupt dasjenige fürzukehren, welches die Gesetze befolgen zu machen vermögend ist.

Dies ist aber jener beschwersame Punkt, welcher die Grundherrschaften denen Dorfbirgkeiten bestreiten. Es ereignete sich dem Vernehmen nach nicht allein bei manchen Dorfbirgkeiten, sondern auch hier ergab sich der Fall selbst, daß die Grundbirgkeit der Dorfbirgkeit die Bestrafung der Eltern, die ihre Kinder nicht in die Schule schickten, aus dem Grunde, weil sie der Dorfbirgkeit Jurisdiction nicht unterstanden, bestritten, und sogar ihren Unterthanen die Erscheinung bei der Dorfbirgkeit unter Strafe verbothen haben.

Weil man aber hierorts für die Meinung, daß die Dorfbirgkeiten dergleichen Gebrechen ohne Beziehung der Grundherrschaften bestrafen können, ganz eingenommen ist, und sich wegen der Hindernissen der Grundherrschaften beschwert findet, so sieht man sich bemüßigt zu bitten.

Ein löbl. Kreisamt geruhe eine Belehrung dahin zu ertheilen, wem die Bestrafung der Eltern, die ihre Kinder nicht in die Schule schiken, zustehe.

Man wäre der unmaßgeblichen Meinung, daß, falls diese Bestraffung blos den Grundherrschaften zustünde, diesfalls ein Gesetz zu bewirken wäre, welches denen Dorfbirgkeiten dieses Recht einräume, und zwar aus nachstehenden Gründen.

Es giebt bekanntermassen Ortschaften, in welchen viele vermischte, zu verschiedenen Herrschaften gehörige Unterthanen existiren. So ist z. B.

im Dorfe Unterthumeritz die Herrschaft Geras, Drosendorf und St. Bernhard, und im Dorfe Ottenthal V.U.M.B. die Herrschaft Geras, St. Dorothe zu Wien, Stoitzendorf und Grafenegg Grundherr.

Wenn nun wegen Bestrafung dieser vermischten Unterthanen jedes mall entweder von dem Schullehrer das Verzeichnis an die betreffende Grundobrigkeit, oder von der Dorfbobrigkeit die Anzeige an Selbe eingeschickt werden müßte, so wäre dies für den Lehrer und die Dorfbobrigkeit sowohl, als für die Unterthanen selbst eine sehr beschwerliche Last; denn der Lehrer, dessen Einkünften ohnehin kaum zu dessen Unterhalt langen, könnte seine Ausweise eben so wenig als die Dorfbobrigkeit ihre Amts Anzeigen ohne Kösten an die Grundobrigkeit befördern; der Lehrer und die Dorfbobrigkeit würden unnöthige und viele Schreibereyen haben, und der Unterthane selbst, der von Unterthumeritz nach St. Bernhard, oder von Ottenthal V.U.M.B. gar nach Geras, Wien oder Stoitzendorf wegen seiner Bestrafung gehen müßte, würde die kostbarste Zeit nur allein auf dem Marsch versplittern, und dadurch, da er nebst diesem noch besonders gestraft werden muß, dopelt gestraft werden.

Endlich müßten wohl noch die Kösten, die wegen ihm von den Lehrer, oder der Dorfbobrigkeit sind eingelegt worden, auf ihn zurückfallen, massen niemand schuldig ist, dieserwegen officiose Bothengänge zu honoriren.

Diese Gründe achtet man wichtig genug, ein Gesuch zu erlehen, welches denen Dorfbobrigkeiten das gedacht bestreitende Recht einräumen wird.

Herrschaft Geras
den 6. Juny 792
Zoltan Umlauf

★

Die „ertheilte Belehrung“ des Kreisamtes war nur kurz. Sie lautete:

Die Stifftsherrschaft Geras mit dem Bedeuten zurückzuschließen, daß selbe in jenen Ortschaften, wo ihr die Dorfherrlichkeit zustehet, in allen das Schulfach betreffende Gegenstände, ihr Amt so wie es der Zeit geschehen, zu handeln habe und falls derselben von ein oder der andern Grundobrigkeit Hindernissen in Wege gelegt werden sollten, ist von Fall zu Fall die Anzeige anhero zu machen, wo sodann das Erforderliche eingeleitet werden würde.

Kreisamt Krems, den 12. Juni 792

Stiebar
Khptm.

★

Soweit der Beitrag zur Schulgeschichte Österreichs. Ein Vergleich zur Gegenwart zeigt, daß in den vergangenen fast 200 Jahren ein komplettes Umdenken in der Bevölkerung, was das Schulwesen betrifft, eingesetzt hat: Wurde damals der Schulzwang als Schikane aufgefaßt, ist man heute über die Schließung kleinerer Schulen zutiefst betroffen. Das aber beweist letzten Endes, daß der seinerzeit eingeschlagene Weg des Aufgeklärten Absolutismus, den Schulunterricht gewissermaßen zu „verstaatlichen“, richtig war.

Der Wagnermeister von Reinprechts

So wie sich heute Tankstelle an Tankstelle reiht, so gab es früher Wagner- und Schmiedemeister von Dorf zu Dorf. Einer von dieser allgemein sehr geschätzten Zunft war der Wagner von Reinprechts bei Weitra.

Er war bereits ein Mann mittleren Alters, als er kurz nach dem 1. Weltkrieg am Ortseingang ein kleines Haus baute und sich eine Wagnerwerkstätte einrichtete. Leider war seine Gesundheit bereits untergraben. Ein schweres Nervenleiden, eine Folge des Krieges — er war an der Front im Schützengraben verschüttet worden, kam aber wie durch ein Wunder mit dem Leben davon —, machte ihm viel zu schaffen. Aber er konnte es sich nicht leisten, die Axt beiseite zu legen. Eine ausreichende Invalidenrente wurde ihm verwehrt. Der Grad seiner Invalidität war dem Amtsarzt zu geringfügig, der Invalide seiner Meinung nach voll einsatzfähig.

Seine Arbeit als Wagner trug jedoch nicht so viel ein, um davon sich und die Seinen ernähren zu können. Er bewirtschaftete deshalb auch ein paar Joch Grund für zwei Kühe und ein paar Schafe. Auch Hühner und Gänse wurden gehalten, und so gab es in seinem Haus Butter aus eigenem Faß, auch Milch und Eier und hin und wieder ein Stück Fleisch.

Seine Frau stand ihm mit Fleiß und Arbeitsfreude zur Seite. Sie rackerte nicht nur im Haushalt, sie half auch auf dem Feld mit und nahm zu den eigenen fünf Kindern auch noch ein paar Waisenkinder in Kost und Quartier, um einige Schilling für den Unterhalt der Familie beisteuern zu können.

Dem glücklichen Umstand, daß mein Vater der Schwager des Wagners von Reinprechts war, hatte ich es zu verdanken, daß ich während meiner letzten Schulferien für sechs Wochen hinaus ins Dorf kam. Obwohl ich ein Esser mehr war in dieser großen Schar, wurde ich herzlich willkommen geheißen.

Aber auch den Bettlern und Hausierern, die zu dieser Zeit nicht selten ins Dorf kamen, wurde die Tür nicht versperrt. Eines Tages kaufte meine Tante mit ihren mühsam ersparten Groschen ein Buch, das von der Hungersnot in Indien berichtete und mit Abbildungen aus den Hungergebieten die Herzen der Satten zu rühren versuchte.

Im Hause des Wagnermeisters fand auch die Welt mit ihren Nöten Gehör. Obwohl der Onkel und die Tante mit ihren eigenen Sorgen nicht fertig wurden, dachten sie auch an jene, die noch ärmer als sie selber waren.

Große Holzstapel umgaben das kleine Gehöft. Ein paar Obstbäume blühten nur kurze Zeit im Frühling und lieferten im Herbst nur kümmerliche Äpfel. Doch das ganze Jahr über schallte der Lärm der Äxte wieder: In der kälteren Jahreszeit in der Werkstätte, bei Schönwetter im Freien. Ihr Echo war weithin zu hören, und keiner, der zufällig des Weges kam, konnte diese laute Arbeit als die des Wagnermeisters und seiner Gesellen verkennen.

Von Autos sah man zu jener Zeit weit und breit noch wenig. Nur hin und wieder begegnete ein Leiterwagen aus dem Dorf einem Auto aus der Stadt. Und niemand ahnte die Wandlung, die unmittelbar bevorstand und innerhalb weniger Jahre Autofabriken aus dem Boden zauberte, aber ebenso schnell die Schmieden und Wagnerwerkstätten zum Erliegen brachte.

Noch drehten sich die hölzernen Räder langsam und bedächtig. Bauern und Städter hatten es nicht eilig und die Geschwindigkeitsbeschränkungen blieben späteren Jahrzehnten vorbehalten.

Der Wagnermeister von Reinprechts hatte andere Sorgen. Es fehlte zwar nicht an Kunden, aber an Geld, und häufig mußte er seinen Außenständen nachlaufen. Die Bauern und Kleinhäusler hatten alle Mühe, ihre Höfe und Keuschen vor Schulden zu bewahren. Mancher jahrhundertalter Besitz kam unter den Hammer . . .

Zu den Nachbarorten stand mein Onkel in guter Beziehung. Wie ein Geschäftsreisender unserer Tage machte er seine Besuche bei den Kunden und brachte von solchen Begegnungen neue Aufträge heim. Sein Ruf war der beste, mit seinem Fleiß und Können wäre er in früheren Zeiten ein wohlhabender Mann geworden. So aber blieb er arm, und sein körperlicher Zustand verschlechterte sich zuletzt so sehr, daß sein plötzliches Ende mit dem Beginn jener Epoche zusammenfiel, in der man eines Wagners nicht mehr bedurfte. Die Ära der Panzer, der Kriegsmaschinerie und der Munitionsfabriken hatte begonnen . . .

Nach dem Krieg klopfte noch manchmal ein Bauer an die Werkstätte meines Onkels, um eine Bestellung abzugeben, die eine Zeitlang noch der erste Gehilfe des Meisters entgegennahm und, dem guten Ruf der Werkstätte Rechnung tragend, auch ausführte. Aber auch dieser Gehilfe kündigte bald seine Stellung für immer und folgte seinem Meister ins Grab.

Die hölzernen Räder, kunstvoll gefertigt, die großen Heuwagen aus Buchen- und Eichenholz wurden immer seltener — motorisierte Gespanne, die besser und schneller der Bauernarbeit dienten, hielten Einzug in die Scheunen und Gehöfte.

Von der Arbeit des Wagnermeisters von Reinprechts und seiner Zunftgefährten zeugt heute da und dort noch ein großes Wagenrad — wie es der Nostalgiewelle unserer Tage entspricht. Vor manchem Haus im Garten, bunt gestrichen und mit Blumentöpfen aufgeputzt, ist so ein Überbleibsel vergangener Zeit und überholter Handwerksarbeit in Dorf und Stadt zu sehen. Aber das Knarren eines Wagenrades ist nirgends mehr zu hören.

Aus der Werkstätte meines Onkels ist schon lange ein modernes Wohnhaus geworden. Große Fenster verdrängten die ehemals kleinen. Kein Holzspan erinnert an den ehemaligen Besitzer. Und wie die äußere Welt dieses Hauses hat sich auch die innere gewandelt. Die guten verwandtschaftlichen Beziehungen sind einer Entfremdung zum Opfer gefallen. Die besseren sozialen Verhältnisse, der Fortschritt, die Arbeitszeitverkürzung haben den Einzelnen stärker und selbstsicherer gemacht, sie haben aber auch eine Welt zerstört, in der die Solidarität und Hilfsbereitschaft, die Anteilnahme am Geschick des anderen ihren unverrückbaren Platz hatten.

Zur Forschungsgeschichte der Steinfigur von Großburgstall, pol. Bezirk Horn

Im Jahre 1905 wurde vom damaligen Konservator der Zentralkommission P. F. Endl¹⁾ ein Steinobjekt aus dem Gemeindegebiet von Großburgstall publiziert, das in der ehemaligen Ziegelei an der Bundesstraße (näher gelegen zum Ort Neukirchen) gefunden worden war. Es handelt sich dabei nicht, wie fälschlich oft angenommen wird, um die heute noch in Betrieb befindliche Ziegelei beim Ort Großburgstall, in deren Bereich eine späteisenzeitliche Siedlung liegt („Keltensiedlung“). F. Endl hat dieses Objekt unter dem Eindruck seiner „sensationellen“ Entdeckung der Latènesiedlung vom Umlaufberg bei Altenburg als Grabstele aus der Latènezeit bezeichnet. Dieser Meinung ist M. Much entgegengetreten. Er schrieb: „Die zeitliche Herkunft dieses Steinbildes ist fraglich.“ Er glaubte eher an eine Datierung in das Mittelalter. Die Redaktion der Mitteilungen der Zentralkommission schloß sich dieser Meinung an²⁾. 1925 bezeichnete A. Hrodegh³⁾ in seiner zusammenfassenden Arbeit „Die Urgeschichte“ dieses Objektes als „Steinernes Idol aus einer keltischen Wohngrube des letzten Jahrhunderts vor Chr. Geb.“. Bei kritischer Betrachtung wäre dieses Urteil bzw. die Übernahme der Datierung sicherlich nicht zustande gekommen. Ein weiterer Beweis für diese Vorgangsweise ist das „Brandgrab von Altenburg“⁴⁾. Auch hier stützt sich Hrodegh auf die Angaben von Endl. Und wieder wird er auf Glatteis geführt. Die Folgen sind zwangsläufig. Der viel kritischere Betrachter J. Bayer ließ sich von den romantischen Interpretationen Endls nicht verleiten. Ein guter Beleg für die Vorstellungen Endls über die Urzeit des Menschen stellt der „Kurze Abriss der Geschichte des Horner Bodens“ dar, der in den Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster etc. 1895 erschienen ist. Endls — sicherlich unvergängliche — Verdienste liegen ja auf einem anderen Gebiet. J. Bayer rückte 1933 alles wieder an den rechten Platz: Das „Idol“ ist nicht keltisch, sondern mittelalterlich. „Das Brandgrab möchten wir nach allem, was darüber erhoben werden konnte, für kein Grab halten sondern für eine Feuerstelle mit Siedlungsspuren.“

1930 übernimmt R. Pittioni⁵⁾ die Deutung und Datierung von Endl, versieht diese aber mit Fragezeichen. 1937 vertritt Pittioni⁶⁾ wieder die Ansicht von der Steinstele der Latènekultur: „Wichtiger ist die Tatsache, daß eine großplastische Arbeit vorliegt, die sonst in der Latènekultur nur höchst selten angetroffen werden kann.“ In diesem Jahr⁷⁾ erscheint als Ergänzungsband I des Handbuches für den Geschichtslehrer die zusammenfassende Arbeit „Urgeschichte, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs. Hier urteilt R. Pittioni allerdings anders: „Hingegen muß noch auf ein etwas zweifelhaftes Stück aufmerksam gemacht werden, das in Großburgstall gefunden wurde und eine ziemlich grob ausgeführte Steinstele zeigt. Der runde, scheibenförmig ausgebildete Kopf trägt eine sehr grob gebildete Gesichtsdarstellung, die keine Eigenheiten der keltischen Kunst aufweist. Es muß sich bei diesem Stück, falls die Fundumstände und die Vergesellschaftung mit Kammstrichware zutreffen, um ein

provinziales Kunstwerk handeln, das wahrscheinlich nur sehr wenig vom keltischen Einfluß gespürt hat.“ 1954⁸⁾ wird dieses Objekt von Pittioni nur mehr der Vollständigkeit halber erwähnt (unter dem falschen Fundortsnamen Altenburg am Kamp). 1964⁹⁾ erfolgt keine Stellungnahme mehr.

Im Jahre 1941 benützte G. Riek¹⁰⁾ das Großburgstaller Objekt zur Ergänzung eines ähnlichen Steines aus Stockach (Württemberg) der von einem Grabhügel der Hallstattkultur stammt. 1968 wird diese Datierung von H. Müller-Karpe¹¹⁾ übernommen. Gänzlich neue Wege beschritt 1957 H. Mitscha-Märheim¹²⁾, der das Objekt von Großburgstall und die Steine von Strögen in Verbindung mit den „awarischen“ Gräbern von Horn als Zeugen einer awarischen Grenzorganisation sehen wollte. Zuletzt nahm H. Friesinger¹³⁾ zu diesem Problem Stellung. Er weist darauf hin, daß der awarische Charakter der Horner Gräber zweifelhaft sei. Der Nachweis von Bestattungen des fünften Jahrhunderts (eine silbertouschierte Schnalle¹⁴⁾ und zwei noch unveröffentlichte Gefäße, die dem Pulkauer Gefäß¹⁵⁾ nahekommen, aus einem weiteren (?) Grab im Bereich der Ziegelei läßt daran denken, daß die „awarischen“ Gräber ebenfalls so zu datieren sind. Auch das Gefäß, das nach Mitscha-Märheim wie eine Miniaturausgabe der frühslawischen Brandurnen des siebenten Jahrhunderts (vom sog. „Prager Typus“) aussieht, kann bei einer Datierung nicht helfen. Wie I. Bona¹⁶⁾ unlängst feststellen konnte, handelt es sich bei dieser Form um eine gemeingermanische suebische Form, ähnlich einem Gefäß aus Linz-Zizlau oder Untersiebenbrunn. Friesinger glaubt, daß die Steinplastiken von Strögen eher auf eine romanische Zeitstellung hinweisen. Bei dem Objekt aus Großburgstall macht er auf die Vergleichbarkeit mit hallstädtischen Erscheinungen des süddeutschen Raumes aufmerksam¹⁷⁾.

Damit ist in großen Zügen¹⁸⁾ die Forschungsgeschichte dargestellt. Eigentlich wäre dies ja Aufgabe des Autors von „Geheimnisvolles Strögen“ gewesen.

Anmerkungen

- 1) F. Endl: Ein Steinbild aus Großburgstall (Bzh. Horn), Mitteilungen der Zentralkommission, 3. F. IV, 1905, 149 ff.
- 2) Anm. 1, 149.
- 3) A. Hrodegh: Die Urgeschichte, in E. Stepan, Das Waldviertel 2, 1925, 99 f.
- 4) Anm. 3, 100.
- 5) R. Pittioni: La Tène in Niederösterreich, Materialien zur Urgeschichte Österreichs, 5, 1930, 5 (Altenburg), 18 (Großburgstall).
- 6) R. Pittioni: Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels, in E. Stepan, Das Waldviertel 7, 1937, 36.
- 7) R. Pittioni: Urgeschichte, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs, Handbuch für den Geschichtslehrer, Ergänzungsband I, 1937, 195.
- 8) R. Pittioni: Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, 718.
- 9) R. Pittioni: Vom Faustkeil zum Eisenschwert, 1964.
- 10) G. Riek: Ein hallstädtischer Grabhügel mit Menschendarstellungen bei Stockach, Kr. Reutlingen, Germania 25, 1941, 85 ff.
- 11) H. Müller-Karpe: Das vorgeschichtliche Europa, 1968, 180.
- 12) H. Mitscha-Märheim: Eine awarische Grenzorganisation des 8. Jahrhunderts in Niederösterreich, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 4, 1957, 129 ff.: „Aus Großburgstall bei Horn in Niederösterreich stammt die im Schrifttum als „keltisches Idol“ bekannte Steinstele mit Menschenkopfdarstellung, die nach einem Fundbericht des Altenburger Stiftskonventualen P. Endl vom Jahre 1905 mit kammstrichverzierter Spätlatènekeramik vergesellschaftet gefunden worden sein soll. Bei einem Besuch in Altenburg zu Beginn der Zwanzigerjahre wies mir P. Endl allerdings völlig andere, wohl dem Mittelalter zugehörige Tonware als Begleitkeramik des Fundes vor, wäh-

rend er noch später mündlich sowohl seinen erstpublizierten Fundbericht als auch seine später mir und anderen gegenüber gemachten Angaben über keramische Befunde zurücknahm. Die Fundumstände des intressanten Stückes müssen somit nun nach dem Tod P. Endls und dem Verlust seiner zuletzt schriftlich an das Bundesdenkmalamt gelangten „Richtigstellung“ durch die Kriegswirren des Jahres 1945 als völlig ungeklärt betrachtet werden. (Ergänzend sei mitgeteilt, daß im Bundesdenkmalamt einige Aufzeichnungen von Endl vor kurzem wieder aufgefunden werden konnten. Allerdings können daraus keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden.)

- 13) H. Friesinger: Die Slawen in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich (15), 12.
- 14) H. Mitscha-Märheim: Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, 1963, 47.
- 15) E. Beninger, Eiszeit und Urgeschichte 6, 1929, 143 ff.
- 16) I. Bona: Über einen archäologischen Beweis des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens, Studijné Zvesti, 16, 1968, 35 ff.
- 17) siehe Anm. 10.
- 18) In diesem Zusammenhang kann auch der Artikel von A. Kieslinger: Steinhandwerk in Eggenburg und Zogelsdorf, Unsere Heimat 8, 1935, 143, Abb. 1 und der Artikel von F. Hampl: Neue awarenzeitliche Funde aus Niederösterreich, Arch. Austriaca 35, 80 ff. und Abb. 10 genannt werden. Beide Autoren bringen Abbildungen und besprechen das Objekt, ohne aber neue Deutungs- und Datierungsmöglichkeiten anzubieten. Abschließend sei darauf hingewiesen, daß auch aus anderen Teilen Österreichs Objekte dieser Art vorliegen. Das immer wiederkehrende Problem ist die Deutung und Datierung. Weiter kann aber hier auf dieses Problem nicht eingegangen werden, da dadurch der Rahmen der Arbeit weit überschritten würde. Eine umfassende Behandlung ist alleine seitens der Urgeschichte nicht möglich. Man wird hier auch andere Wissenschaften beiziehen müssen, z. B. die Volkskunde. Der interessierte Leser sei auf zwei Arbeiten verwiesen, die auch weiterführende Literatur bringen: K. Willvonseder: Eine Kopfplastik keltischer Art von der Festung Hohensalzburg, Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 1959, 37 ff. und G. Moßler: Die Latènezeit in Österreich, Mitteilungen der österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte, XXV, 1974—75, 133 ff.

KURT FRANK

REISEBÜRO

und EXPRESS-LINIENVERKEHR

nach Wien

über Litschau - Heidenreichstein - Waidhofen

3860 Heidenreichstein

Hinterzeile 6

Telefon 0 28 62 / 22 38

Marktfahren im Waldviertel

Vor Jahren saß ich in Kirchberg am Walde auf einer Hausbank neben einem alten Mütterchen. Sie erzählte aus ihrem Leben:

„Ich war Marktfahrerin und Hausierererin. Schon um die Jahrhundertwende fuhr mein Mann mit seiner Mutter auf die Märkte, wo sie mit Geschirr handelten. Damals war ich auf einem Bauernhof Magd. Wir heirateten und arbeiteten alle drei gemeinsam. Aus Glinkau, Erdweiß und Abbrand holten wir das Tongeschirr direkt von den Öfen, wo wir auch immer ein warmes Nachtlager fanden. Ich hatte von den Eltern 700 Kronen geerbt und 800 Kronen erspart. Nach dem 1. Weltkrieg wurde das Geld entwertet und wir mußten neu anfangen. Wir hausierten mit weißen und blauen Bandeln und mit Zwirn. In den Haspelhäusern bekamen wir ein Zimmer mit Kasten, Tisch und Bett. Später tauschten wir in Wien gegen Waldviertler Butter Hemden und Schürzen. Die Waren packten wir in Rucksäcke und zogen auf die Jahrmärkte. Am Montag nach dem 19. März war in Heidenreichstein Kirtag. Aus dem Gasthof borgten wir einen Tisch und legten die Waren auf. Von 8 Uhr früh bis zum Einbruch der Dunkelheit verkauften wir. Manchesmal zwangen uns Raufereien auch schon früher einzupacken. In manchen Orten wurde gern gestohlen, da war der Profit weg, wir mußten sehr aufpassen. In Zwettl hatten wir einen kleinen Stand beim Faschingsdienstag-Markt. Die Faschings- und Ostermärkte waren nach dem Krieg die besten, es bestand viel Bedarf. Im Sommer handelten wir auf den Kirtagen mit Spiel- und Zuckerwaren: Seidenzuckerl, Schokoladenherzerln, Zuckerstoa, Bärenzucker und Malzstangerln. Wer die schönsten Zuckerschachterln hatte, der machte das beste Geschäft. Im Winter nahmen uns manchmal Geschirrhändler in ihren Wagen mit nach Grein an der Donau oder nach Königswiesen. Die Winter 1923 und 1924 waren sehr streng. Die Röcke waren voll Schnee, tauten auf und froren wieder. Die Zimmer, in denen wir nächtigten, waren nicht geheizt, das Wasser in den Kannen war zu Eis erstarrt. Wir litten viel Kälte. Im Winter sammelten wir auch Pferdeschweife, Kuhhaare, Hadern und fuhren damit nach Waidhofen an der Thaya oder Zwettl, wo wir die Ware an Juden verkauften. 1925 borgte mein Mann 100 Schilling für den Kauf eines Pferdes und Plachenwagens, was damals 400 Schilling kostete. Es war jetzt leichter für uns zu transportieren; aber wenn es bergauf ging, stiegen wir vom Wagen um den Braunen Hans zu schonen. 1925 erhielten wir auch vom Bürgermeister in Kirchberg hinter unserer Wohnung einen Lagerraum. Wir führten ein abwechslungsreiches Leben und waren im ganzen Waldviertel bekannt. 1933 bauten wir in Kirchberg vier Räume, auf Abzahlung natürlich. Da wir keine Kinder hatten, nahmen wir aus der Nachbarschaft ein kleines Mäderl an; als sie größer war, fuhr die Friederl auf die Märkte mit, bis spät in den Herbst hinein. Damals verkauften wir auch Spielzeug: Windradeln, Harmonien, Pfeiferln, Blasen; mein Mann spielte Blechflöte und versammelte oft viele Zuhörer um sich. Unsere Arbeit war hart. Wir schliefen auf dem Wagen, legten einen Strohsack über die Kisten; Tuchent und Polster hatten wir eingebinkelt bei uns. Unsere Mahlzeit bereiteten wir meist auf

dem Stand auf einem Petroleumkocher: einen Eintopf aus Schweinefleisch mit Reis oder Bohnen. Selten aßen wir im Gasthaus: Beuschl mit Knödel oder Gulasch. 1941 wurde unser Hans krumm. Er hat sich krumm gerackert. Das letzte Mal fuhren wir mit ihm auf den Markt nach St. Georgen. Wir kauften ein graues Reitpferd, aber das fürchtete die Zügel und scheute oft. Wir tauschten es gegen ein belgisches Kriegspferd und fütterten es auf. Mit ihm holten wir aus Heiligenberg bei Budweis Holzspielzeug, Schaukelpferd, Wagerln, lauter Fabrikware, auch Rosenkränze. Aber nach 1942 ging das nicht mehr und wir verkauften das Pferd. Jetzt bezogen wir aus Deutschland Puppen, Wandschoner und Teppiche. Wir fuhren mit der FJ-Bahn auf die Märkte. 1945 stellten die Ungarn ein krankes, räudiges Pferd in den Teich. Wir holten es heraus und pflégten es gesund. Das war der Peter. Mit ihm fuhren wir bis 1958, dann gaben wir das Marktfahren auf.“

Hermann Maurer

Störche im Kamp und Thayagebiet

Im Jahre 1976 konnte auf dem Rauchfang der ehemaligen Färberei Thalhammer in der Thurnhofgasse der Stadt Horn ein Nistplatz des Weißstörches (*Ciconia ciconia*) festgestellt werden. Am 12. September dieses Jahres erfolgte westlich von Frauenhofen auf einem Feld in der Nähe der Taffa die Beobachtung eines Schwarzstörches (*Ciconia nigra*). Ein zufällig des Weges kommender einheimischer Jäger teilte dem Bericht mit, daß dieser Schwarzstorch an dem Platze fast täglich zu sehen sei, meist in Begleitung eines zweiten. Störche sind, obwohl dies wenig bekannt ist, im Waldviertel ziemlich häufig anzutreffen. So konnte der Bericht einen weiteren Schwarzstorch im Jahre 1968 im Kremstal, in der Nähe der Gudesnushöhle beobachten. Am häufigsten sind aber Weißstörche anzutreffen. So konnte 1967 ein solcher in den Taffawiesen westlich von Horn beobachtet werden. Eine Nachfrage bei einem in der Nähe arbeitenden Bauern ergab, daß das Tier den ganzen Sommer über gesehen wurde. Eine Mitteilung, die sicherlich richtig war, da das Tier keinerlei Scheu zeigte und nur auf eine geringe Distanz zum Beobachter Wert legte. Die restlichen Nachweise stammen jeweils aus den Herbstmonaten der Jahre 1973 bis 1975. Es konnte mit einer Ausnahme nicht festgestellt werden, ob diese Tiere nur auf dem Durchzug waren, oder in der näheren Umgebung einen Nistplatz hatten. Ein einzelnes Tier wurde vom Bericht auf einem Feld südlich von Harmannsdorf gesehen, ein weiteres einzelnes auf einem Feld westlich von Heinrichsreith. Sechs Exemplare konnten östlich von Prutzendorf im Fluge beobachtet werden. Diese Tiere landeten auf einer Wiese, wo sie geraume Zeit verweilten. In diesem Falle erscheint es sicher, daß hier eine Rast eingelegt wurde, die mit Nahrungssuche verbunden war. Diese Weißstörche waren auf der Durchreise ins Winterquartier. Vielleicht tragen obige Zeilen dazu bei, daß auch von anderer Seite diesbezügliche Beobachtungen mitgeteilt werden.

Da Harold (Unhold)

Wenn es der Familie Hofmann im Sommer in unserer Heimatstadt Krems an der Donau zu heiß wurde, dann zog es uns ins kühlere, luftige, höhere Waldviertel zur „Sommerfrische“ hinauf, nach unserem lieben, schönen „Brunn am Wald“. Dort hatte ein fernverwandter Onkel einen gutbekannten Einkehrghasthof mit einer guten Landwirtschaft. Dorthin wanderte ich als „Wandervogel“ gerne zu Fuß und fühlte mich in Brunn, im Kreise der Familie, später auch allein sehr wohl.

In diesem schönen Ort am Waldviertler Hochplateau lernte ich als Realschüler, später auch als Student, Land und Leute kennen und schätzen, ich sang und musizierte mit ihnen, wir tanzten im großen Gasthofsaal und ich arbeitete gerne auch mit ihnen in der Landwirtschaft. Zuerst war ich bei der Getreideernte nur ein „Daunanehmer“ hinter dem Mäher namens Wögerer Ferdl, dann aber, als ich das Mähen selber schon erlernt hatte, schwang ich schon die Sense und mähte den Berghafer hinter dem Ferdl fest nach — manchmal sogar im Gleichtakt — das war für mich als Städter eine helle Freude, den Landleuten zu zeigen, daß ich auch bei ihrer schweren Landarbeit mithalten konnte.

Es war zu Anfang des 1. Weltkrieges, wir waren beim Hafermähen, z'höchst oben am Bergfeld — beim Linderl — und saßen bei der Jause im Schatten des Baumes, der an die Spitze des höchsten Bergls gepflanzt war. Wir aßen das saftige dunkle Roggenbrot und sie tranken dazu sauren Most (Zider) und ich meine Milch. Da fragte mich der „Alt-Wögerer“: „Heinz, warum trinkst du allweil a Müli, du kunntast ja an Most oda an Wein a habn?“ Ich antwortete ihm in Waldviertler Mundart: „Weil ma die Müli bessa schmeckt und weil i gsünda und stärka bin dabei — als da Ferdl, dem da saure Most allweil wieda „Bauchschneidn“ bringt.“ Er: „Ja, wahr is, i werd a nu a „Mülipritschla“ werd'n!“ Dann erzählte ich ihm, daß ich als Wandervogelführer mit meinen Buben und Mädln weit in der Heimat herumgewandert bin . . . und alles ohne Wein und Bier und Zigaretten und Tabak (den er aus seiner „Röhrlpfeife“ rauchte). Da wurde auch der Ferdl gesprächig, deutete mit einem Brotfeitl auf die Voralpenberge hin und fragte mich: „Siagst durt den Ötschaberg, warst durt a schon amal?“ Ich: „Ja freuli, am Ötscha war i schon gar oft, übas Ötschakreuz und den Rauhnkamm san ma zu den Höhln, zum Göldloch und zum Taubnloch, zum Jagaherz und zum Spülbichler oder nach Lacknhof gwandert“ . . . Da spitzte der Ferdl seine Ohren, er wurde unruhig, wandte sich mir näher zu und rief: „Was, du warst schon in de Ötschahöhl, . . . da hast sicha a schon den Harold bölln und schrei'n und heul'n ghört?“ . . . Ich: „Welchn Harold, wer is denn dös?“ . . . Am Abend, nach getaner Arbeit, beim langsamen Mäherschritt am Heimweg, drehte er sich noch einmal um, zeigte mir den Loschberg, dann lud er mich in sein kleines Häuserl ein und erzählte mir vom „Haroid“:

„Da Harold, dös war a ganz a vamaleteits Rabnviah, a Taiflszeug, a schiachs! Der hat bei Waldhausn, bei Zwettl da obmat, am Loschberg im tiafn Wald drein ghaust! Durt war mittn im Wald drein a kloans Holzhausal, da hat a Holzknecht mit sein Wai(b) und sein Kin(d)a in an

oanzign kloan Stübe drein ghaust. Bei den Leudln is unhoamli zuanga. Um Mittanacht hat da Holzhacka-Sepp öftas in an großn Buach zan Blattln und zan Lesn angfangt ... und wann da de Kina im kloan Stübe, bei ernara Muata im Bett aufgwacht sand, da habnt sa si zua Muata zuwidraht und habnt gsagt: Schaut d' Muata hin, dem Vada sand d' Höndl (Hörner) gwaxn ... richti wahr, da Haroid, da Taifl war ban erm! ... Am nächtn Tag is da Sepp schon zeitli in da Fruah davon, sein Wai is so unhoamli wurn, sie hat ihr Zaig zammgricht und is mit'n Kinan abigroast nach Loschberg, zua ihre Verwandtn. Dös hat dem Seppn net paßt, der is mitn Taifl im G'spül gwest und hat den Leudln im Dorf alles mögliche zflaiß tan. Habnts im Wald streugrecht und auf an Haufn zaumtragn und sands am nächtn Tag mitn Oxngspann hinkema zan Aufladna, da war da Streuhaufn zstraht (zerstreut) und se habnt vom Naichn (Neuem) streurechan müaßn. Mitn Scheidaholz wars net andascht, der schene Scheidastöß war zstraht und de Scheida san weit und broat umglegn im Wald. D' Waldwegn warn volla große Stoa; von de Büldstöckl wars Kreuz und de Bülda und d' Bleame (Blumen) außagrissn ... und dös hat alls da Taifl-Haroid tan, der obmat im kloan Haisl beim Sepp ghaust hat. Da san d' Leut reböllisch wurn, se sand zan Burgamoasta und zan Pfarra ganga und habnt gsagt: In dem Haroid-Sepp steckt da leibhaftige Taifl drein, der muaß erm austriebn wern, sunst habn ma allemitanand koan Ruah net! Ja, hat da Pfarra gsagt, aba wia? ... Da habnt d' Leut gsagt: Am Sunnda zeitli in da Fruah, nach da Meß gengan ma allsanda (alle miteinander) voran Se, Hochwürdn, mitn Weichbrunn und mitn Virtagskreuz und mir mitn Dreschflögln, Mistkreu, Mistgaben, Hackna und Krampn ... auffi zan Haroid in Wald, ... da werd'n ma dem Seppn dös Teufelsviah schon austreibn! — Richti wahr, sans am Sunnda loszogn ... se sand aba gar net auffi kema zan Sepp seina Hüttn, da is erna da Sepp schon gegnt und da hat er gschrian: Was wollts von mir? ... habnt d' Leut zruckschrian ... in Taifl austreibn, du bist da Haroid! Da hat se da Sepp herdraht und hat zan Pfarra gschrian: Was kannst ma für Sündna virhalten? und da hat halt da Pfarra erm alle seine Sündna aufzöhl ... und d' Leut habnt gsagt: ja, wahr iss, so wars! ... Da hat si da Haroid im Sepp aufbamt und hat dem Pfarra a seine Sündna virhalten ... dös habnt d' Leut gwisst, und da Alt-Pfarra hat erm net ankenna ... der hat si andraht und allsanda sands wida hoamzogn ... und da Sepp hat glacht!

Bald drauf is da alte Pfarra gstorbn und a junga, a neuhausgeweichte Pfarra is in Ort kema, der hat nu koane Sündna net ghabt, der hat dem Haroid ankenna und is mit de Loschberger a wieda auffi zan Waldhäusi und der hat richti dem Sepp den Haroid-Taifl austriebn! ... denn em hat da Haroid koane Sündna virhalten kinna, weul er frisch ausgeweicht war.

Da Sepp is balddrauf gsturbn, aba dös Rabnviah, da Haroid is bliebn und hat den Leutn imma nu alls zflaiß gmacht. Glei war er a Gai (Hühnergeier) und hat den Leutn de jungan Heahn (Hühner) gholt, glei war er a Fux und hat ern Gäns und Heahn gholt, nachat war er in ana Nadan (Natterschlange), hat si bei de Küah auf da Woad, auf de Hintahaxn auffi g'schlangt und hat erna ausn Auta (Euter) d' Müli aussoffa. Am schlechtan war er, wia er in an wüldn Hund wia a Wolfsviah umgrennt is. Da habn na d' Leut heuln und schrein ghört, wann er si a kloans Lampl auf da Woad grissn und davonzaart hat. Dös habnt si d' Leut aba nimma

gfalln lassn und sand wieda zan jungan Pfarra klag'n ganga. Der hat si mit'n Jaga agredt und hab'n den Haroid mit an Schlageis'n eingfangt und dann hat'n da Jungpfarra vajagt und vabannt, da eini in de Ötschahöhln und er hat erm nache gschrian: Wannst du amal nach Loschberg kimmst, nachat wirst umbracht, du vafluachts Rabnviah du! Dös Viach hat in Schwoaf einzogn und is grennt und grennt bis in de Ötschahöhln . . . und da drin huckt er, da Haroid, und heult und schreit wie in da Höll, weilna seine Sündna plagn.“

So erzählte der Wögerer Ferdl. Am nächsten Tag saßen wir wieder ob'n am Bergl unter der Lindn bei der Jause — und als man im Dorf unten einen Hund bellen und heulen hörte, da feixte der Alt-Wögerer und sagte zu mir: „Heinz, hörstn, den Haroid, dös Rabnviah? Geh nimma eini in de Ötschahöhln, bleib liaba da bei uns in Brunn und hül'f uns bei unsera schwarn Landarbat!“ und ich tats!

Josef Pfandler

Der Pfarrer von Zuggers

3 Anekdoten

Zuggers, eine der 13 niederösterreichischen Gemeinden bei Gmünd, die auf Betreiben der Tschechen im sogenannten Friedensvertrag von St. Germain 1919 der Tschechoslowakei zugesprochen wurden, hatte um die Jahrhundertwende einen Seelsorger, der wegen seiner urwüchsigen Predigten in der Mundart weithin bekannt war.

Einmal erging er sich von der Kanzel herab über die Leiden der Menschen. Die einen seien immerzu krank, bei anderen reiche das Einkommen kaum fürs tägliche Brot, wieder anderen ginge alles daneben, obwohl sie sich fast zu Tode arbeiteten, und doch wäre es weniger schlimm, wenn . . . Er wollte seinen Hörern ihr geringes Zusammenhalten, die mangelnde Nachbarschaftshilfe vorhalten. „Und wo steckt da Fahler (Fehler)?“ fragte er in rhetorischem Ton. Da fuhr in einer der hinteren Bänke ein verschrumpftes Bäuerlein auf und schrie: „Do bin i!“ Sein Name war Feiler.

Eines Tages begegnete der Pfarrer zufällig einem Eisenbahner, dem er wegen des schlechten Kirchenbesuches nicht grün war. Zur Rede gestellt, gab ihm der freisinnige Mann zur Antwort, daß es ja keine gesetzliche Verpflichtung zum Kirchenbesuch gebe und ging davon. In der nächsten Sonntagspredigt ermahnte der Pfarrer seine Hörer, die Gebote der Kirche genau zu beachten und keine Messe zu versäumen. „Wer in a Todsünd' stirbt, den holt da Teifi. Sogt's es oll'n, de net do sand. Sö soll'n umkehr'n, bevor's z'spot is'. Sogoar a Eis'nbaohner koann in' Himmi' kemma, waonn er si' bekehrt.“

An einem Sonntagmorgen meldete ihm die Pfarrersköchin, daß man ihm eine Menge Kraut vom Feld gestohlen habe. Ergrimmt über die Frechheit des Diebes, überlegte er, wie er den Kerl herausbekommen

könnte. Doch bald hatte er es. Er trug der Köchin auf, einen der verbliebenen Krautköpfe auf die Kanzel zu legen. Als er diese zur Predigt bestieg, sah er mit prüfenden Augen auf die Hörer hinab; aber keiner wich dem Blick aus. Dann sprach er vom gottgewollten Recht auf das Eigentum und von der Schändlichkeit des Diebstahls. „Heunt hot ma oana sechs Happ'l Kraut g'stohl'n“, setzte er fort und wies auf das Häuptel, „mei' guat's Kraut. Oba waonn der Schuft glaubt, i' krieg'n net außa, do täuscht a si'.“ Und plötzlich hob er das Häuptel in die Höhe und rief: „Hiatzt hau' i's obi, dös Happ'l, und werd't's es seh(g)n, i' triff a den Hund!“ Im selten Augenblick duckte sich drunten einer und der Dieb war entlarvt.

Anton Bijak

Die ehemalige Volksschule Purk

Das Alter der Schule ist wie bei den meisten dieser Bauten nicht feststellbar. Die erste Erwähnung fand 1544 statt, als Herr Pfarrer Wenger von Kottes für die VS Purk einen Schulmeister bestellte. Das gesamte Bildungswesen lag damals in den Händen der Kirche. Auch der Unterricht der Kinder und die Bezahlung der Lehrer. Allerdings waren so manche Dinge wertmäßig wichtiger als die Schule: das Aufziehen der Kirchenuhr (die wahrscheinlich aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammt 1643), das Wetterläuten, das Amt des Ministranten und der Organistendienst waren die Tätigkeiten des Lehrers. 6 Klafter Holz und 18²/₆ Metzen waren das Entgelt. 1864 hebt die Kirche die Patronanz über die Schule auf.

Die einstige Ferienordnung mutet uns heute merkwürdig an: Ferien vom 17. Juli bis 16. August, vom 25. September bis 10. Oktober und einmal sogar vom 13. April bis 13. November. Herrliche Zeiten für die Schulkinder? Nein, denn man muß die Verhältnisse kennen — Ferien beschloß der Ortsschulrat, wenn die Eltern ihre Kinder daheim zur Arbeit brauchten.

Als 1885 von einem Lehrer 164 Kinder unterrichtet wurden, entschloß man sich zum Bau einer 2. Klasse und ein zweiter Lehrer wurde der Schule zugeteilt. Da der Unterricht ganztägig erteilt wurde, fanden sich in Purk 9 „Privatwohltäter“, die während des Winters armen Kindern einen Freitisch zu Mittag gewährten.

1911 brannten in Purk 14 Häuser ab, darunter auch die VS. Die alten Mauern blieben erhalten und die neue Schule entstand nach dem bisherigen Vorbild: eine Leiterwohnung, zwei Klassen.

Während bis 1889 der Schulbeginn der 1. April und Schulschluß der 31. März war, ist ab 1889 der Schulschluß der 30. April und Schulbeginn der 1. Mai. Ab 1919 erstmals Schulschluß mit den Hauptferien: 15. Juli. Schulbeginn: 15. September. Ab 1923 gilt die heutige Regelung. Die Schule ist wechselnd ein- bis dreiklassig. 1953 wird die Leiterwohnung renoviert. Die moderne Zeit stellte auch an die Schule höhere Anforderungen. So

entschloß sich die Gemeinde Purk zu einem Zubau einer dritten Klasse und eines Pausenraumes. Das gesamte Gebäude wurde renoviert. Die Freude sollte nicht lange dauern. Durch sinkende Schülerzahlen wurde die VS 1974 einklassig und 1975 geschlossen. Die Lehrer kamen nach Kottes und Traunstein, die Kinder von Purk besuchen nun die vierklassige VS in Kottes, das Schulgebäude beherbergt seit Herbst 1976 einen Kindergarten.

Sepp Koppensteiner

Kam'raden, auf!

Wenn laut das Feuerhorn ertönt;
„Kam'raden, auf — es brennt, es brennt!“
Dann eilt ein jeder, Mann für Mann
Zum Kampfe mit dem „Roten Hahn“.
Trara, trara!

Wir schützen vor des Feuers Glut
Den Nächsten und sein Hab und Gut
Und setzen selbst, wenn es müßt' sein,
Für ihn auch unser Leben ein.
Trara, trara!

Wir sind stets überall und schnell,
Wenn es zu helfen gilt, zur Stell'.
Wir fragen nicht, ob arm, ob reich,
Denn in der Not sind alle gleich!
Trara, trara!

Wir streben Lohn und Dank nicht an,
Denn alles das, was wir getan,
Wir taten es zu Gottes Ehr
Und zu des Nächsten Schutz und Wehr.
Trara, trara!

Wenn drum das Feuerhorn ertönt:
„Kam'raden, auf — es brennt, es brennt!“
So sind wir alle jederzeit
Zur Hilf' in jeder Not bereit!
Trara, trara!

Eine kleine Weihnachtsgeschichte

Es war der 22. Dezember. Der Himmel schickte — wie verabredet — unzählige, glitzernde, wunderweißzarte Schneeflocken auf die Erde, die sie freudig empfing. Der Wind vergnügte sich mit ihnen und wirbelte sie durcheinander. Sie tanzten auf und ab, viele setzten sich, müde geworden, auf die Dächer der kleinen Stadt und verliehen ihr zauberhaften Glanz. Die Kirchtürme — weißbemüzt — strahlten, und das alte Tor bekam einen warmen, dicken Winterpelz und sah hoheitsvoll in die Gassen. Des Gasthofes Schild, die schmiedeeiserne Postkutsche, erinnerte, märchenhaft im Licht des Abends stehend, an längst verklungene Zeiten. Adventkränze schmückten die vertraute Straße, verströmten — weißüberzuckert — würzigen Tannenduft und gaben Kunde von der nahenden Weihnacht.

Die Menschen drängten durch diese Straße, die Auslagen der Geschäfte blitzten und boten noch manches Weihnachtsgeschenk zum Kauf. Jeder hatte es eilig, jeder dachte an das kommende Fest und keiner sah oder hörte das kleine halbverhungerte Kätzchen, das die Häusermauern entlangschlich und kläglich miaute. Es hatte sich verlaufen, oder man hatte es herzlos in die Kälte gestoßen.

Nun wurde es schon dunkel. Da kam Roswitha des Weges und die kleine Katze lief dem großen Mädchen nach und schrie kläglich um Hilfe. Endlich wurde sie ihr zuteil. Roswitha nahm das Kätzchen auf den Arm, lief mit ihm in ein paar Häuser, fragte an manchen Türen: „Gehört das Kätzchen euch?“ Doch niemandem wollte es gehören. Auch auf dem Polizeiamte wußte man nichts von einer verlorenen Katze. Da brachte Roswitha die Miese nach Hause. Meine Tochter war ängstlich, denn sie wußte nicht, ob eine Katze erwünscht war. Ich muß vorausschicken, daß wir im September desselben Jahres unseren geliebten Hund verlieren mußten. Der Schmerz um das treue Tier brannte noch in unserem Herzen und unsere feste Meinung war: „Kein Tier mehr, es schafft nur Kummer und Leid wenn man es begraben muß.“ Ich sagte daher zu meiner Tochter: „Diese Nacht mag das Kätzchen bleiben, aber morgen suchen wir weiter nach seinem Zuhause!“ Wir gaben dem ausgehungerten kleinen Tierchen zu essen, freuten uns, daß es etwas annahm. Dann lag die kleine Miese auf unserem weichsten Polster in der Bauernstube und schlief, warm zugedeckt, ein.

Am nächsten Morgen begrüßte uns das Kätzchen scheu, nahm ein wenig Milch, ein paar Bröckchen rohes Fleisch, und dann schlief es, weil es so müde war, gleich wieder ein.

Mein Mann und mein Sohn waren große Gegner der kleinen Miese, sie wollten auf keinen Fall eine Katze im Hause haben. Es wurde Mittag und Roswitha und ich machten uns auf den Weg, ein neues Heim für die Miese zu suchen. Wir steckten sie in eine warme Pelzmütze, damit sie nicht friere. Ich muß vorausschicken, daß ich am Vormittag mit einer Nachbarin, der stolzen Besitzerin dreier Katzen, besprach, was ich unternehmen könnte, um dem gefundenen Kätzchen zu helfen. Frau Käthe sagte: „Gehen Sie zu Frau Maria in die Landstraße und fragen Sie an, ob es nicht ihr gehört!“ Frau Maria hatte neun Katzen, aber als wir ihr die

Gefundene zeigten, meinte sie: „Mir gehört das Kätzchen nicht — aber es ist so lieblich. Warum wollen Sie es nicht selbst behalten? Es ist doch ein Kater, und der macht noch weniger Scherereien. Wenn ich nicht schon neun Katzen hätte, würde ich ihn sofort nehmen. Sie werden noch viel Freude haben, denn nichts ist so nett wie eine kleine Katze!“ Als ich einwandte, daß mein Mann gegen eine Katze sei, meinte sie: „Ich weiß eine Familie, die würde vielleicht eine Katze nehmen; aber ich kann erst am Abend hingehen und anfragen.“ So nahmen wir unseren Schützling und trugen ihn wieder heim. Es schneite noch immer, und kalt war der 23. Dezember auch. Frau Maria hatte mit Roswitha vereinbart, daß sie die Mieze am Abend zu ihr bringen möge. Roswitha nahm um die festgesetzte Zeit den kleinen Kater, fürsorglich in die warme Umhüllung gesteckt, auf den Arm und schickte sich an, das Haus zu verlassen. Da kam ein Freund unseres Hauses. Wir erzählten ihm die Geschichte des Kätzchens und Roswitha sagte wehmutsvoll: „Ich muß das kleine Kätzchen nun forttragen.“ „Ja, kannst du das denn? Tut es dir nicht leid? Es ist doch so hilflos!“ „Ich muß es tun“, antwortete das Mädchen, „die Eltern wollen sich nicht damit belasten!“ Sie grüßte und trug heroisch den Kater fort und kam später allein und bedrückt nach Hause.

Ich hatte gerade den Teig für den weihnachtlich, traditionellen Mohnstrudel unter meinen Händen, als spät am Abend die Glocke unserer Haustür klingelte. Als wir öffneten, stand Frau Maria mit dem heimatlosen Kätzchen vor uns und erklärte, sie habe die Familie, der sie es bringen wollte, nicht angetroffen und werde es morgen noch einmal versuchen. Da war sie wieder bei uns, die schon vertraute, liebe, kleine Katze, um die wir im innersten Herzen schon gebangt hatten und ich gelobte, wenn Frau Maria auch morgen nichts erreichen sollte, dann behalten wir das arme Tier trotz des Widerstandes der Männer, ziehen es groß, und gut soll er es haben, der bis jetzt verlassene Kater, punktum!

Und so geschah es. Am Weihnachtsabend hatten wir ein Kätzchen unter dem Christbaum, und meine Worte waren: „Lieber Schurli (diesen Namen haben wir ihm gegeben), ich glaube du bist einem guten Stern gefolgt. Du gingst aus, das Christkind zu suchen, und du hast es auch gefunden. Es hat dir ein warmes Plätzchen geschenkt, nicht nur beim Ofen, sondern auch in unseren Herzen.“

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BUCHER I

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

30-Jahr-Feier des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes in Wien

Am Donnerstag, dem 18. November 1976, fand im Großen Festsaal der Nö. Handelskammer in Wien die 30-Jahr-Feier des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz von Vertretern der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst besetzt.

Landesvorsitzender Regierungsrat Prof. Hans Gruber sprach einführende Worte und begrüßte die versammelten Festgäste, wobei er sich namentlich besonders an den Landeshauptmann von Niederösterreich, Ökonomierat Andreas Maurer, sowie an die Vertreter der Nö. Landesregierung und des Nö. Landtages wandte. So begrüßte der Landesvorsitzende unter anderen den Vertreter des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, Min.Rat Dr. Hans Altenhuber, den Landeskulturreferenten von Niederösterreich, Landesrat Leopold Grünzweig und den leitenden Beamten des Kulturreferates Wirkl. Hofrat Dr. Johann Gründler, ferner den Leiter des Volkskundemuseums Univ.Prof. Dr. Leopold Schmidt, den bekannten Fachpsychologen und Psychohygieniker Prof. Dr. Maximilian Piperek, den Gründer des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes im Jahre 1946, den damaligen Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten Dipl.Ing. Franz Hurdes, als Vertreter der Kirche Prälat Dr. Norbert Mußbacher, Abt des Stiftes Lilienfeld, Oberst Johann Straubinger vom Bundesministerium für Landesvertdigung, sowie Vertreter der befreundeten Vereinigungen, darunter den Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes.

Zum Auftakt der Feier sprach Landesvorsitzender-Stv. und Leiter der Arbeitsgemeinschaft Literatur Prof. Dr. Hans Lampalzer den von ihm verfaßten Prolog, der in dichterischen Worten die Arbeit des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes und seines langjährigen Vorsitzenden Reg.Rat Prof. Hans Gruber würdigte. In diesem Prolog wurde darauf hingewiesen, daß das Nö. Heimatwerk in den 30 Jahren seines Bestehens den Menschen und vor allem der interessierten Jugend das überliefert, was Wert und Bestand über die Jahre hinaus hat und was dem menschlichen Leben Würde, Sinn und Ziel verleiht: Kultur und Bildung.

In seinem Bericht „30 Jahre Nö. Bildungs- und Heimatwerk“ erinnerte Prof. Hans Gruber nochmals an die Gründung im Jahre 1946 durch Dipl.-Ing. Franz Hurdes und an die Aufgaben, die sich das Nö. Bildungs- und Heimatwerk gestellt hat: die Pflege des Volksliedes und Volkstanzes, des Brauchtums im allgemeinen und der Volkskultur. Seit Anfang der Sechzigerjahre habe man, dem Beispiel der Tiroler folgend, Bildungswochen eingeführt, Autorenabende wurden veranstaltet, eine kulturelle Arbeitsgemeinschaft habe sich gebildet. Das Verkaufslokal am Stefansplatz wurde zu Beginn der Siebzigerjahre in die Herrngasse verlegt und um Schauräume erweitert. Der Landesvorsitzende betonte die Bemühungen um eine angewandte Volkskunde, in deren Rahmen musische neben intellektueller Bildung geboten werden soll. In der Praxis sollen Kurse und Seminare diese Bildung vermitteln, wie z. B. Familiensingwochen, Tagungen zur Verbesserung des Ortsbildes und über Landschaftspflege, Seminare für Erwachsenenbildung, welche durch Einrichtung von Orts- und Bezirksstellen eben immer breiteren Raum einnehmen soll; ferner müßten die Wochenzeitungen mehr als bisher als Sprachrohr für Literatur herangezogen werden.

Höhe- und Mittelpunkt der Feier war die nun folgende Filmvorführung „Kulturarbeit in Niederösterreich — das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk“, eine Dokumentation von Helmut Pfandler, dem Sohn des bekannten Heimatschriftstellers Prof. Josef Pfandler. Dieser Film zeigte in Farbe und Ton die vielfältigen Veranstaltungen der einzelnen Gruppen des Nö. Heimatwerkes, wie z. B. eine Chorleiterschulung in Scheibbs, Kurse zur Pflege von Volkskunde, Volksmusik und Volkstanz in Groß-Rußbach und auf Schloß Hohenlehen, sowie verschiedene Kurse in Art der Volkshochschulprogramme. Bild- und Tonqualität waren ausgezeichnet und das Gezeigte erweckte bei den Zu-

schauern durch ihre Lebendigkeit und Anschaulichkeit manch schöne Erinnerung an gemeinsame Veranstaltungen.

Nach dem Film sprach Ministerialrat Dr. Hans Altenhuber zu den Festgästen und unterstrich nochmals die große Bedeutung des Bildungs- und Heimatwerkes. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Zuhörer vor allem auf die Erwachsenenbildung, die aus unserem heutigen Bildungsprogramm nicht mehr wegzudenken sei und in der er deshalb ein weites Betätigungsfeld für das Bildungs- und Heimatwerk sieht. Er betonte zwei Hauptanliegen der Erwachsenenbildung, nämlich die Verbesserung des eigenen Ichs und die Verbesserung der Gesellschaft, in der wir leben. Innerhalb dieser beiden Bereiche käme dem Heimatwerk die Aufgaben der musisch-kreativen Bildung, der Verbindung von Erwachsenenbildung mit den Bestrebungen der Heimat- und Volkskunde, sowie Geschmacksbildung und Anregungen in der Ortsbildgestaltung zu. Mit einer Würdigung der Mitarbeiter und Glückwünsche für die Zukunft schloß die Ansprache. In der nun folgenden Rede von Landesrat Leopold Grünzweig wurde unter anderem die Bedeutung zeitgemäßer Brauchtums- und Trachtenpflege besonders hervorgehoben. Der hohe Wert bewußter Brauchtumspflege liege vor allem darin, daß dabei Gefühlsinhalte und Kreativität in den Vordergrund gerückt würden als Gegenbewegung gegen das passive Konsumdenken der heutigen Zeit. Landesrat Leopold Grünzweig wies abschließend darauf hin, daß durch ein neues Volksbildungsgesetz auf diesem Gebiet frische Impulse zu erwarten seien. Schließlich ergriff der Landeshauptmann von Niederösterreich, Ök.Rat Andreas Maurer das Wort. In seiner Festrede bezeichnete er die Gründung des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes als kultur- und staatsbedeutende Tat, als mutiges Bekenntnis in schwerer Zeit zu unserem Heimatland Niederösterreich und damit zu dem gemeinsamen Vaterland. Der Landeshauptmann zeigte eine Verbindung zwischen den großen Besucherzahlen der Babenbergerausstellung in Stift Lilienfeld und dem Nö. Heimatwerk auf, das den Boden für Landes- und Traditionsbewußtsein innerhalb weitester Schichten der Bevölkerung bereitet habe. Der Erfolg der Ausstellung beweise, wie lebendig das Bewußtsein um historische Werte, die Geschichtspflege und das Gefühl für Zusammengehörigkeit zwischen Vergangenheit und Gegenwart beim Publikum sei. In diesem Sinne habe dreißig Jahre hindurch das Nö. Bildungs- und Heimatwerk Kulturarbeit auf breiter Basis geleistet. Mit Dank an den Gründer, an die Mitarbeiter der ersten Stunde und der Gegenwart, mit Glückwünschen für die Zukunft und dem Versprechen, das Nö. Bildungs- und Heimatwerk seitens der Landesregierung weiterhin voll zu unterstützen, schloß die Festrede des Landeshauptmannes.

Die einzelnen Vorträge und Ausführungen wurden vom Ensemble der ARGE Nö. Komponisten unter Leitung von Prof. Ferdinand Weiß musikalisch mit der Musik von Josef Haydn, den 4 Sätzen des Quartetts in G-Dur, umrahmt. Mit der Nö. Landeshymne schloß diese Feier, die allen Anwesenden noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Heidi Sanitzer

Wilhelm Szabo zum 75. Geburtstag

Wilhelm Szabo, der „Letzte, der vom Dorf gesungen“, feiert seinen 75. Geburtstag. Wie kann man in ganz wenigen Zeilen Szabos Dasein beschreiben? Ein einsames Leben, im Widerspruch zur Zeit, im Widerspruch zur jeweils herrschenden, von der Macht geförderten, propagierten Ansicht. Ein Leben voller Mühe, aber auch reich an Einsichten, reicher als das vieler seiner zeitgenössischen Kollegen. Ein Leben auf ein Werk zu, das, aufgezeichnet, die Gegebenheiten festhält, die leider nicht immer so sind, wie sie von manchen gern gesehen werden wollen.

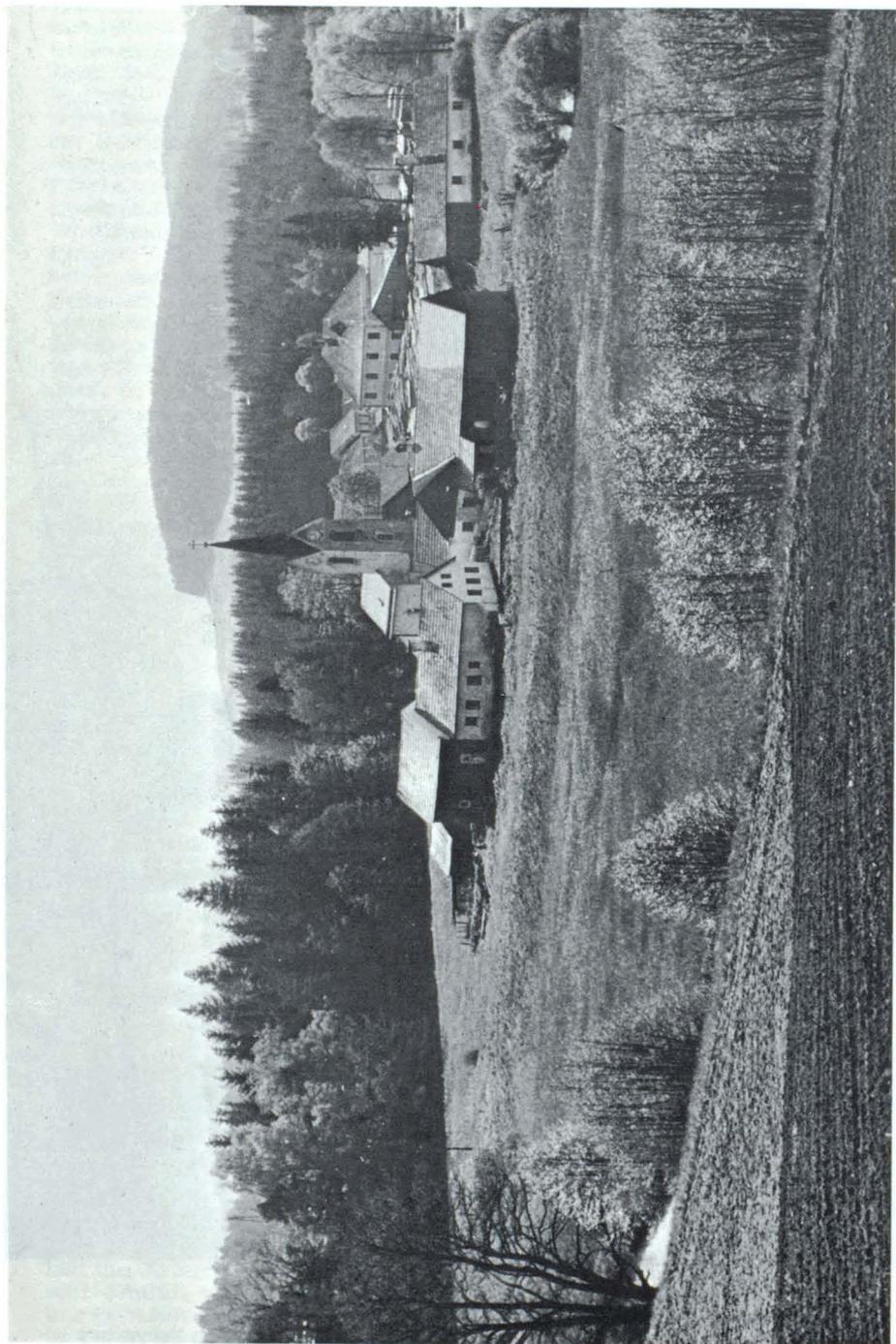
Szabo wächst als „Niemandskind“ bei Zieheltern im Waldviertel auf, in bildungsfeindlichem Milieu. Doch er hat den Drang zur Bildung, zum Wissen.

In einer Zeit, in der man die „heile Welt“ des bauerlichen Lebens preist, sieht Szabo auch das Gegenteil der dörflichen Idylle: Die Härte und Grausamkeit des Kampfes mit der Natur und vor allem mit den Konkurrenten. Er sieht sehr deutlich, daß der Nachbar Mensch der Bruder ist, daß dieser Bruder aber immer wieder Kain heißt. Daß es aber auch unsere Aufgabe ist, den „Kain“ in uns zu überwinden, davon spricht Szabo schon sehr früh. Klar und für immer



Winterstimmung am „Kreuzberg“ bei Großschönau

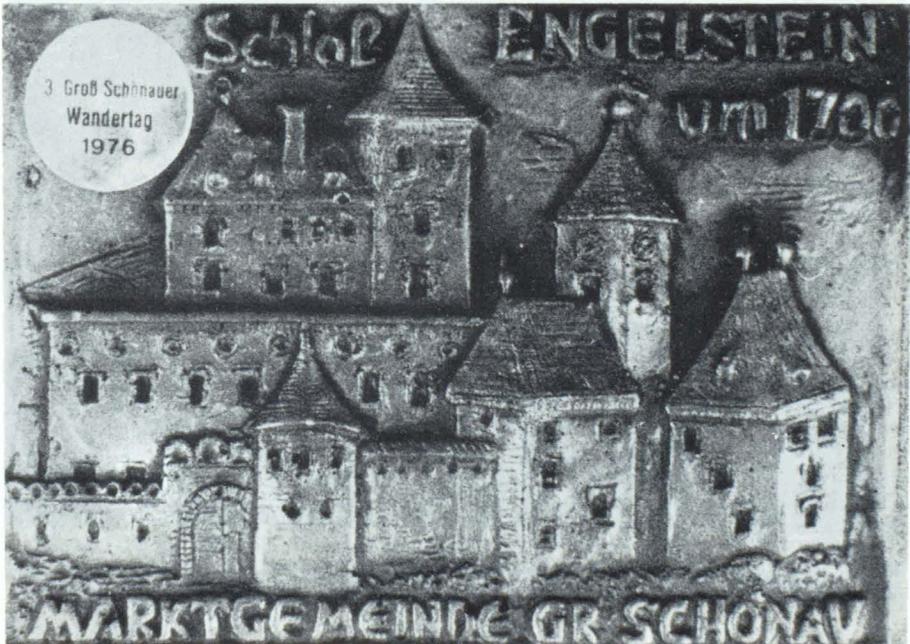
Foto: Andreas Tomaschek



Dorf Rosenau mit ehemaliger Burgkapelle und Wall
(Foto: Dr. Rösener, Wien)



Holzchnitte von Hubert Schmid, Krems an der Donau



Das Herbstwanderabzeichen von Großschönau



„Jägermeister“ am sogenannten „Galgenberg“ bei Ludweis

Foto: Kössner

gültig. Das Dorf ist keine Idylle, es ist das „Gefängnis Dorf“, wie es der Dichter einmal nennt.

Szabo, der 1954 den Georg-Trakl-Preis, 1957 einen Förderpreis der Theodor-Körner-Stiftung, 1962 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich, den Würdigungspreis für Dichtkunst der Stadt Wien und verschiedene andere Auszeichnungen erhielt, gründete 1971 den Literaturkreis „Podium“. Podium ist in den wenigen Jahren seines Bestehens weit über die Grenzen Österreichs bekannt und ein sehr wesentliches Kulturferment geworden.

Erholungsgebiet Mandelstein-Nebelstein warb für den Herbst in Wien

Das Erholungsgebiet um Mandelstein und Nebelstein im oberen Waldviertel unternahm Anfang September zum zweitenmal in Wien eine Werbeaktion für den Herbst. Am 3. September haben zwischen 16 und 18 Uhr an der Schottenkreuzung Hostessen umfassendes Informationsmaterial verteilt, überdies zeigte ein Glasschleifer aus Harbach seine Kunstfertigkeit. Am darauffolgenden Tag, 4. September, wurde diese Aktion zwischen 10 und 12 Uhr in der Fußgängerzone im Gebiet der Himmelfortgasse wiederholt. Hier musizierte die Jugendblaskapelle aus Großschönau.

Sinn dieser Aktion war es, Gäste aus Wien für eine Nacherholung im oberen Waldviertel zu interessieren. Das Erholungsgebiet Mandelstein-Nebelstein verfügt über 300 Betten, ein neues Teichbad, ein Hallenbad, Sauna und Solarium, eine Minigolfanlage und rund fünfzig Kilometer Wanderwege. Außerdem bildet der Nebelstein den Ausgangspunkt für vier Weitwanderwege: Der Thayatal-Wanderweg führt über rund 80 Kilometer nach Retz, der Weitwanderweg Süd bis zur Adria, der Nordkammweg zur Ostsee und der Kampthalweg zu den dort gelegenen Stauseen. L.Z.

Vor zehn Jahren starb Edmund Daniek

Am 3. August 1976 waren es zehn Jahre, daß der bekannte Schriftsteller Edmund Daniek, der auch sehr viele heimatkundliche Beiträge für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ verfaßte, gestorben ist.

Edmund Daniek wurde am 10. Feber 1892 in Wien als Sohn des Kanzleivizedirektors des Wiener Magistrates Ferdinand Edmund Daniek und der Maria, geborene Magschitz, geboren. Die Familie seiner Mutter war eine seit drei Jahrhunderten in Waidhofen ansässige Bürgerfamilie, die bis 1923 das Lederergewerbe ausübten. Im Haus seiner Großeltern verbrachte er einstens seine Schulferien und später den größten Teil seiner Urlaube als Beamter. Er war daher stets mit Waidhofen eng verbunden.

Daniek trat nach der Mittelschule, wie sein inzwischen verstorbener Vater, gleichfalls als Beamter in den Dienst des Wiener Magistrates und brachte es später bis zum Bezirksvorsteher. Neben seinem Beruf als Beamter begann er sich frühzeitig der Journalistik zuzuwenden. Er schrieb Berichte für Wiener Tageszeitungen sowie volkswirtschaftliche und kulturelle Artikel für die Zeitungen der österreichischen Kronländer. 1913 wurde er Mitarbeiter der Parlaments-Korrespondenz „Austria“ und im Juni 1916 versandte er die erste Ausgabe seiner wöchentlich erscheinenden „Allgemeinen Nachrichten-Korrespondenz“ an rund fünfzig Tages- bzw. Provinzwochenzeitungen. In seinem Amt hatte er zu dieser Zeit, dank seiner Arbeitskraft und seines Organisations-talentes bereits einen leitenden Posten.

Im Laufe der Jahre wandte sich Daniek nun immer mehr der schöngeistigen Literatur und vor allem der Geschichte zu. 1920 erschien der Roman „An der schönen blauen Donau“ als Erstlingswerk. 1924 folgte in der Tagblatt-Bibliothek der Doppelband „Historische Novellen“ und im Jahre 1937 erschien mit dem Buch „Das Haus Obrenovic“ das erste größere geschichtliche Werk. Die beiden im Kriege geschriebenen Bücher, „Österreich unter den Babenbergnern“, das 1947 erschien und innerhalb weniger Wochen restlos vergriffen war und der Roman „Die stählerne Straße“, in dem der Bau der Franz-Josefs-Bahn geschildert wird, waren beachtliche Leistungen, die allgemeines Interesse fanden und Anerkennung brachten. Später folgte der historische Roman „Napoleon und der Bürgermeister“ und ein Buch über die Familie der letzten Bourbonenkönige Frankreichs in der österreichischen Emigration, die bekanntlich außer in Prag und Görz, in den Jahren 1836 bis 1854 in Kirschberg am Walde und

bis 1883 in Frohsdorf lebten. In einem 1964 erschienenen Werk mit dem Titel „Sie zogen nach Mexiko“, setzte er ein Denkmal für die österreichischen Freiwilligen unter Kaiser Maximilian.

Edmund Daniek trat im Jahre 1952, nach 42jähriger Dienstzeit beim Wiener Magistrat, darunter 35 Jahre in leitender Stellung, in den Ruhestand und verbrachte viele Monate in Waidhofen an der Thaya bei der Familie Schubert bzw. Magschitz. Zahlreich waren seine Artikel aus der Geschichte Österreichs, heimatkundliche Aufsätze über Wien und das Waldviertel, in Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern und seine ebensolchen Vorträge in Radio Wien, zu dessen langjährigen Vortragenden er zählte. Sein Fleiß und sein Einsatz blieben nicht ungewürdigt. 1930 hatte er das Silberne und 1937 das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich durch Bundespräsidenten Miklas verliehen bekommen. Im Jahre 1955 wurde Daniek von Bundespräsidenten Dr. Körner zum Regierungsrat ernannt. Er starb am 3. August 1966 im 75. Lebensjahr in Wien.

Die Stadt Waidhofen ehrte sein Andenken kürzlich dadurch, daß im Zuge der Namensgebung der Straßen in der Jasnitzsiedlung, ein Platz „Edmund-Daniek-Platz“ benannt wurde.

E. Führer

Weinviertelfahrt des Waldviertler Heimatbundes

Um seinen Freunden das östliche Waldviertel und das anschließende Weinviertel näherzubringen, unternahm der Waldviertler Heimatbund, Gruppe Krems, am 17. September, eine Fahrt in dieses Gebiet, die allerdings durch Schlechtwetter nachteilig beeindruckt war.

Vor Antritt der kleinen Reise begrüßte Doktor Herbert Faber die Gäste, wonach Frau OSR Fellner einen Überblick über die bevorstehende Fahrt gab. Erstes Ziel war Mühlbach am Manhartsberg, wo man zuerst in Bösendürnbach den Obmann des Missonbundes, OSR Walter Sohm, begrüßen konnte. In seinen Händen lag die Führung durch das wiedererstandene Misson-Haus, dem eine Jugendherberge angeschlossen ist. In langjähriger Arbeit ist es OSR Sohm gelungen, alles zusammenzutragen, was an den großen Mundartdichter erinnert. Josef Misson war der Sohn von Landkrämer; die Mutter entstammte dem nahen Zemling, der Vater aus dem italienischen Friaul. Ihrer Ehe entsprossen fünf Knaben und vier Mädchen. Josef war einer unter ihnen. Ihn zog es zum Studium in die Ferne und er wurde Priester, der dann Jahrzehnte am Piaristengymnasium in Krems gewirkt hat. Sein Hauptwerk „Da Naz“ hat ihn zum Muster der heimischen Mundartdichtung gemacht. Der Missonbund hat in langjähriger Arbeit den Mundartdichter der Vergessenheit entrisen. Vierzig Jahre wirkte OSR Sohm, um die Dichterpersönlichkeit ins richtige Licht zu setzen. Die Beschauer des schmucken Missonhauses waren begeistert.

Die Fahrt ging weiter über Eggenburg nach Pulkau und Schrattenthal, dessen Schönheit Beachtung fand, besonders die beiden Kirchenbauten und der Karner; sie sind die Hauptsehenswürdigkeiten des lieblichen Städtchens. Bei der Weiterfahrt kam man nach Schrattenthal, wo das Stadttor, die Stadtmauern, die spätgotische Wehrkapelle im Schloßhof davon Zeugnis geben, daß Gutsbesitzer Schubert in hohem Maße Verständnis für die Erhaltung historischer Bauten besitzt. OSR Sohm, der während der ganzen Fahrt über Geschichte und Landschaft aufklärend sprach, verwies darauf, daß schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts die älteste Druckerei Österreichs hier ihren Sitz hatte und daß der Dichter Nikolaus Lenau hier wiederholt zur Gast geweiht hat.

Die Waldviertler in Retz

In der Metropole des nördlichsten Weinviertels, in Retz, konnte der strömende Regen die Reisenden nicht daran hindern, sich mit den Sehenswürdigkeiten vertraut zu machen. Bei der Einnahme des Mittagessens im Gasthaus „Zur Schießstätte“ lernte man die Gastlichkeit des Hauses Krischke kennen. Hernach fand ein Empfang im prächtigen Rathaussaal statt, nachdem Bürgermeister I. Widalm schon im Gasthof die Gäste namens der Stadt herzlich begrüßt hatte. OSR Anton Resch verstand es in einem großen Referat, nicht nur die Geschichte der Grenzstadt, sondern auch die wertvollen Schaustücke aus vergangenen Zeiten aufzuzeigen. Die Art, wie man die Zeugen aus der Geschichte von Retz sinnvoll zur Schau gestellt hat, ist rühmendwert; sie hat die Besucher sichtlich beeindruckt. Besonderer Anziehungspunkt für die

Kremser war der vom berühmten Kremser Schmidt gestaltete Plafond. Mit herzlichen Worten verabschiedete sich OSR Resch von den Waldviertlern.

Auf der Feste Kaja

Teilweise entlang der tschechoslowakischen Grenze ging es in Laubwäldern Richtung Kaja. Diese heute wiedererstandene Feste hat eine traurige Vergangenheit, aus der sie ein schlichter Mann, der Eisenbahner Johann Sura, herausführte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war die Burg, auf einem Felsen inmitten eines Waldtales gelegen, dem Verfall preisgegeben. Niemand kümmerte sich, als Unmenschen während der letzten Kriegszeit zur Zerstörung des edlen Baues Hand anlegten. Alles wurde zerstört oder beraubt. 1968 fand sich ein Retter in der Person Johann Suras, der einem Jugendtraum folgte. Zuerst allein, versuchte er, die größten Schäden zu beseitigen. Schließlich fand er Berufskameraden, die beisprangen. 1969 kam es zur Gründung des Vereines zur Erhaltung der Feste, doch blieb es Sura vorbehalten, das notwendige Baumaterial bei heimischen Firmen zu erbetteln und planmäßig den Ausbau der Feste zu betreiben. Ihm wurde der Titel „Burghauptmann“ verliehen. Eine Krönung seines Werkes erfuhr er heuer durch die Verleihung des „Goldenen Ehrenringes der Hollabrunner Heimatzeitung“ (Faber-Verlag), der ihm bei einer kleinen Feier zur Zeit des Hollabrunner Volksfestes von Dr. Herbert Faber überreicht worden ist.

Führung durch die Feste Kaja

Mit berechtigtem Stolz führte Burghauptmann Sura — es schüttete sündflutartig -- durch die weiten Anlagen der Feste und konnte mit herzlichen Worten im wiedererstandenen Rittersaal seine Gäste begrüßen. Die Feste Kaja sei jetzt bereits Schauplatz von Festlichkeiten geworden — so veranstaltete die Hochschulverbindung „Waldmark“ hier ihre diesjährige Sonnwendfeier. Er und seine Mannen seien bereit, auch weiterhin dem Aufbauwerk zu dienen. Den Abschluß der Besichtigung bildete eine Kostprobe eines guten Tropfens aus den gräflichen Waldstein'schen Kellereien. Ein Genuß, der jedem Besucher offensteht!

Weiter ging es zum schönen Schloß Riegersburg, das eine Fülle prächtiger Schaustücke bietet. Die Ausstattung der riesigen Räume mit wertvollen historischen Möbelstücken, herrlichen Gemälden, sowie Erinnerungsbildern von der abenteuerlichen Thronbesteigung Maximilians von Mexiko, dem Bruder Kaiser Franz Josefs. Ihm war ein Vorbesitzer des Schlosses ein treuer Begleiter und Schicksalsgefährte in harter Zeit. Eine riesige Stammtafel gibt Aufklärung über das Werden eines großen Geschlechtes bis zum heutigen Tage. Das Schloß ist im Besitz des alten Geschlechtes Khevenhüller-Metsch. Die Besichtigung des Schlosses war deshalb so eindrucksvoll, weil die Führerin in klarer und deutlicher Sprache alles Wissenswerte vermittelte. Solche Führungen sind leider sehr selten. Das noch herrschende Unwetter ließ es nicht zu, die schöne Umgebung mit ihrem Teich zu besichtigen. Dennoch bleibt Schloß Riegersburg in bester Erinnerung.

Die Heimfahrt

Der trübe Herbstabend wurde bei der Busfahrt durch Vorträge von OSR Sohm erhellt. Mundartgedichte und vor allem Wiedergaben von Gedichten des vor etwa 10 Jahren verstorbenen Dichters Gibisch ließen die Fahrt über Pulkau, Eggenburg und Gars kurz erscheinen. Den Abschluß fand die Weinviertler Fahrt bei einem guten Tropfen im Weinhaus Huber in Straß.

**HIER
ZU HAUSE**

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems an der Donau

25 Jahre Waldviertler Heimatbund

Am 9. September 1951 wurde in Krems an der Donau von führenden Persönlichkeiten der Stadt, wie Hofrat Dr. Heinrich Rauscher, Dr. Herbert Faber, Inspektor Karl Vogl und anderen, die zum Teil nicht mehr unter uns weilen, der Waldviertler Heimatbund gegründet. Wenn wir an dieses Jubiläum nunmehr nur in aller Stille gedenken, so soll im Jahre 1977 nicht nur dieser Gründung vor 25 Jahren, sondern auch des Erscheinens der erste Folge der Zeitschrift „Das Waldviertel“ im Jahre 1927 in Waidhofen an der Thaya, damals unter dem Namen „Aus der Heimat“ in feierlicher Form gedacht werden. Näheres werden wir unseren Lesern zu gegebener Zeit bekanntgeben.

Der Schriftleiter

Arbeitstagung der Mundartliteratur

Fünf Tage lang dauerte die 2. internationale Tagung für Mundartliteratur, die im Kremser Kolpinghaus durch Ministerialrat Dr. Hermann Lein in Vertretung des Bundesministers Sinowatz eröffnet wurde. Trotzdem die gekommenen Teilnehmer und Gäste den Saal nur zu einem Teil füllen konnten, überraschte Dr. Haid, die betreibende Kraft der Mundartforscher, in seiner Begrüßungsrede mit der Aussage, daß die Arbeitstage gegenüber den letzten eine dreifache personelle Ausweitung erfahren hätten. Dr. Haid betonte die Wichtigkeit solcher Dialektforschungen und sprach sich für eine Gleichstellung und Emanzipation der Dialektsprache aus, die als Sprache der „Minderen“ ein sozialpolitisches Problem darstellt. Der Redner dankte den Erschienenen für ihr Kommen, griff in seiner Ansprache den österreichischen Rundfunk an, der sich in einer Kurzsendung zu wenig mit den Themen der Tagung befaße, während der Bayerische Rundfunk mehrere Tage hindurch präsent sei. Ziel der Tagung sei die Konstituierung des Internationalen Dialekt-Institutes.

Stadtrat Kraiss begrüßte im Namen des Bürgermeisters die Gäste und stellte fest, daß Krems als ein Ort der kulturellen Konfrontation, der auch sein historisches Gepräge erhalten habe, sehr gerne eine solche Tagung in seinen Mauern sehe. In seine Worte eingeschlossen war die Einladung, das neu zu gründende Institut in Krems anzusiedeln. Auch Landesrat Grünzweig, der die kulturellen Vorgänge in Niederösterreich beleuchtete, plädierte für die Installierung eines Dialektinstitutes in Krems. Der Oberbürgermeister von Rothenburg an der Tauber/BRD lud in seinem heimischen Dialekt alle Anwesenden ein, die nächste Tagung in Rothenburg abzuhalten. Johannes Twaroch vom ORF-Studio Niederösterreich stellte fest, daß Dialekt „in“ sei. Er strich die beiden möglichen Wege des Dialekts heraus, den traditionellen Weg, bei dem der Dialekt zur Darstellung von Gefühlen in vertrautem Klang verwendet werde, oder die „Waffe Dialekt“, wobei diese Sprache zum Experimentiermaterial werde.

Damit schlug er in eine vorhandene Kerbe, denn schon bei den Rednern, die sich auf verschiedene Sprachen beriefen, herrschte Uneinigkeit in der Bezeichnung, wollte der eine hochdeutsch gesprochen haben, so fielen Fachbezeichnungen, die selbst unter der Kollegenschaft der Forscher ein W. Busch erinnerndes Köpfeschütteln verursachte. Ob mit den anwesenden Dialektfreunden die richtige Generation von Dialektförderern herangewachsen ist, darüber wird man erst in späteren Jahren urteilen können. Der Vorgeschmack jedoch läßt ahnen, daß sich viele fanden, mitzumachen, weil es „in“ ist, die Dialektmasche zu betreiben, von Menschen, die wie es scheint, dem Dialekt längst entfremdet sind.

L. Z.

Leben in der mittelalterlichen Stadt

Nicht um politische Geschichte, Kriege und dergleichen ging es. Die internationale Tagung Krems, 20. bis 23. September, diente der Aufhellung der Lebensverhältnisse der Städte jener Zeit, welche in ihrer wachsenden Mobilität sich entfernt mit unserer „Spätneuzeit“ vergleichen läßt.

Auf Grund intensiver Detailforschung ist die Wissenschaft reif für derart diffizile Untersuchungen, wo Aufschlüsse und Hinweise vielfach nur aus indirekten Quellen sich ergeben, wie sie das Institut für mittelalterliche Realien-

kunde Österreichs in Krems (Univ.-Prof. Dr. Kühnel) umfassend und methodisch gespeichert hat. Als Material dient einfach alles, womit unsere Ahnen vor 500 Jahren ihren Alltag verwirklichten, Hausrat, Arbeitsgeräte usw. und besonders die Gemälde meist religiösen Inhalts, woraus sich über Kleidung, aber auch Lebensformen und soziale Verhältnisse Konkretes abschauen läßt; von der Wiege bis zur Bahre, im Heim und auf dem Marktplatz soll der städtische Alltag klargelegt werden.

Eine Fundgrube neuartiger Erkenntnisse tut sich auf. Einiges aus der Unzahl interessanter Beispiele: Um die Zeit kam die Turmuhr auf (neben Sonnen- und Sanduhr): Genauere Tageseinteilung wurde nötig mit dem Anwachsen von Gewerbe und Handel. Oder: Die erkennbaren Ansätze zur Minderung von Unsauberkeit in Wohnung und Straße (Umweltverschmutzung) sind bemerkenswert. Oder: In Gräbern des 13. und 14. Jahrhunderts aus Süddeutschland ließ sich eine Wandlung der Kopfform ermitteln. Kurzköpfige lösten die Langschädel ab. Wieso starben die einen aus?

130 Teilnehmer aus vieler Herren Länder Mittel- und Osteuropas waren im Sparkassefestsaal versammelt, um Erfahrungen und Anregungen auszutauschen und die Bearbeitung weiterer Themen (Bäuerliches Leben, Klöster) für die kommenden Jahre in Angriff zu nehmen. Die Veranstaltung stand unter dem Ehrenschild von Frau Minister Dr. Firnberg, Landeshauptmann Maurer und Bürgermeister Wittig. Arrangiert wurde der Kongreß vom Institut für mittelalterliche Realienskunde, dessen Direktor Prof. Kühnel die Eröffnungsansprache hielt. Seine Mitarbeiter Dr. Englisch und Dr. Jaritz nebst Mag. Hundsbichler schienen unter den 18 Referenten auf. Sie hatten auch eine Bilddokumentation in der Dominikanerkirche vorbereitet und versuchten, Proben mittelalterlicher Speisen (Hühnermandelmus, Dattelbrei) an den Mann zu bringen. Kr.Z.

100 Jahre Stadtbücherei

Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Kremser Stadtbücherei fand in der Kremser Dominikanerkirche ein Festakt statt, in dessen Verlauf eine Reihe von treuen Lesern mit Buchgeschenken geehrt wurden. Zum Thema der Feier sprachen der Kremser Kulturstadtrat Hans Kraiss und der Kremser Bürgermeister, die musikalische Untermalung besorgte das Streichquartett Bruno Wild.

Vor hundert Jahren, nach einem Gemeinderatsbeschluß am 15. Mai wurde mit erheblicher Unterstützung der Sparkasse Krems die Kremser Bücherei als eine der ersten österreichischen Bibliotheken angelegt. Damals war die Bücherei im Rathaus untergebracht, der rege Zuspruch verlangte eine Vergrößerung und eine Verlegung in die Mädchenhauptschule Althangasse. Bereits 13.000 Bände gab es im Jahre 1903. In den Jahren 1928 und 1929 wurde die Bücherei durch Bibliothekar Schaidler einer Neuordnung unterzogen, ein weiterer Raum kam hinzu. War 1947 eine Thekenbücherei obligat — die Bücher mußten aus der Kartei ausgesucht und durch Büchereihelfer geholt werden, so wurde das System durch die Diplom-Bibliothekarin Elisabeth Baumgartner geändert, die Bücherei entwickelte sich zur größten in Niederösterreich. 1958 wurde die Kinderbücherei geschaffen, 1964 die Zweigstelle im Steiner Rathaus, 1966 die Übersiedlung in die adaptierten Räume an der Ringstraße. Hier wurde auch das Freihandsystem erstmals angewandt. Einige Zahlen, die Bürgermeister Wittig in seiner Ansprache nannte, zeigen die rasante Aufwärtsentwicklung der Leserzahlen. 1967 waren es 54.923, 1975 bereits 79.558. Die Zahl der eingeschriebenen Leser stieg von 2075 in den letzten zehn Jahren auf 4011. Nachdem Bürgermeister Wittig der jetzigen Leiterin der Bibliothek, Dr. Augustine Roth und ihren Mitarbeitern für ihre Arbeit gedankt hatte, wurden die Anwesenden der 240 Leser, die bereits über 10 Jahre lang die Bücherei benutzen, aufgerufen, ihr Buchgeschenk aus der Hand des Bürgermeisters entgegenzunehmen. L.Z.

Über das Landschaftliche hinaus Zu Wolfgang Bergner „Wachau“-Zyklus

„Wachau“ ist Wolfgang Bergners neueste Grafikmappe übertitelt, die folgerichtig in einer schwarzen Preßspanmappe insgesamt sieben Motive aus Krems, Stein, Göttweig und Dürnstein, St. Michael, Weißenkirchen und

schließlich Melk enthält. Allesamt Originalradierungen, von Bergner selbst auf Kupferdruckbütten handgedruckt und einer von blau bis violett über braun und grün zu türkis reichenden auf die einzelnen Darstellungen jeweils subtil angepaßten Farblichkeit.

Bergner kommt für seine Landschaftsschilderung mit sieben Miniaturen aus, die dennoch architektonische Spannungen, wie sie für gerade diesen Donauabschnitt charakteristisch sind, genauso wenig unberücksichtigt lassen, wie durch eine nuancenreiche Verbindung von Komposition und Farbe den dieser Landschaft eigentümlichen Reiz vermitteln.

Ein besonderes Beispiel hierfür bietet das zweite Blatt: „Stein, Rathausplatz“. Zur Linken im Vordergrund die Johann-Nepomuk-Säule, barocke Lebensfreude sozusagen suggerierend, zur Rechten ein auf leicht angehobenem Plateau eingepflanzter gen Himmel strebender Baum, ein Hinweis auf die Natur somit, dazu im Kontrast in Art massiver Zeichnung ein Teil des Rathauses, ein Stück des Turmes der Steiner Stadtpfarrkirche, schließlich — noch knapp dahinter postiert — die Spitze der Frauenbergkirche. Auf knappstem Raum also das Typische der Wachaulandschaft formuliert, weil mit federleicht-elastischem, die Bewegung so miteinschließendem Strich jene Verschiedenheiten sowohl aufzeigend, wie sie selbstverständlich machend.

Ähnliches läßt sich auch vom Kremser Dreifaltigkeitsplatz berichten, wo ebenfalls bewußt einzelne architektonische Phasen der Stadt, von einem ganz und gar konventionellen Blickwinkel aus gesehen, dargestellt sind, das barocke Element der hier wiederum in den Vordergrund gerückten Dreifaltigkeitssäule, dennoch den Bildablauf von vornherein schon entscheidend beeinflußt.

Von Besonderheit, und so herausragend, die Darstellung von Göttweig, Melk und — zumindest teilweise — auch St. Michael. Hier nämlich — und dies darf für Bergner nahezu typisch schon gelten — wird das darzustellende Objekt zwar einmal in seiner Gesamtheit gezeigt, durch grafische Teilung des Blattes aber Gelegenheit erhalten, Einzelheiten besonders hervorzuheben, im Falle Göttweig sogar den Konnex von äußerer Fassade mit innenarchitektonischer Gestaltung herzustellen.

Um die Gesamtsicht bei allem Bemühen ums Detail also geht es Bergner auch hier. Durch dem Kubismus entlehnte, mit Persönlichem angereicherten Gestaltungselemente, wird über den bloßen Nachvollzug von Gesehenem hinaus eine Kombination von Eindruck und Empfindung, von Architektur und Natur, von Technik und Mensch angestrebt, enthält sein „Wachau“-Zyklus über das Grafische hinaus auch jene Atmosphäre miteingeschlossen, durch die diese Gegend bestimmt wird, die ihre Eigentümlichkeit ausmacht und doch so schwer beschreibend einzufangen ist.

Kr.Z./Walter Dobner

Franz Kaindl

Der akademische Maler und Bildhauer Franz Kaindl aus Gaweinstal im Weinviertel, Präsident des Landesverbandes der nö. Kunstvereine, zählt zu den prominentesten Künstlern, die seit Beginn der Ausstellungsreihe „Künstler des Monats“ vorgestellt wurden.

In der österreichischen Kulturszene hat er, der mit seiner Jugendlichkeit und Agilität geradezu prädestiniert erscheint, eine Künstlervereinigung zu leiten, bereits seinen festen Platz, und es bedürfte keiner besonderen Vorstellung des Künstlers mehr.

Fünfunddreißig Werke, Aquarelle, Pastelle und Ölbilder, durchwegs Landschaftsbildnisse, waren in der Präsentation in der Autofina-Galerie zu Krems von Franz Kaindl zu sehen.

Seine Außerordentlichkeit liegt nicht in der Feststellung von Exponiertem, sondern des uns Umgebenden, das aber wohl entdeckt sein will. Die Gefühlswelt des Erlebens, besonders in der Natur und mit Menschen, mit dem Auge und dem Gefühl des Schönheitsliebenden aufgenommen, vielleicht vom Figurellen her skizziert, wird später im Atelier zur Darlegung des Erschauten und Erlebten. Stimmungswerte sind es, die aus Kaindls Bildern sprechen und vor allem von den Menschen geschätzt werden, die es noch verstehen, zu sehen und zu erleben.

Vor allem war es die lebensverbundene Art des Waldviertels, der Jugendheimat des Künstlers, die ihn zum musischen Menschen formte, ihn aber auch

das Leben in allen seinen Nuancen und Schwerpunkten unmittelbar erleben ließ, ein Leben, dem Geburt und Tod noch integriert war. Kaindls Kunst ist unpolitisch, er, der bereits in Jugendjahren durch seinen Vater, der Landtagsabgeordneter war, Kontakt mit der Politik bekam, weiß um das Unvermögen der Kunst, helfen oder einwirken zu können, wo nur die Tat und das Wort an sich zählen.

Wenngleich einige der Bilder von Franz Kaindl bei der jüngst zu Ende gegangenen Ausstellung „15 Jahre Kulturpreisträger in Niederösterreich“, welche in der Kremser Modernen Galerie am Körnermarkt stattfand, zu sehen waren, so war es wohl wert, sich die Ausstellung seiner Werke in der Autofinagalerie in der Oberen Landstraße in Krems anzusehen, denn nur mehr selten sind die kleinformatigen Werke des Künstlers in Ausstellungen zu sehen. L.Z.

H. Steininger in Dominikanergalerie

Weit über 100 Blätter (Feder, Tusche, Aquarell) und Ölbilder zierten vom 6. bis 26. September den modernen Trakt des Dominikanerklosters. Eine wahrhaft bunte Folge tat sich auf. Doch beileibe kein Längsschnitt über die Jahre und Jahrzehnte. Wäre wohl zu schwierig, eine Auswahl aus den vielen verstreuten Werken zusammenzutragen. Zudem erweist schon die jüngste Zeit sich als äußerst fruchtbar, weshalb ein Querschnitt durch die reichhaltigen Themen und Techniken — wie uns heute 1976 Steininger „begegnet“ — genug der Aussichten und Einsichten aufschließt.

Da wird z. B. Paris und seine Menschen treffsicher „notiert“, die Realität mit dem Stift „gegengezeichnet“. Starke Bewegung darin, die durch den zarten Stift gleichsam gelindert ist. Steininger ist ein frisch Zupackender, der die Wirkung unmittelbar einzufangen trachtet, wobei er, je nachdem, mehr expressionistischer Gestaltung oder mehr impressionistischer Manier den Vorzug gibt. — In den Porträts ist viel Feinarbeit eingesetzt, treu der persönlichen Note des Porträtierten. Kardinal Dr. König ist in Bleistiftskizze vertreten und verfügt gleich anderen Porträtzeichnungen über lineare Genauigkeit und Exaktheit, die im ausgeführten Ölbild eigentlich nur „geglättet“ werden. Bundespräsident Dr. Kirchschräger ist augenfällig in dem sehr bekannt gewordenen Konterfei zu sehen. (Er konnte leider persönlich nicht zur Eröffnung kommen, sandte jedoch seinen Sekretär Dr. Sypal.) Die Damenbildnisse treten neuerdings den Herren an die Seite, neben männlichen Charakterköpfen siedelt sich fraulicher Liebreiz an. Verständlich, daß der Zustrom an „eigenbildungsrigen“ Interessenten ansteigt. — Die Reichhaltigkeit an Landschaften, Blumenstücken und Porträts wird abgerundet durch figurale Kompositionen.

Hermann Steininger ist weder blutleerer Ästhet, noch ein artiger Modemaler. Er faßt Landschaft wie Menschen „nur“ so, wie sie ihm erscheinen, vertieft damit aber oder — wenn man so will — erhellt die Einsicht. Bleibt wirklichkeitsverpflichtet und modern. Der Vorzug des Autodidakten ist immer gegenwärtig: Zäher Lerneifer und Treue zur persönlichen Eigenart.

Diese Vorzüge mochten wohl beigetragen haben, daß Steininger von seiten der Stadt die Ehre zuteil wurde, in die moderne Galerie einzuziehen. Kulturstadtrat Kraiss hob den wertvollen Beitrag Steiningers zum aktiven Kulturleben hervor, unterstrich, wie sehr er der hiesigen Kunst im In- und Ausland Verdienste erwarb, vergaß nicht, die Aufnahme in „Who ist Who“, den internationalen aktuellen Kulturkodex, anzukreuzen und verwies darauf, wie Steininger als einer der ersten im Stadtteil Stein zur kulturellen Belebung eine Galerie einrichtete. — Bürgermeister Wittig freute sich, persönlich die Ausstellung eines Kremser Künstlers eröffnen zu können. Wirken und Werden werde sich auch in nachhaltigem Erfolg der Ausstellung niederschlagen. Viel Beifall des zahlreichen Eröffnungspublikums für den Künstler, der ergriffen dankte. Bu./L.Z.

200 Jahre Piaristen in Krems

Die vielseitige Tätigkeit der Piaristen in Österreich wurde nach den Vorarbeiten von Picanyol und Brendler durch die Disseration Gerhard Wieners „Studien zur Geschichte der Piaristen in Österreich“ (1952) wissenschaftlich neu erfaßt. 1975 bereicherte Otto Biba die Literatur über den Piaristenorden durch die Studie „Der Piaristenorden in Österreich — Seine Bedeutung für bildende Kunst, Musik und Theater im 17. und 18. Jahrhundert“. Im Hinblick

darauf wurde der musikalische Rahmen der 200-Jahr-Feier am 23. Oktober so gewählt, daß vor allem Tonschöpfungen von Piaristenpatres zu Gehör kamen. P. Silverius Müller wurde bereits in der vergangenen Woche vorgestellt. Neben seinem Streichquartett A-Dur stehen Werke der Patres Simon Kalasus und Andreas Oswald Richter auf dem Programm des Festkonzertes in der Piaristenkirche.

P. Simon Kalasus (1715—1785) wurde in Böhmen geboren. Er bekleidete vor allem musikalische Ämter, u. a. in Maria Treu und in Horn. Seine Kirchenkompositionen wurden, außer in seinen Wirkungsorten, in den Piaristen- und in anderen Kirchen aufgeführt. Ja, im böhmischen und im mährischen Raum blieben manche seiner Werke bis ins beginnende 20. Jahrhundert im Repertoire der Kirchenmusik.

Alfried Endelweber hatte für das Festkonzert zwei repräsentative Werke von P. Kalasus ausgewählt: „Salve Regina“ und „Motetto de Sancta Caecilia“. Dabei wird der Zuhörer unter dem Eindrucke von Kalasus' Melodien mit dem zeitgenössischen Biographen übereinstimmen, daß seine Musik „Kunst mit Annehmlichkeit“ verbindet.

Die Kompositionen des Piaristenpaters Andreas Oswald Richter (1687—1737) haben sich in zahlreichen Bibliotheken der verschiedensten Länder Europas erhalten. Ein Verehrer Richters schreibt in seinem Nachruf: „Mittels seiner tiefen Kenntnisse in der Tonkunst erwarb er sich einen vollkommenen Ruhm und Beyfall. Auf Verlangen seiner Gönner mußte er viele Stücke von seiner Komposition durch den Druck bekannt machen.“ Das waren 20 Werke. Mehr wurden auch von J. S. Bach zu seinen Lebzeiten nicht gedruckt. NÖN

Die Minoritenkirche wieder eröffnet

Nach jahrelangem Dornröschenschlaf ist die Steiner Minoritenkirche am 6. Oktober zu neuem Leben erwacht. Sie wurde nach umfangreichen und kostenaufwendigen Sanierungen mit der Preisverleihung des Graphikwettbewerb 1976 wiedereröffnet. Sowhl der Bürgermeister als auch der Kulturstadtrat sprachen die Hoffnung aus, daß dieser Musentempel auch von der Steiner Bevölkerung als Kultur- und Veranstaltungszentrum angenommen werde.

In einem Gespräch mit Architekt Dipl.Ing. Gattermann erfuhren wir, daß nicht nur der Kirchturm mit Kupferblech ausgestattet wurde, sondern daß im Innern viel geschehen ist. So wurde ein störender Einbau im Süden des Kirchenschiffes beseitigt. Er war seinerzeit bei den Ausstellungen als Büro verwendet worden. Außerdem wurden die Wände trockengelegt, Heizungsschächte eingebaut und der Fußboden mit Ziegelplatten neu gedeckt. Eine weitere Bereicherung trat durch Freilegung des Südportals ein. Während sich das Kircheninnere nunmehr in makellosem Zustand schöner denn je präsentiert, wäre als weiterer Schritt noch die Einbeziehung des Erdgeschosses des angrenzenden Klosters denkbar, wo man Garderoben, Toiletteanlagen und auch Büroräume schaffen könnte bei gleichzeitiger Freilegung des Kreuzganges.

Stadtrat Kraiss sprach die Hoffnung aus, daß die wiedereröffnete Minoritenkirche ein neuer Anfang für stärkere Aktivitäten sein und neue Impulse für die Steiner Kulturszene gesetzt werden mögen. Mit großen Ausstellungen alle paar Jahre allein würde man den Musentempel nicht beleben können. Auch Bgm. Wittig sprach in diesem Sinn und dankte nicht nur Land und Bund für die finanzielle Hilfe, sondern auch Architekt Gattermann und den Professionisten für die geleistete Arbeit. Der Grafikwettbewerb wurde als Förderung junger Talente begrüßt und die Frage in den Raum gestellt, ob man nicht auch einen Wettbewerb für das Kunstgewerbe und Kleinplastiken veranstalten sollte. Mit der Verleihung der Preise an die jungen Künstler endete der erste Festakt der wiedergeborenen Kirche, den die Kremser Singgemeinschaft unter Diplom-Kaufmann Raschbacher verschönte.

Konzert in der evangelischen Kirche

Das Kammerorchester unter der umsichtigen Leitung von Dir. Göllner brachte in der gut akustischen evangelischen Kirche einiges Erstmaliges zu Gehör. Orgelmeister Prof. Franz Haselböck wirkte mit, und er war es, der die verschollenen Werke ausfindig gemacht hatte.

J. G. Zechner (1716—78) ist eine Entdeckung der letzten Jahre für Krems. Ein ungemein fruchtbarer Barock-Komponist, der in Göttweig und Krems lange Jahre tätig war. Die geistliche Musik, darunter über 50 Messen, war für die einstigen in Österreich weitbekanntesten Kremser Regenschori maßgebend. Doch gibt es auch einiges Weltliches, wovon das Konzert in F-Dur für Orgel und Streicher, bisher unbekannt, vorgestellt wurde. Wohlklingender Gegensatz der drei Sätze, von der (aus Raummangel) auf der Empore auseinandergezogenen Interpreten musterhaft (und ohne unerwünschte „Echowirkung“) wiedergegeben.

Ein weiteres kaum bekanntes Stück kommt von C. M. von Weber (1786 bis 1826), dem bahnbrechenden romantischen Opernkomponisten („Der Freischütz“) und Aufspürer neuer Instrumente. Damals — Weber ist heuer schon 150 Jahre tot — wurde eine Art Glasharmonika konstruiert. Sie ist längst vergessen. Weber schrieb sofort ein Stück dafür, und da der Orgelklang noch am ehesten ihr zu entsprechen mochte, wurde dieses zweisätzige Konzert in F-Dur mit Orgel aus der Taufe gehoben. Die Kuriosität klingt angenehm, hat Effekte und einmaliges Anhören reicht zum vollen Verständnis aus.

Vom jüngsten der „Bäche“, dem sogenannten Mailander J. Chr. Bach (1735 bis 1782), einem Schrittmacher der Wiener Klassik, war zu vernehmen die Sinfonie in Es-Dur, op. 9/2 für zwei Klarinetten, zwei Hörner und Streicher (alles einheimische Kräfte!). Ein prächtiges Werk, etwas drall im Ton geboten. Und schließlich noch Mozart, der Unerschöpfliche (1756—91) mit einem Divertimento in Es-Dur KV 113 für dieselbe Besetzung und frisch und unbekümmert dargebracht.

Erfreulich starker Besuch, der vor Beginn von Pfarrer Schoppner bewillkommt wurde, und hochzufriedener Applaus. Kr.Z.

Gelungener Heimatabend des Waldviertler Heimatbundes

Diese Gruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes nahm am 13. Oktober mit seinem 1. herbstlichen Heimatabend im Gasthof Klinghuber seine Veranstaltungstätigkeit wieder auf.

OSR Zehetner brachte einen Wachaulichtbildervortrag (1. Teil) und zauberte künstlerische Bilder vor die Augen der Zuschauer. Er lüftete viele Geheimnisse des schönen Donautales, neben den Schönheiten des Stiftes Melk sah man auch Kunstwerke aus der Spitzer Kirche und schließlich das große Wiederaufbauwerk der Wehrkirche St. Michael. Der lang andauernde Beifall bewiese, so meinte Dr. Faber, das Entzücken des Publikums.

Reg.Rat Bartl überraschte mit Aufnahmen von den letzten Fahrten. Humorsprühend war sein Gedichtvortrag, den er anlässlich eines Besuches bayerischer Kameraden der bejuwarischen Gemeinschaft gewidmet hatte.

Den Abschluß bildete ein Liedervortrag der bekannten Sängerin Frau Henriette Zaruba, die wieder ihr großes Können unter Beweis stellte. Doktor Faber dankte mit herzlichen Worten allen Mitwirkenden. L.Z.

Der „Nordwald“ besuchte Krems

Einer Einladung des Waldviertler Heimatbundes, Gruppe Krems, folgte die Brauchtumsgruppe „Nordwald“ aus Groß-Pertholz und gestaltete am 13. November abends ein eindrucksvolles Programm, bestehend aus Liedern, Volkstänzen und Gedichtsvorträgen im vollbesetzten kleinen Brauhofsaaale. Namens des Waldviertler Heimatbundes begrüßte Dr. Faber die lieben Gäste und die zahlreichen Besucher, unter ihnen den Kulturreferenten, StR Hans Kraiss, den Präs. des Waldviertler Heimatbundes Univ.Prof. Dr. Walter Pongratz und nicht zuletzt den Waldviertler Mundartdichter Altbürgermeister Josef Koppensteiner aus Gr. Pertholz.

StR Kraiss war überrascht, eine kulturelle Veranstaltung bei so gutem Besuche vorzufinden. Das entspreche nicht der sonst wachzunehmenden schwachen Teilnahme an kulturellen Darbietungen. Obwohl heute mehrere andere Veranstaltungen stattfänden, sei der Heimatabend erfreulich stark besucht.

Namens der Brauchtumpflege „Nordwald“ leitete die Frau des Obmannes Aigner durch das ganze Programm. Besonderen Beifall erntete der Mundartdichter Koppensteiner mit seinen teils humorvollen, teils besinnlichen Gedichten.

Die Liedvorträge der Jugendlichen der Nordwaldgruppe zeigten von guter Schulung und von trefflichem Stimmaterial. Den Höhepunkt bildeten die

Volkstanzvorführungen, unter denen der Bandltanz eine besondere Anerkennung fand. Daß auch junge Männer sich als Vortragende von Mundartgedichten bewährten, rundete das bald ab, das die Nordwäldler boten. Die musikalischen Darbietungen wurden begleitet von dem Gitarrespieler Bruno Pichler, Akkordeonspieler Norbert Aigner und dem Baßflügelhornisten Rudi Göstinger.

In seinen Schluß- und Dankesworten zeigte Dr. Faber die hohe Leistung des Lehrerehepaares und der Mitglieder der Brauchtumsgruppe auf, die in einjähriger Arbeit so Großartiges erreichen konnten. Präsident Dr. Pongratz würdigte die Kulturarbeit im oberen Waldviertel und regte an, die Kremser mögen im Frühjahr zu einem Gegenbesuch nach Gr. Pertholz fahren. Reizend fanden es die Gäste, daß der ehemalige Waldviertler Mürwald, der jetzt seine Zelte in Weißenkirchen aufgeschlagen hat, zur Erinnerung an den schönen Abend einen Kerzenleuchter aus Weinrebenwurzeln überreichte.

Spitz an der Donau

Schiffahrtsmuseum: Neuer Obmann

Wegen der Erkrankung des verdienstvollen bisherigen Obmannes, Baumeister Ing. Fritz Steiner, mußte in der Jahreshauptversammlung des Vereines am 14. November ein neuer Obmann gewählt werden. Über Vermittlung von Bürgermeister Franz Hirtzberger und Min.-Rat Dr. Carl Blaha erklärte sich Min.-Rat Dr. Kurt Skalnik bereit, diese Stelle zu übernehmen.

Dr. Skalnik ist der Bevölkerung kein Unbekannter, war er doch längere Zeit Chefredakteur der „Furche“ und ist nun Pressechef des Herrn Bundespräsidenten und Präsident des Presseklubs „Concordia“. Seine Verbundenheit zu Spitz, wo er ein Haus besitzt, und der Wachau bringt er dadurch zum Ausdruck, daß er fast jedes Wochenende hier verbringt und auch Funktionen übernommen hat, die der Bewahrung der Landschaft dienen. So folgte er auch gerne der Einladung, Obmann des Vereines Schiffahrtsmuseum Spitz/Donau zu werden. Aus der einstimmigen Wahl und seiner „Regierungserklärung“ (wie er sein Programm selbst bezeichnete) konnte jeder entnehmen, daß sich der Verein in Zukunft in guten Händen befinden wird.

Der umfassende Tätigkeitsbericht, vorgetragen von Frau Direktor Henriette Meißinger, bewies, daß die Mitglieder des Vorstandes mit großem Eifer an der Erhaltung und Ausgestaltung des Museums arbeiten. Hier seien nur wichtige Punkte erwähnt: Veröffentlichung eines Bandes der Schriftenreihe des Schiffahrtsmuseums Spitz unter dem Titel „Die historische Donauschiffahrt“, verfaßt von dem leider viel zu früh verstorbenen Gründer des Museums, Otto Meißinger; die Beschaffung eines „Raners“, eines Eichenholzstammes, der nach letzten Sachverständigenutachten mindestens 3000 Jahre alt sein soll; die Reparatur von 70 Quadratmetern Dachfläche (Sturmschaden) in Zusammenarbeit mit der Gemeinde; die Herstellung eines Plakates durch den bekannten Grafiker Peter S. Mayer; Rundfunk- und Fernsehaufnahmen über das Museum usw.

Der neue Obmann zeigte kurz die großen Zukunftspläne auf: Beschaffung eines Abgusses der Trajansäule in Rom, auf der Donauschiffe der Römerzeit dargestellt sind; Anschaffung von Vitrinen; Adaptierung eines weiteren Gewölberraumes des Museumsgebäudes für geruderte Kriegsschiffe; der Bau weiterer Modelle; Diebstahlsicherung; verstärkte Werbung und Intensivierung der wissenschaftlichen Arbeiten. Der Kassenbericht zeigte, daß die Einnahmen zwar kostendeckend waren, jedoch durch die hohen Betriebskosten kaum Reserven vorhanden sind.

Als Abschluß der Versammlung wurde eine Tonbandaufzeichnung eines Gespräches von Otto Meißinger mit einem der letzten Spitzer Schiffleute, Fritz Binder, wiedergegeben.

Jagdmusik im Schloßhof ein Erlebnis

Als fast zu klein erwies sich der romantische Spitzer Schloßhof beim zweiten Wachauer Jagdmusikkonzert, das am 4. September in Szene ging. Sowohl Urlaubsgäste als auch Einheimische ließen sich den großartig gestalteten Abend nicht entgehen.

Es tat dem hohen Niveau der Ausführungen keinen Abbruch, daß das Parforcecorps aus Bad Tölz (BRD) infolge eines Verkehrsunfalles nicht kommen konnte. Die Jagdhornbläsergruppen aus Nordwald (Oberösterreich), Ottenstein, Amstetten-Aschbach und der Wachau (unter Leitung von Rudi Pichler) konzertierten so exzellent, daß jeder Besucher auf seine Rechnung kam. Das Jagdlied kam durch den Männergesangsverein „D'Wachauer“ (Leitung Reinhard Starkl) in geziemender Weise zu Wort. Tags darauf spielten die Nordwalder in der Pfarrkirche Spitz in eindrucksvoller Weise eine Hubertusmesse.

Die Gesamtleitung der mustergültig organisierten Veranstaltung lag in den Händen von Fritz Adam, der auch die Conference besorgte und über die geschichtliche Entwicklung des Jagdhornes sprach. Auf Grund des Erfolges sollte das Jagdhornkonzert zu einer Traditionsveranstaltung werden. Kr.Z.

Kammern

Die Kammerner Ruine erwacht zu neuem Leben. Architekt Prof. Franz Lenhardt aus Krems will mit den Arbeiten zur Renovierung und Bewohnbar-machung beginnen.

Das hätte die aus dem Jahre 1337 stammende Kapellenruine auch nicht zu träumen gewagt, anno 1977 ein neues Dach aufgesetzt zu bekommen. Drei Geschoße und den Keller werden die ehrwürdigen, über einen Meter dicken Gemäuer beherbergen. Es wird ein Schloßchen mit allem Drum und Dran, auch ein Solarium darf nicht fehlen. Klar, daß der Charakter des historischen Bauwerkes nicht verändert wird und werden darf. Bundesdenkmalamt und Bau-polizei haben längst ihren Segen gegeben.

In zwei Jahren hofft Architekt Lenhardt, der den Bau natürlich selber leitet, einziehen zu können. Er wird sich dann einen persönlichen Traum erfüllt haben. In einem über sechshundert Jahre alten Gemäuer wohnt schließlich nicht jeder. Kr.Z.

Grafenegg

„Elias“ in der Reitschule

Wo das romantische Element bei seinem Werk wirklich sachgerecht einzu-ordnen ist, bleibt das Problem jeder ernsthaften Mendelssohn-Rezeption. Weil einerseits dadurch formale Klarheit nicht getrübt, der klassizistische Grundton seiner Musik nicht verdrängt, romantischer Überschwang schließlich nicht in emotionale Distanz umschlagen darf. Wo die Schwierigkeit also liegt, wurde auch bei der Grafenegger Aufführung — diesmal erstmals in der Reithalle — seines „Elias“ deutlich, dür den Alois Hochstrasser insgesamt ein mehr sachliches, denn von gefühlsmäßiger Überspanntheit geprägtes Dirigat beisteuerte.

Wenn auch die Bezeichnung „Oratorium“ gewiß ihre Legitimität hat, ist es doch mehr ein Opus episodenhaften Charakters und letztlich weniger ein in sich nahtlos geschlossener Bogen. Dramatische Akzentuierungen können darüber genau so wenig hinwegtäuschen, wie der aus Stellen des Neuen Testaments gewählte Text.

Inhaltlich ist es das „Regenwunder“, das Mendelssohn vertonte. Da findet sich ein von Verzweiflung und innerer Zerrissenheit charakterisierter erster Teil, der langsam aber doch stetig auch die Hoffnung suggeriert, von Dramatik durchpulste Pausen, die so das Werk an Eindringlichkeit gewinnen lassen, endlich ein meditativ konzipierter Mittelteil, der so die Wendung andeutet und gleichsam wirklich einleitet, schließlich ein Abschluß von Größe und Wucht.

Tragend ist zweifellos die Rolle des „Elias“, der mit einer Art solistischen Entwurfs in die Thematik einbegleitet, worauf erst die eigentliche Eröffnung mit der Ouvertüre folgt. Ihm sind Rezitative und Arien anvertraut, er führt die Handlung jeweils fort, setzt so die wesentlichen Nuancen.

Robert Holl, längst schon für Derartiges prädestiniert und zuletzt auf Lied und Oratorium spezialisiert, gestaltet seine Partie eindringlich und souverän. Er wußte die einzelnen Stilelemente bei Mendelssohn sowohl glaubhaft zu machen, wie sie in einer Synthese zu verbinden. Und drückte der Aufführung, wenn auch nicht immer eins mit dem Dirigenten, genauso den Stempel auf wie Anton Dermota, der mit Kantabilität und überlegener Disposition die Tenorpartien wundervoll beherrscht sang.

Anne Gjevangs manchmal an der Oberfläche bleibender Alt, Margarita Kyriaki, die nach gutem Beginn stark aufbaute und keineswegs rollendeckend war, die sympathischen, nicht immer intonationsrein wirkenden Altenburger Sängerknaben und der von Hochstrasser geleitete Grazer Konzertchor, dem es an Attacke und Flexibilität zuweilen noch fehlte, sowie die ambitioniert und sublim gestaltenden Tonkünstler waren die übrigen Protagonisten.

Kr.Z./Walter Dobner

Hollenburg

700 Jahr-Feier der Pfarre — vermutlicher Beginn des Baues der Pfarrkirche

Im September dieses Jahres feierte die Pfarre Hollenburg die urkundlich erstmalige Nennung eines Pfarrers. Im Jahre 1276 erscheint ein „Plebanus“ von Hollenburg als Zeuge in einer Urkunde auf. Dreißig Jahre früher, 1246, dürfte der erste selbständige Pfarrer von Hollenburg vom Bischof von Freising eingesetzt worden sein. Vorher bestand im Ort eine Kapelle zu Ehren des hl. Florian, die dem Stift St. Georg an der Traisen (später Herzogenburg) inkorporiert war. P.

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Geistliche Abendmusik

Eine Stunde der Besinnung und der Einkehr aus der Hast des Alltags war die geistliche Abendmusik in der Stadtpfarrkirche St. Stephan, am 2. Oktober. Das Programm bot eine gehaltvolle Auslese aus dem unerschöpflichen Schatz der Kirchenmusik, die verbindende Lesung war aus der nicht minder reichen Fülle geistlichen Schrifttums entnommen.

In den Chören alter Meister (Gumpelzhaimer, Ingegneri und Johann Josef Fux) bewies der Kirchenchor ausgewogenen Klang und sinnvolle Gestaltung. In Werken von Hugo Distler und Karl Kraft bekundete er seine Aufgeschlossenheit für zeitgenössisches Schaffen.

Mit bewährtem Können spielte Paula Böhm G. F. Händels Orgelkonzert in F-Dur, mit Ausdruck sang Grete Dohnal-Zima ein modernes Marienlied von Reinhart Schwarz-Schilling. Mitglieder des Kammerorchesters musizierten Instrumentalstücke, begleiteten das Orgelkonzert sowie den Sanctus und das Agnus Dei aus der klangfreudigen Messe in G von Antonio Caldara und das jubelnde „Lobet den Herrn“ eines unbekanntenen thüringischen Meisters.

Dr. Gerhard Libowitzky und Mag. Gottfried Libowitzky teilten sich in der musikalischen Leitung. Dr. Arthur Lanc las überzeugend und eindringlich die Zwischentexte. Die Anwesenden — es hätten noch viel mehr sein können — dankten ergriffen für das meisterhaft Dargebotene. NÖN

Weitra

Hubert Schmid — Kunstaussstellung in Weitra

Weitra, eine Stadt im nordwestlichen Waldviertel, die in den letzten Jahren zu einem ausgesprochenen Schmuckkästchen wurde, beherbergte in den Mauern der restaurierten Bürgerspitalskirche (Heiligengeistkirche) eine Ausstellung des weithin bekannten Kremser Künstlers Hubert Schmid. „Das Waldviertel und die Wachau“ war das Motto dieser 45 Holzschnitte und 15 Aquarelle umfassenden Schau, die vom 9. Juli bis 12. September 1976 dem Publikum zur Besichtigung offen stand.

Der Holzschnitt scheint Hubert Schmid's Schicksal geworden zu sein. Mit ihm begründet er seinen künstlerischen Ruhm. Der Holzschnitt ist eine Art handgeschriebener Lebenslauf des Künstlers geworden, da sich gerade an diesem Metier seine Entwicklung am besten ablesen läßt. In den mehr als zehn Jahren, in denen sich Schmid nunmehr mit dem eher harten Material (Birnenholz) auseinandergesetzt hat, ist er zur Meisterschaft herangereift, hat Macht über feinste Formstrukturen erlangt und vermag auch subtile Nuancierungen von zwingender Aussagekraft hervorzubringen. Der Souveränität in der Beherrschung der Technik entspricht die Verinnerlichung der künstlerischen Aussage. Die an sich dem Holzschnitt anhaftende statische Eindringlichkeit wird durch Überlagerung dynamischer Akzente aktualisiert, die Stimmung der dar-

gestellten Motive erscheint auf diese Weise lebendig, bewegt. Schmid gelingt es auf diese Weise, gegenständliche Klarheit mit schöpferischer Ausstrahlung zu vereinen. Als besonderer Blickpunkt muß ein originaler „Christus-Holzstock“ hervorgehoben werden, der den Besuchern einen kleinen Einblick in die „Werkstattarbeit“ des Künstlers gewährte.

Im Aquarell bevorzugt Schmid die hellen Augenblicke des Lebens. Die dargestellten Landschaftsausschnitte, Stadtbilder und sonstigen Motive spiegeln eine eigenartige Verklärung wider, die aus einer lebensbejahenden, dem Schönen zugeneigten Geisteshaltung des Künstlers entspringt. Dementsprechend werden besonders die architektonischen Schönheiten der Gebäude, der Giebel und Türme nachempfunden, die Landschaften werden aus ihrem Charakter heraus erfaßt und sprechen durch ihren Stimmungsgehalt an. Vereinzelte Motive, wie etwa ein Christuskopf, lassen sich nicht in diesen Charakterstil einordnen. Hier teilt sich dem Betrachter der ungemein verdichtete Ausdruck menschlicher Urangst mit, der aus den Tiefen des Unbewußten aufsteigt und nach Gestaltwerdung drängt.

Die Eröffnung dieser Ausstellung fand im Rahmen eines abendlichen Festaktes am 9. Juli 1976 statt. Der tatenfrohe und umsichtige Kulturreferent der Stadt Weitra, Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager, konnte unter den ca. 200 Gästen zahlreiche Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik von Weitra und Gmünd begrüßen. Er erwähnte auch, daß Hubert Schmid am Nachmittag ein Live-Interview mit Willy Kralik in Wien in der Sendung „Stuio NÖ.“ über diese Ausstellung in Weitra hatte, das mit dem Aquarellwalzer von Josef Strauß endete.

Bürgermeister Ing. Klesdorfer, der die Ausstellung eröffnete, gab seiner Freude darüber Ausdruck, einen so prominenten Künstler wie Hubert Schmid für eine Ausstellung in Weitra gewonnen zu haben. Musikalisch wurde dieser Festakt von zwei jungen Musikerinnen, Elisabeth Trebsche-Zeman, Flöte und Elisabeth Meyer, Klavier, umrahmt, welche die Sonate in g-moll, BWV 1020, von Johann Sebastian Bach zu Gehör brachten. Der bekannte Heimatschriftsteller, Prof. Wilhelm Szabo, las aus eigenen Werken, die seinerzeit als Rundfunkmanuskripte entstanden waren.

In sehr persönlichen Worten dankte Hubert Schmid für diese Einladung und freute sich darüber, den Menschen des Waldviertels seine Arbeiten nahebringen zu können. Er dankte der Kulturverwaltung im besonderen dafür, daß man ihm hier die Möglichkeit gab, in einer gotischen Kirche vor allem seine Holzschnitte zu zeigen. Fallen doch die ersten Blätter in der Entwicklungsgeschichte des Holzschnittes — es waren Heiligenbilder, die in ihrer schlichten Liniensprache naiv anmuten und doch in der Innigkeit des Ausdrucks ebenso stark sind wie die Holzplastiken, denen die Meister der Gotik so beseeletes Leben zu geben verstanden — etwa mit dem Baujahr der Heiligengeistkirche zusammen, die im Innern mit wunderbaren Fresken aus dem 14. Jhd. geschmückt sind.

Die Ausstellung war ein großer Erfolg für den Kremser Künstler. Die Stadt Weitra bewies damit wieder einmal ihre Entschlossenheit, sich als kultureller Schwerpunkt des nordwestlichen Waldviertels zu profilieren. P.

Großschönau-Engelstein

Barockensemble-Kurse im Schloß Engelstein

Die diesjährigen Barockensemble-Kurse fanden heuer erstmals, in der Zeit vom 1. August bis 29. August 1976, im Schloß Engelstein-Großschönau statt. Sie standen, wie schon seit mehreren Jahren, unter der Leitung des Direktors Prof. Dr. Horace Fitzpatrick aus Oxford. 26 Teilnehmer aus den verschiedensten Staaten Europas und aus den USA nahmen an dieser internationalen Fortbildungsveranstaltung teil. Die Kursarbeit gliederte sich in eine Streicher- und eine Bläsergruppe. Den Streicherkurs leiteten die Dozenten Maria Leonard, Amsterdam (Geige), Christopher Kite, London (Cembalo, Hammerklavier) und Jaap ter Linde, Amsterdam (Cello, Violine).

Für den Bläserkurs waren verantwortlich: Ku Ebbinge, Amsterdam (Oboe, Fagott, Blockflöte), Christopher Kite, London (Cembator, Hammerklavier), Horace Fitzpatrick, Oxford (Naturhorn).

Ziel dieser Kurse, die alljährlich durchgeführt werde, ist es, die Auführungspraxis des Zeitraumes 1640—1830 auf zeitgenössischen Instrumenten mit historischer Spiel- und Interpretationsweise zu vervollkommen.

Die Absolventen des Streicherurses gastierten am 14. August 1976 im Schloß Grafenegg. Auch in Großschönau und Umgebung herrschte großes Interesse für diese Musikart. Die im Laufe des Monats August im Schloß Engelstein veranstalteten Konzerte waren durchwegs sehr gut besucht und wurden mit Beifall aufgenommen.

Im kommenden Jahr werden diese Ensemblekurse für Barockmusik voraussichtlich in Herzogenburg bei Krems stattfinden. J. Tomaschek

Vorbildliche Arbeit des Fremdenverkehrsvereines

Der im Jahre 1972 gegründete Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Großschönau vollbrachte in den vier Jahren seit seiner Gründung Leistungen, die niemand für möglich halten konnte.

Besonders dem im Jahre 1975 gewählten Obmann Josef Bruckner, der als Lehrer an der Volksschule tätig ist, sowie dem äußerst rührigen Vereinsvorstand ist es zu danken, daß dieser Aufschwung besonders im letzten Jahr so augenfällig war.

Der Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur Fremdenverkehrsförderung zu betreiben, sondern auch für Ortsverschönerung, Blumenschmuck und Denkmalpflege seinen Beitrag zu leisten. Daß in dieser Beziehung äußerst viel geschieht, davon kann sich jeder der zahlreichen Besucher und Urlaubsgäste selbst überzeugen.

Was Volkstumspflege und Musik anbetrifft, hat Großschönau eine große, langjährige Tradition. Eine Trachtenkapelle, eine Jugendtrachtenkapelle und eine Volkstanzgruppe wirken bei verschiedenen volkstümlichen Veranstaltungen tatkräftig mit.

Den Aktivitäten des Vereines ist es zuzuschreiben, daß die Mitgliederzahl im Jahre 1976 von anfangs 100 auf 140 stieg. Die Bettenanzahl in den Gewerbebetrieben und Privatunterkünften erhöhte sich ebenfalls sprunghaft und beträgt derzeit fast 100, was eine wesentliche Steigerung der Fremden-Nachtigungen mit sich brachte.

Für das Jahr 1976 stellte die Nö. Landesregierung einen Betrag von S 50.000,— zur Verfügung und auch die Gemeinde gewährte einen finanziellen Zuschuß. Da noch Einnahmen aus dem Vorjahr vorhanden waren, erreichte das Budget erstmals die Rekordhöhe von S 120.000,—. Dazu kommen noch 2.000 (!) von Jänner bis Oktober 1976 freiwillig geleistete Arbeitsstunden der Mitglieder.

So konnte im heurigen Jahr der Ortsanger, der noch in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, saniert werden, nachdem die teilweise noch im Privatbesitz befindlichen Grundstücke angekauft worden waren.

In diesem Zusammenhang ergaben sich umfangreiche Erdarbeiten, die ausschließlich, ohne Entschädigung, von den Vereinsmitgliedern geleistet wurden. Um die Einheitlichkeit des Angers zu erhalten, verlegte man zwei schon bestehende Wege mit Rasensteinen. Der alte Ortsbrunnen wurde instandgesetzt und an einen günstigeren Platz versetzt, wo er die „Europäische Wasserscheide“, die mitten durch das Ortsgebiet führt, markiert.

Da in der Gemeinde zahlreiche gekennzeichnete Wanderwege bestehen, so führt beispielsweise der Kamptalstauseenweg (620) durch den Markt, wurden zu den bereits vorhandenen Rastbänken weitere 31 neue aufgestellt. Erwähnenswert sind auch die jährlichen Herbstwandertage, die sich sehr großer Beliebtheit erfreuen und im Durchschnitt mehr als 1000 Wanderer nach Großschönau locken.

Auch eine Blumen- und Sträucheraktion fand im heurigen Frühjahr großen Anklang. Es konnten Gewächse im Wert von mehr als S 44.000,— verbilligt an die Mitglieder abgegeben werden.

Schließlich wurde im Herbst ein Werbetag in Wien (Kärntnerstraße) veranstaltet, an dem auch die Jugend- und Trachtenkapelle mitwirkten und wobei großes Interesse für die Gemeinde bekundet wurde.

Es ist nur zu hoffen, daß auch in Hinkunft mit soviel Umsicht, Fleiß und Idealismus für die Ortsverschönerung und für den weiteren Ausbau des Fremdenverkehrs in der Marktgemeinde Großschönau gearbeitet wird. J. Tomaschek

Künstlerisches Wachsrelief für Wanderer

Etwas ganz Besonderes dachte sich der Fremdenverkehrsverein Großschönau für seine diesjährige Herbstwanderung am 26. September 1976 aus. Die Wanderer, die zwischen einer 15 und 20 km langen Strecke wählen konnten, erhielten keine herkömmliche Medaille, sondern ein handhergestelltes Wachsrelief, welches die Burg Engelstein, nach einem Stich von Fischer zeigt. „Kurier“, „Kronenzeitung“, „NÖN“ und „Zwettler Zeitung“ berichteten ebenfalls darüber.

Bei prachtvollem Wetter kamen rund 1.000 Personen zu diesem Wandertag, dessen Organisation nichts zu wünschen übrig ließ. Auch Gäste aus den Niederlanden und aus der Bundesrepublik Deutschland nahmen daran teil.

Die Wanderung führte durch walddreieches, hügeliges Gelände, vorbei an der bekannten Johannesbergkirche und den Teichen des Schlosses Engelstein. Von den 16 vorangemeldeten Gruppen, waren jene aus Frankenreith, Friedreichs und Jagenbach, die stärksten. Die Gruppe aus Frankenreith erhielt als 1. Preis eine 70 cm hohe und 21 kg schwere Zierkerze, die ebenso wie das Wachsrelief aus der Werkstatt des Edwin Prandtner aus Steingrub bei Texing (NÖ.) stammte. Außerdem gab es noch einige schöne Pokale und eine Verlosung zahlreicher Schmuckkerzen unter den Wanderern. Alles in allem — eine gelungene Veranstaltung.
J. T.

Großpertholz

Fünfzig Jahre Waldgut Pfeleiderer

Im Mittelalter ein Teil der Herrschaft Reichenau am Freiwald, später Eigentum der Freiherren von Hackelberg-Landau, kam das Waldgut 1926 durch Kauf in den Besitz der Familien Pfeleiderer. Heute sind Herbert und Theodor Pfeleiderer Eigentümer des Forst- und Sägebetriebes, der zu den größten Unternehmen des Landes zählt.

Gutsherr Theodor Pfeleiderer nahm dieses Jubiläum zum Anlaß, am 8. September in Großpertholz eine Betriebsfeier abzuhalten. In seiner Ansprache, in der er nicht nur seine sämtlichen Angestellten und Arbeiter, sondern auch Altbürgermeister Koppensteiner, Bürgermeister Weichselbaumer und Gendarmeriebezirksinspektor Übelsbacher begrüßen konnte, schilderte Gutsherr Pfeleiderer wie es zum Kauf kam, betonte das gute Betriebsklima und dankte allen Betriebsangehörigen, besonders aber Obfm. Dipl.Ing. Jirku für die gewissenhafte und erfolgreiche Führung des Gutes.

Gutsleiter Dipl.Ing. Jirku sprach ausführlich über die wirtschaftliche Entwicklung des Waldgutes, über dessen oft schwierig zu bewältigenden Probleme und über Aussichten für die Zukunft.

Bgm. Weichselbaumer gratulierte namens der Gemeinde und wünschte im beiderseitigen Interesse eine gute Weiterentwicklung des Gutes.

Betriebsratsobmann Müller wies auf die gute Zusammenarbeit hin und dankte dafür.

Für ein paar schöne, gemütliche Stunden sorgte die weithin bekannte Musikkapelle „D'Hahn Buam“ und jung und alt ließ sich gern von ihren schmissigen Weisen zu einem Tänzchen verlocken. Da auch für einen guten Imbiß gesorgt war, verlief das Jubelfest zur größten Zufriedenheit aller. Es hat bestimmt dazu beigetragen, daß sich dem Wunsche der Gutsfamilie Theodor und Ingrid Pfeleiderer entsprechend, alle um ein gutes Stück näher gekommen sind.
NÖN

BEZIRK ZWETTL

Allentsteig-Döllersheim

Heer saniert Döllersheimer Kirche und Friedhof

Die altherwürdige Kirchenruine in Döllersheim soll nicht weiter verfallen. Wie berichtet, plant das Bundesheer im Turm einen Beobachtungsposten einzurichten. In diesem Zusammenhang wurden nun die Fenster vermauert, die Gewölbe werden gesichert und der Zugang versperrbar gemacht. Ob hier nicht die Kritik am Verfall des Dürnhofes für die Erhaltung dieses Kulturdenkmales mit entscheidend war?

Diebe haben es in Zukunft weit schwerer. Allerdings ist hier sowieso nicht mehr viel zu holen. Die wertvollsten Stücke verschwanden schon in den letzten

Jahrzehnten. Unter anderem gibt es Schaustücke in Museen, von denen niemand weiß, auf welchen Wegen sie von der Döllersheimer Kirche dorthin gelangten.

Im Zusammenhang mit der Renovierung der Kirche wird gegenwärtig auch der unmittelbar daneben liegende Friedhof (er ist weit älter als tausend Jahre) wieder auf „Glanz“ gebracht. NÖN

Zwettl-Dürnhof

Was geschieht mit dem Dürnhof?

Wie groß sind die Chancen, daß der Dürnhof bei Zwettl wieder saniert wird? Diese Frage stellen sich nicht nur weite Bevölkerungskreise, sondern auch die Gemeinde Zwettl. Die NÖN sprachen diesbezüglich mit Zwettls Bürgermeister Dir. Biegelbauer.

Dieser erklärte, daß das Bundesheer gegen eine Verpachtung des Dürnhofes nichts einzuwenden habe (das Objekt würde weiterhin im Sperrgebiet des Truppenübungsplatzes bleiben), das heißt, wenn sich wer findet, der den Trümmerhaufen nun saniert, gibt das Bundesheer seinen „Segen“ dazu.

Dazu Bgm. Dir. Biegelbauer: „Die Gemeinde Zwettl ist nicht in der Lage, die Sanierung durchzuführen. Wir können uns ein zweites Rosenau nicht leisten.“ Bgm. Direktor Biegelbauer glaubt, daß möglicherweise auf Vereinsbasis Chancen zur Rettung des Dürnhofes bestehen. Er selbst hat diesbezügliche Kontakte bereits aufgenommen.

Wie Bgm. Dir. Biegelbauer den NÖN gegenüber erklärte, soll in der zweiten Septemberhälfte eine öffentliche Besprechung zwischen der Stadtgemeinde Zwettl und dem Verein zur Erhaltung der Burgen und Schlösser Österreichs stattfinden, zu der verschiedene Interessenten eingeladen werden sollen. Es soll alles getan werden, um den Dürnhof zu retten und ihn vielleicht zu einem „Aussiedlermuseum“ werden zu lassen. Dieser Gedanke zur sinnvollen Verwendung des Dürnhofes ist schon vor längerer Zeit aufgetaucht.

Im September war die Firma Fessl damit beschäftigt, das eingestürzte Dach des Dürnhofes — als Sicherungsmaßnahme — abzutragen.

Selbstverständlich werden die NÖN alle Aktivitäten, die eine Sanierung des altherwürdigen Gebäudes zum Ziel haben, in jeder Weise unterstützen. NÖN

Göpfritz an der Wild

Besonders schöne Althausrenovierung

Der Althausanierung und -adaptierung kommt steigende Bedeutung zu. Dabei ist dies meist keine Frage des Geldes, sondern eher des guten Geschmacks, wie Altbauten nach der Renovierung aussehen. Was hier im Hinblick auf „Modernisierung“ oft gesündigt wird, ist fast in jedem Ort zu sehen. Es gibt aber auch rühmliche Ausnahmen. Einige Leser machten uns auf ein solch schönes Beispiel in Göpfritz an der Wild aufmerksam.

Das Haus Göpfritz an der Wild Nr. 10, dessen Besitzer Erwin Hofbauer ist, wurde im vorigen Jahrhundert erbaut, 1908 vom Großvater Sylvester Hofbauer umgebaut und vergrößert und erhielt damals die heute noch bestehende Fassade. Nicht zuletzt ist es der Gemeinde Göpfritz (mit Bürgermeister Otto Haidl) zu danken, die mit einem leuchtenden Beispiel (Renovierung des Marienhofes) vorausging. Wie uns bekannt ist, schaut die örtliche Baubehörde bei der Sanierung von Althäusern sehr darauf, daß erhaltenswürdige Projekte — und seinen es auch nur unscheinbare Einzelheiten — wenn irgendwie möglich, nicht der Spitzhacke zum Opfer fallen. NÖN

Schloß Rosenau

Musikseminar und Konzert

Über den Kurs von Ensemblemusizieren, der vom 12. bis 22. August 1976 vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk, der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung, der Stadtgemeinde Zwettl und dem Museumsverein Schloß Rosenau veranstaltet wurde, sprach Redakteur Josef Leutgeb mit dem künstlerischen Leiter, Hochschulprofessor Erwin Guido Ortner, der auch die Leitung des in ganz Österreich bekannten Arnold Schönberg-Chores — der erst vor kurzem in Israel triumphale Erfolge ernten konnte — innehat.

Prof. Ortner freute sich über „die Realisierung von Werken, die für Chor und Orchester geschaffen wurden“, wobei die Kantate Nr. 4 („Christ lag in

Todesbanden“) von Johann Sebastian Bach im Vordergrund gestanden habe. Die Teilnehmer — unter ihnen Studenten, die ihre Ferien „opferten“ — hatten die Möglichkeit gehabt, sich instrumental und vokal zu betätigen. Unabhängig davon wären im Programm noch andere Schwerpunkte gewesen, die in den öffentlichen Konzerten unter großem Beifall des zahlreichen und verständigen Publikums zu Gehör gekommen seien. Alle Teilnehmer — die im übrigen ausnahmslos hauptberuflich oder als Hobby musikalisch tätig wären — hätten auch öffentlich dirigieren müssen, wobei bei jedem der drei Konzerte 20 bis 25 der Hörer am Dirigentenpult ihr Können unter Beweis stellen mußten. So mancher Miniatur-Karajan trat hier in Schloß Rosenau erstmals mit einem Orchester vor der Öffentlichkeit auf.

Dieser Kurs für Singen und Spielen weise ein Spezialistenprogramm auf, das von den Teilnehmern weit mehr verlange, als sie in der Praxis benötigten. Es werde in Rosenau schwierige Literatur verarbeitet und der Unterricht stehe auf einer höheren Warte. Die Hörer — von denen man bereits ein hohes Maß an Kenntnis bzw. Talent voraussetzen dürfe — müßten von 9 bis 22 Uhr lernen und proben. Er lehre in vielen Kursen — so u. a. auch in den Chorkursen des Ministeriums —, doch dürfe er aus ehrlicher Überzeugung feststellen, daß der des Heimat- und Bildungswerkes im Schloß Rosenau der beste und der niveauvollste sei.

Nach Prof. Ortner sollte man daran denken, im Hinblick auf erweiterte Kurse in Schloß Rosenau bereits vorhandene — akustisch ausgezeichnete — zusätzliche Räume verfügbar zu machen.

Der Landesvorsitzende des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes und Leiter der „Musikfabrik im Schloß“, Reg.Rat Prof. Hans Gruber, zeigte sich sehr zufrieden mit den im Kurs gebotenen Leistungen und dem Besuch der öffentlichen Konzerte in der stets voll besetzten barocken Schloß- und Pfarrkirche, in die Gäste aus dem gesamten Waldviertel gekommen waren.

Beim Kammerkonzert am 17. August, das als „Dozentenkonzert“ von den Kursleitern, d. h. von Vollprofis, bestritten wurde, kamen Ludwig van Beethoven und Georg Philipp Telemann zu Gehör.

Der 19. August benötigte großes musikalisches Verständnis für die Leistungen beim Chorkonzert der Kursteilnehmer, bei dem alte und zeitgenössische Musik (Leonhard Lechner und Hugo Distler) geboten wurde.

Ein Höhepunkt war das Chor-Orchesterkonzert am 21. August, in dem ein kompakter Gesamtüberblick über die erzielten erstaunlichen Leistungen mit Johann Sebastian Bach und Joseph Haydn präsentiert wurde.

An Ehrengästen waren u. a. gekommen: Landesrat Leopold Grünzweig, Nat.Rat Mag. Josef Höchtl, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, Bürgermeister Ewald Biegelbauer, Pfarrer Geistl.Rat Josef Rametsteiner und der Bundesvorstand des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich, Reg.Rat Josef Rada, der mit dem Bildungs- und Heimatwerk eng zusammenarbeitet.

Prof. Gruber möchte auch auf diesem Wege allen, die am Zustandekommen dieses Kurses — der zu einer Dauereinrichtung werden soll — mitgewirkt haben, danken, besonders jedoch Bürgermeister Biegelbauer als Mitveranstalter und besonderer Förderer sowie Pfarrer GR Rametsteiner, der durch die Freigabe der Schloß- und Pfarrkirche einen schönen und auch akustisch sehr guten Rahmen für die Konzerte ermöglichte.

Herzliche Worte des Dankes fand Prof. Gruber auch für Landesrat Leopold Grünzweig, der bereits beim vorjährigen Kurs zu Besuch gewesen sei und sich immer wieder als großzügiger Förderer aller Kulturbestrebungen des Landes und besonders dieses Kulturseminars erweise.

In seiner Schluß- und Dankansprache betonte Prof. Gruber, daß er mit diesem Sommerkurs bewußt ins Waldviertel gegangen sei, weil sich das schöne Barockschloß in ruhiger und schöner Landschaft für diese Zwecke direkt anbiete. Hier werde „jeder musische Mensch, besonders die Musiker, angeregt und ihnen die Ruhe vermittelt, die sie brauchen. Das ‚Land hinterm Strom‘, wie es Wilhelm Szabo genannt hat. Dieses Waldviertel soll die Würdigung erfahren, die es auf Grund seiner Vergangenheit, seiner vielen Burgen und Schlösser, seiner drei Stifte und anderer Kulturzeugen verdient“. Dieses

Viertel tue auch wirtschaftlich viel, um sich zu profilieren. Schloß Rosenau sei ein kulturelles Zentrum geworden, in dem nunmehr auch der Sommerkurs für instrumentales und vokales Ensemblesmusizieren — dank der hier vorhandenen Atmosphäre — seinen Platz gefunden habe. Dr. Manfred Jasser, der bekannte Musikfachmann und Journalist, der selbst an dem Musikkurs teilgenommen hat, berichtet darüber:

Innerhalb einer einzigen Woche gab es — wie bereits berichtet — in Schloß Rosenau drei Konzerte, und jedesmal war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Den Anfang machte ein Instrumentalkonzert, ausgeführt von den Dozenten des Musikseminars. Die anderen Programmstücke wurden von den Teilnehmern des Seminars nicht nur gesungen und gespielt, sondern auch dirigiert. Natürlich bringt es eine leichte Unruhe, wenn bei einem Totentanz 14 Dirigenten auftreten. Doch der Lehrzweck rechtfertigte es, das Publikum zeigte einführendes Verständnis und nahm die Motette zum Totensonntag für vierstimmigen Chor des 1942 verstorbenen Hugo Distler beifällig und ergriffen auf. Distler hat mit der — von Laien-Chören allerdings nicht zu bewältigenden — rhythmisch lockeren Polyphonie einen neuen Stil in der Kirchenmusik gebracht.

In Textwahl, Anlage und Anzahl der Sätze, Stimmlage, Wort- und Sinngestaltung waren Distlers mächtige Vorbilder die aus der posthumen Handschrift von 1606 rekonstruierten „Deutschen Sprüche von Leben und Tod“ des aus Südtirol stammenden Orlando di Lasso-Schülers Leonhard Lechner. Auch dieses meisterhaft durchkomponierte Werk mit seinen gewaltigen Steigerungen wurde von den Seminarteilnehmern in Rosenau diszipliniert und eindrucksvoll aufgeführt.

Im Mittelpunkt des letzten Konzertes schließlich stand eine der berühmtesten von Johann Sebastian Bachs 199 Kirchenkantaten, die Kantate Nummer 4, „Christ lag in Todesbanden“. Der künstlerische Seminarleiter Erwin Ortner handelte sehr zweckmäßig und den Zuhörern zum Nutzen, als er den Schlußchoral mit dem Hauptthema des Cantus firmus gleich zu Anfang vom Sopran vorsingen und am Schluß als „Draufgabe“ wiederholen ließ. Dadurch wurde das Verständnis des schwierigen und auch schwierig auszuführenden Werkes sehr gefördert. Bei der Kantate kamen auch die Streicher voll zum Einsatz.

In der Ausschreibung für das zehntägige Seminar waren die schöne und ruhige Umgebung des lieblichen Barockschlosses Rosenau und einige Einrichtungen werbend angepriesen worden, welche „alle Annehmlichkeiten bieten, um den Tagungsbetrieb möglichst angenehm gestalten zu lassen“. Diese freundlich gemeinte Bemerkung scheint den Fernsehsprecher, als man einen Ausschnitt im Österreich-Bild zeigte, verführt zu haben, von einem „Hobby-Urlaub mit Musikbetrieb für Hausfrauen, Pensionisten usw.“ zu sprechen, was nun allerdings sehr weit daneben ging. Die 45 Teilnehmer waren zu einem guten Teil Studenten der Hochschule für Musik in Wien, ferner Mittelschulprofessoren, Musiklehrer und Chorleiter aus ganz Österreich und darüber hinaus, durchwegs geschulte Musiker und Sänger, welche sich gerne dareinfügten, daß sie fünfmal eine halbe Stunde täglich hart gefordert wurden und mit der Gesaltung von „Freizeit“ keine Sorgen hatten.

Zwischen den praktischen Übungen gab es außerordentlich interessante Vorträge von Professor Dr. Karl Schnürl über die Beziehungen zwischen Musik und Notation, von Professor Doktor Josef Mertin über die Strukturen alter Musik und ein aufschlußreiches Referat mit Tonbandbeispielen über „Volkslied und Volksmusik in Österreich“, gehalten von Dr. Gerlinde Heid vom österreichischen Volkslied-Archiv in Wien, die sich allen Bla-Bla's, zu denen das Thema verführen könnte, strenge enthielt und den Boden exakter Wissenschaft kaum verließ. Es stellte sich dabei allerdings heraus, daß bisher viel zu wenig exakte Volkslied- und Volksmusikforschung in Österreich betrieben wurde.

Verdienter Dank ist auszusprechen dem rührigen Landesvorsitzenden des niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes Regierungsrat Prof. Hans Gruber, der die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen für die Abhaltung eines vergleichsweise aufwendigen Seminars von hohem Niveau schuf und mit der Berufung des souveränen Seminarleiters Prof. Erwin Ortner sein sicheres Gefühl für das Richtige und Wesentliche bewies. L.Z.

DORF ROSENAU

Kapelle wird renoviert

Den wenigsten Bürgern ist bekannt, daß die Dorf Rosenauer Kapelle zu den ältesten gehört. Sie stand bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Teil einer Burg auf einer vom Zwettlfluß umspülten Insel und wurde 1194 auch urkundlich erwähnt, als Hadmar von Kuenring dem Passauer Bischof sein Dorf Rosenau als Lehen übergab. Die heutige Kapelle entstand demnach aus der alten Burgkapelle.

Kaiser Friedrich III. verlieh bei der Stiftung der Propstei Zwettl im Jahre 1487 die „S. Veith capelln zu Rosenaw“ dieser neuen Propstei. In der Kapelle war ein eigener Kaplan gestiftet, als welcher 1500 Peter Lacher genannt wird. Noch um 1540 war hier ein Schloßkaplan, ein Mitglied der Frauenbruderschaft zu Weitra. Am Ende des 16. Jahrhunderts zogen die Herren von Grein auf Schloß Rosenau die Kapelle mit ihrem Besitz an sich und stellten protestantische Prediger an.

Unterhalb der Kapelle sollen der Überlieferung nach neben Gruften ehemaliger Prominenz auch noch vermauerte Keller und Gewölbe sein, was im Hinblick auf die ehemalige Burg nicht von der Hand zu weisen ist.

Weil sich die Kapelle in Dorf Rosenau bereits in einem nicht gerade erfreulichen Zustand befand, hat sich die Stadtgemeinde Zwettl entschlossen, diese zu renovieren. Die Zwettler Baufirma Ing. Rudolf Slatner erbot sich, um 95.504 Schilling die Außenfassade zu erneuern, neue Fenster einzusetzen, einen neuen Turm zu errichten, das Dach mit Ziegeln einzudecken und die dazugehörigen Spenglerarbeiten durchzuführen. Die für derartige Renovierungen prädestinierte Firma Slatner konnte die Arbeiten bereits zum Teil abschließen.

L. Z.

Wilhelm Wagesreither 80 Jahre alt.

Wilhelm Wagesreither wurde geboren am 26. März 1896 zu Groß-Meinhardt, Bezirk Zwettl, als drittes von sechs Kindern des Alois Wagesreither. Dieser war damals Jäger beim bekannten Gründer der Alaldeutschen Partei, Georg R. v. Schönerer. Es war Alois Wagesreithers erster und einziger Dienstposten, wie es bei Schönerers Angestellten häufig vorkam. Wilhelm Wagesreither ist somit einer der noch lebenden wenigen Alten, die die patriarchalischen Zeiten der Herrschaft Rosenau unter Schönerer schon mit Verstand erlebten, der noch aus eigener Wahrnehmung und eigenem Wissen über Schönerer zu erzählen und zu berichten weiß.

Ein halbes Jahr nach Wilhelms Geburt wurde der Familie in der Holzmühle, einer der vielen Mühlen an der Zwettl zwischen Jagenbach und Zwettl, die Dienstwohnung angewiesen. Von hier gingen die Kinder in die drei Viertelstunden entfernte Volksschule von Schloß Rosenau, wobei ihnen der Vater in tiefen Wintern erst vorausstapfend einen Pfad austreten mußte. Dann kam Wilhelm in die Bürgerschule nach Zwettl, was bedeutete, daß der Elfjährige einer Kostfrau übergeben werden mußte. Anschließend besuchte er in Sankt Pölten die Lehrerbildungsanstalt.

1915 rückte er ein. Er kämpfte zunächst in den wolhynischen Sümpfen, wo ihnen oft genug das Wasser über dem Rücken zusammenfloß. Dann kam er in die Dolomiten, wo jeder Schuß einen Steinschlag auslöste. Er stand am Monte Asalone und Pertika gegenüber dem Monte Grappa, dem Drehpunkt der italienischen Front. Zum Kriegsende befand er sich in einem Lazarett in Gmünd. Kaum genesen kehrte er aber noch nicht heim, sondern stellte sich Oberst Indra zur Verfügung. Dieser voraussichtige, nicht kopflos gewordene Offizier sagte ungefähr: „Es gibt keinen Befehl mehr, denn der Krieg ist aus. Ich kann nur bitten: Kommen Sie aus Niederösterreich uns zu Hilfe und bleiben Sie, denn in Wien gibt es Werte zu schützen. Die Wiener laufen alle davon.“ In dem um Oberst Indra sich scharenden Häuflein war der blutjunge Leutnant mit seinen Leuten eingeteilt zum Schutz der Wiener Hofburg, der Schatzkammern, des Belvederes, von Schönbrunn gegen Plünderungen durch den Pöbel. „Was habt ihr davon, wenn ihr jeder einen goldenen Teller da herausreißt? Als einzelnes Stück haben sie doch keinen Wert. Was nützt euch ein goldener Teller, wenn nichts drin ist?“ wies er einmal die plünderungssüchtige Meute zurück. Ein anderes Mal war die Gruppe auf den Franz Josephps-Bahnhof befohlen, heimkehrenden Tschechen die Waffen abzunehmen. Aus allen Öffnungen der

Waggons starrten den Österreichern schußbereite Waffen entgegen. Die Truppe des Obersten Indra unterstand direkt dem damaligen Staatssekretär für militärische Angelegenheiten Deutsch. Auf Anfrage erhielten sie die Weisung, die trotzigen Tschechen so lange hinzuhalten, bis der Zug in mehrere Teile zerlegt und diese einzeln nach Klosterneuburg geleitet waren, wo die tschechischen Heimkehrer in kleinen Gruppen entwaffnet werden konnten.

Auf die Aufforderung durch ein Telegramm des niederösterreichischen Landesschulrates, heimzukommen, wenn er auf einen Schulposten Wert lege, nahm Wilhelm Wagesreither Abschied vom Militär, obwohl ihn Oberst Indra gerne für die militärische Laufbahn gewonnen hätte. Ihm war eben der Lehrberuf Berufung. Zu Ehsenbach, Jahnings im Zwettler Gebiet lehrte er seine Kinder. Besonders segensreich gestaltete sich die Zeit in Klausenleopoldsdorf im Wienerwald. Dort gabs damals unter den Bewohnern eine Gruppe begabter Leute, die sich fürs Theaterspielen begeistert zusammengefunden hatten, und einem vom Kino oder gar Fernsehen noch unberührten dankbaren Publikum das Herz durch ihre Kunst ebenso zu Tränen rührte als die Lachmuskeln reizte, z. B. durch das „Nuller!“ oder den „Meineidbauern“. Nach der großen Auseinandersetzung zwischen Ferner und Franz hörte da Wilhelm Wagesreither in seinem Einflüsterkasten auf einmal den Schreckensseufzer: „Jessas, jetzt hat er 'n gar berschossen!“ Damals entstand auch das Wort vom „singenden, klingenden Klausenleopoldsdorf“, denn wie aus einer Zauberkiste hob der junge Lehrer seinen Schulkindern den Schatz des deutschen Liedes in ungezählten außerhalb der Schulzeit abgehaltenen Singstunden. Noch heute sagen die Enkel zu den unterdessen Großeltern gewordenen „Kindern“ von Wilhelm Wagesreither: „Großmutter, sing du mit uns, die Mutter kanns nicht so schön.“

Es folgte eine Zeit in Lengfeld mit der Vorbereitung auf die Hauptschulprüfung und schließlich die Versetzung in die Hauptschule zunächst nach Krems und alsbald nach Stein. Hier kam er in gedeihliche Verbindung mit dem Begründer des Weinbaumuseums Prof. Plöckinger. Als einer der eifrigsten Mitsammler verschaffte er ihm aus Kellern und Hauergehöften alte, dem Besitzer wertlos erscheinende, zum Zerhacken und Verbrennen verurteilte Kostbarkeiten, darunter den ältesten Mostkrant des Museums.

Auch in Krems blieb er dem Gesang nicht fern und so trug er beim Breslauer Sängerfest den Wachauer Gruppen den Hüterstern beim Einzug in die Jahrhunderthalle voran.

Als alter Frontkämpfer schon unter den ersten Einberufenen machte er auch den Zweiten Weltkrieg mit, zunächst in der Heimat sich als Mensch bewährend, in den Gefangenenlagern und dann auf Transport in Rußland bis über Kauen hinaus. Die meist gefrorene Marschverpflegung auf den Transporten rief Magengeschwüre hervor, die große Kälte des Winters brachte den Schädelknochen eine Erfrierung, daß seine Ohren nicht einmal mehr die einfliegenden Flugzeuge wahrnehmen konnten. So wurde er zunächst zum Heimatdienst nach Wien abgestellt, 1944 aus dem aktiven Militärdienst entlassen. Das hinderte nicht, daß er dann im Rahmen des Volkssturmes abkommandiert wurde, landverschickte Schulkinder aus dem Burgenland heimzuholen. Auf abenteuerliche Weise mit Ochsen gespannen, italienischen Kutschern, die er nicht verstand, unter Bombenfliegern brachte er die Kinder bis Mautern. Dann konnte er wegen seines unter ein Wagenrad geratenen zerbrochenen Fußes nicht mehr weiter. Den einmarschierenden Russen zu entgehen, wurde er ins Lazarett seiner Heimat, nach Zwettl verlegt. Noch mit dem nicht erhärteten Gipsstiefel wurde er von dort ausgewiesen. Über Feld- und Wiesenwege gelangte er dann in qualvollem Dahinschleppen nach Schloß Rosenau, wo seine verwitwete Mutter noch in der von Schönerer einst zugewiesenen Dienstwohnung im Bandlhaus lebte.

Die Herrschaft Rosenau samt Schloß kam unter die russische Verwaltung der USIA, unter dem Vorgeben, es handle sich um „Deutsches Eigentum“, wie es sich die Russen als Kriegsbeute ausbedungen hatten. Nach ihrem Konkurs 1934 war erst die „Deutsche Ansiedlungsgesellschaft“ mit Sitz Hannover (also im Deutschen „Altreich“) 1938 imstande, von den Erben Schönerers den Besitz zu erwerben. Weil diese reichsdeutsche Ansiedlungsgesellschaft es war, von der Baron Lazarini das Gut erkaufte, wurde es unter den Begriff des „Deutschen Eigentums“ eingereiht.

Drei Tage lang fuhren je fünf Lastwagen mit den geraubten Gegenständen aus dem Schloß fort. Den Rest „fanden“ dann „einheimische Russen“. Überall, wo es zu reden, zu helfen, zu bitten galt, war Wilhelm Wagesreither dabei. Ihm ist es zu verdanken, daß der alte Schüttkasten so weit wieder eingedeckt wurde, daß das Dachgebälke keinen unwiederherstellbaren Schaden nahm, der Gärtner ferner im Haus wohnen konnte. Es ging freilich auf Kosten der Erhaltung der Parkmauer, deren Ziegel man abdeckte. Die Mauer dadurch vorm Verfall zu retten, daß an Stelle der Ziegel nun auf die vorhandenen Polsterhölzer Schwartlinge genagelt würden, konnte Wilhelm Wagesreither vom Russenverwalter nicht erreichen. Wilhelm Wagesreither ist es zu verdanken, daß schließlich doch die Nordseite des Schloßgebäudes mit Schwartlingen eingedeckt und dann mit Dachpappe überzogen wurde, nachdem bereits zwei Räume eingestürzt waren. Wenn er auch die große Eiche vor der Schule, an der die Arbeiter einen ganzen Tag mit der längsten vorhandenen Zugsäge sägen mußten, um sie zu Fall zu bringen, ebensowenig schützen konnte wie die 23 der schönsten Lärchen aus der Lärchenallee, so verdanken ihm doch eine Reihe heute stattlicher Bäume, wie die Buchen am Poetenweg, die Eiche gegenüber der alten Schmiede u. a. m., daß sie jetzt noch stehen. Noch in den sechziger Jahren fragte ein Schremser bei einem zufälligen Zusammentreffen mit einem Rosenauer: „Lebt der alte Glatzkopf noch, der um einen jeden Baum g'rehrt hat?“ Wilhelm Wagesreither hätte noch viel mehr helfen, reden und tun mögen, als ihn der Russenverwalter einmal anfuhr: „Kümmern Sie sich um Ihre Sachen und mischen Sie sich nicht überall hinein, sonst werden Sie einmal in Sibirien aufwachen.“ Ein Schicksal, das in nächster Nähe seinem Kinderspielen, dem um seine Gemeinde sehr besorgten, eifrigen und verdienten, plötzlich spurlos verschwundenen Bürgermeister von Gradnitz, Blauensteiner, zuteil geworden sein dürfte.

Als dann die Russen abzogen, war der Meierhof verwüstet, stand das Schloß arm, verödet, ausgeräumt und leer da. Baron Lazarini hatte in der Wahl zwischen Besitz und Leben, vor die damals so viele im großen alten Österreich Geborene im russisch besetzten Ostösterreich gestellt waren, sich für das einzig Unwiederbringliche, das Leben, entschieden und war nach Oberösterreich gegangen. Nach der damaligen russischen Praxis hätte man ihn nämlich wegen seiner Geburt und Herkunft aus Krain nach Jugoslawien (dem 1918 die Krain zugefallen war) „repatriert“. Es ist aber niemals jemand zurückgekommen, der Nachricht hätte geben können über das Schicksal derartig zwangsweise Repatriierter.

Da war es wieder Wilhelm Wagesreither, der mit seiner ganzen Anhänglichkeit und treuen Ergebenheit für den „alten Herrn“, nämlich Schönerer, sich des Schlosses annahm: eine Geschichte der Gutshofsiedlung von Schloß Rosenau und jenes letzten großen Besitzers, Georg Schönerers, wollte er zusammen mit seiner Gattin, Dr. Edith, verfassen. Was einst der Vater dem kleinen Kind auf seinen Wegen erzählte, später dem Treibersbuben und dann dem Jagdgefährten wies, wurde nun alles wieder lebendig und nahm Gestalt an, so die Sage von dem durch „Soldaten ausgesoffenen Teich“ in Schickenhof, der tatsächlich durch die Truppen des Herzogs Maximilian von Bayern zerstört worden ist, oder die Kenntnis des Galgens von Dorf Rosenau, des Walls um die alte Feste.

In hilfloser Trauer über die verfallende Jakobsleiter im Hof, entzückt von den Deckengemälden im Schloßinnern, die sich leider bereits langsam abblättern, von der noch lebendigen Kraft und Anmut der Deckenstukkaturen in den Prunkräumen und des Marmorkabinetts sann nun das Ehepaar gemeinsam, wie man dieses Schloß der Öffentlichkeit erhalten könne, daß es nicht der durch den Eigenbesitz berechtigten Willkür eines Privaten anheim gegeben bleibe, ob dem begeisterten Kunstfreund diese Pracht und Schönheit zugänglich sei oder nicht. Und so begannen sie mit den ersten Wegen ins Bundesdenkmalamt. Sie verfaßten eine ausführliche Geschichte von Rosenau seit seiner ersten Erwähnung in der Kuenringerzeit 1194. Ein bescheidener Auszug davon liegt gedruckt in der im Schloß und beim Kaufmann erhältlichen „Kleinen Chronik von Schloß Rosenau“ vor.

Dem ständigen liebevollen Versenken in die Räume des Schlosses, ihrer Anordnung, ihres Schmuckes und ihrer Auszierung — soweit es die spätere

Übermalung der Räume gestattete — und nicht zuletzt des Stiegenaufganges mit der Halle enthüllte sich schließlich die Loge. Sie geht zwar nicht auf Schönerer zurück, sondern auf einen Besitzer hundert Jahre vor diesem: Leopold Christoph Grafen Schallenberg, Oberstabel- (d. i. Zeremonien-)meister der Kaiserin Maria Theresia. Damit war ein Inhalt gefunden, den allein dieses Schloß dem Publikum zu bieten vermochte. Nachkriegsumstände, die Baron Lazarini nötigten, die Herrschaft Rosenau zu verkaufen, kamen den Gedanken der Erhaltung des Schlosses für die Öffentlichkeit unerwartet zu Hilfe und der Traum des Ehepaars Wagesreither gedieh zu schöner und nun schon weitem bekannter Wirklichkeit. Aber auch der schönste Traum kann nicht ohne sehr handfeste reale Unterlagen verwirklicht werden. Daß diese geschaffen wurden, ist nur zu verdanken dem großen Verständnis, der zähen Beharrlichkeit des damaligen Zwetler Bürgermeisters Dr. Denk, der allen Widerständen zum Trotz es als Ehrenaufgabe ansah, das der kleinen Gemeinde Schloß Rosenau bei ihrer Eingemeindung gegebene Versprechen, das Schloß wieder zu beleben, auch in die Tat umzusetzen und nicht — wie so oft üblich: post festum zu vergessen. In zahllosen und gewiß nicht immer sehr angenehmen Gängen und mit hartnäckiger Zielstrebigkeit wußte er schließlich doch so viel Gelder zu erlangen als so eine Restaurierung verschlingt. Mit seiner rechnenden Klugheit hat er es geschafft, die ganze Wiederherstellung innerhalb eines einzigen Jahres zu bewältigen: von März bis September 1974 strömten jeden Mittag und Abend gut fünfzig Beschäftigte aus dem Schloßtor heraus. Die feierliche Eröffnung des Schlosses im September 1974 war nicht nur für Bürgermeister Dr. Denk sondern auch für das Ehepaar Wagesreither die stolze Krönung eines mühe- und liebevoll betreuten Werkes.

Wenn Wilhelm Wagesreither mit seiner Gattin nur noch das Personenverzeichnis zu der von ihnen in langwieriger und genauer Arbeit zusammengefaßten Geschlechtertafel der „Verschwägerungen der Herren im nordwestlichen Waldviertel von 1200—1700“ in Reinschrift fertig gestellt hat, liegt eine weitere Arbeit vor, an der niemand wird vorübergehen können, der sich mit Geschichte, Verwandtschafts-, Besitz- und Erbverhältnissen jenes Gebietes in jener Zeit zu befassen hat. Dieser Stammbaum erflöß zunächst aus den Grundlagen zur Arbeit an der Chronik und weitete sich mit der Zeit so aus, daß er jetzt um tausend Namen enthält.

Mögen dem nun Achtzigjährigen darüber hinaus noch einige Jahre geistiger und körperlicher Frische zu gedeihlichem Schaffen an seinen weiteren Plänen gegönnt sein!

W. P.

Stift Zwettl

Niederösterreichische Ortsbild- und Landschaftspflege

Unter diesem Titel veranstalteten die Bezirkshauptmannschaften des Waldviertels, das Nö. Bildungs- und Heimatwerk und das Bildungshaus des Stiftes Zwettl am 30. Oktober 1976 eine Informationstagung, zu der alle Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer und Vertreter von landeskundlichen Vereinen, aber auch Architekten, Baumeister, die Mitglieder der Bauausschüsse und die Verantwortlichen der Verschönerungsvereine geladen waren. Es sprachen Univ.-Prof. Doktor Max Piperek über „Psychischer Umweltschutz im ländlichen Raum“, Univ.-Lektor Dipl.Ing. Roland Schachel über „Baugesinnung in Niederösterreich“ und Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager über die Fassadenaktion in Weitra. Diskussionsleitung und Zusammenfassung der Tagung hatte Hofrat Dipl.Ing. Karl Kolb von der nö. Landesregierung. Über die einzelnen Vorträge und den Verlauf der gut besuchten Veranstaltung werden wir in der nächsten Folge ausführlich berichten.

P.

Schwarzenau

Der Kameradschaftsbund feierte hundertjähriges Bestehen

Das Hauptbezirkstreffen des ÖKB und 100. Bestandsjubiläum des Ortsverbandes Großhaselbach fand am 5. September statt. Ehrenschatz: LH-Stv. Hofrat Ludwig, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber und Bürgermeister Dipl.-Ing. Winkelhofer.

Die Gründung des Vereins erfolgte 1876. Er nannte sich „Militär-Veteranen-Verein zu Großhaselbach“. Der Mitgliedsbeitrag betrug damals 10 Kronen,

2 Gulden waren Beitrittsgebühr. Verlangt wurde, daß „jedes Individuum, welches dem Verein beizutreten wünscht, über seine Moralität sich beim Comité auszuweisen hat . . .“

Der Verein stand zeitweise unter dem Protektorat des Heinrich Freiherrn von Pereira Arnstein, k. k. Rittmeister in der Armee und Gutsbesitzer in Schwarzenau.

Aus Anlaß der Kaisermanöver vom 2. bis 7. September 1891 wurden zur Ausrückung bei der Ankunft Kaiser Franz-Josefs aus der Vereinskasse für alle Mitglieder neue Hüte gekauft. Im Jahre 1915 wurde der Verein in einen KK-Kriegsverein umgebildet und nach Kriegsende in einen Kameradschaftsbund umbenannt. Es gab eine einheitliche Uniform, aber ohne militärische Rangabzeichen.

Ein bedeutender Tag in der Vereinsgeschichte war die Segnung einer neuen Fahne am 3. August 1924. Sie kostete dem Verein 7 Millionen Kronen. 1928 traten die Mitglieder der Gemeinde Echsenbach aus und gründeten den Kameradschaftsverein Echsenbach; ebenso spaltete sich 1929 Schwarzenau ab.

Ab 1939 führte der Verein den Namen Nationalsozialistischer Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund).

Nachdem zur Zeit der russischen Besatzung der Verein aufgelöst war, wurde er anlässlich der feierlichen Enthüllung des neuen Kriegerdenkmales in Hausbach im Jahre 1961 neu reaktiviert. Aus Anlaß des 100. Geburtstages wurde auch das Kriegerdenkmal in Großhaselbach renoviert und erweitert.

Obmann des ÖKB Großhaselbach ist seit 1. Jänner 1973 HS-Lehrer Fritz Krammer. NÖN

Pehendorf

Dichterlesung im Bauernhof

Es sollte eigentlich eine Dichterlesung „auf der Wiesen“ werden, aber die kalte Witterung legte eine Verlegung in die „gute Stube“ nahe, wo es sicher gemütlicher und wärmer war. Ort der Handlung war das „Cerveny-Haus“ in Pehendorf, das vor etwa zwei Jahren der Wiener Volkskundler Universitätsdozent Dr. Helmut Paul Fielhauer — er hat sich bereits jetzt schon große Verdienste um die Erforschung der niederösterreichischen Volkskultur erworben — angekauft hatte. Handelnde Personen waren sieben Mundartdichter aus verschiedensten Landschaften Österreichs und Bayerns sowie etwa zehn junge Musikerinnen und Musiker aus dem Bezirk Zwettl.

Es war zweifellos eine gute Idee, Mundartdichter mit dem Leben in einem niederösterreichischen Dorf zu konfrontieren, bzw. unserer Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, zu hören, inwieweit Mundartdichtung heute noch „volkstümlich“ ist. Die Mundartdichter, die der Einladung von Dozent Dr. Fielhauer Folge geleistet hatten, waren Teilnehmer an einer Internationalen Fachtagung für Mundartdichtung, die in Krems stattfand. Pehendorf war nicht die einzige Außenstation dieser Tagung, so waren etwa auch in Reinprechtspölla und im Missonhaus in Mühlbach am Manhartsberg Lesungen.

Eine Gruppe junger Musiker durchzog vorher schon mit klingendem Spiel den Ort und lud so zum Besuch der kommenden Lesung ein. Zwischen den Dichterlesungen wurden dann einige festliche Stücke und klangfrohe Märsche gebracht. Besonders gefielen die vom Trio Koppensteiner-Gintner, übrigens drei junge Musiker aus dem Bereich der Großgemeinde Zwettl, vorgetragenen Volkslieder und Volksweisen in Blechbläserbesetzung. Die jungen Musiker bewiesen viel Eifer und Einsatzfreude und wenn man bedenkt, daß nur zehn Musiker spielten, war die Leistung durchaus wertvoll.

Die Lesungen stellten eine Reihe namhafter, überwiegend jüngerer Mundartautoren vor, aus Kärnten, Salzburg, Tirol, Bayern und zwar Bernhard Bünker, Marietheres Kerschbaumer, Elisabeth Weger-Häusle, Hans Meilhammer, Johann Nimlo, Josef Seufert und Hans Opla.

Anzuführen ist noch die vorzügliche Gastfreundschaft im Hause Dr. Fielhauer. Und schließlich war es für die jungen Musiker ein besonderes Erlebnis, als der mit den Dichtern mitgekommene Tübinger Universitätsprofessor Doktor Hermann Bausinger den Schlußmarsch „Mein Heimatland“ leitete. NÖN

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Waidhofen an der Thaya

Mittelalterlicher Keramikfund

Diesen Sommer wurde eine der Hauptverkehrsadern durch die Stadt Waidhofen an der Thaya, nämlich der Straßenzug Wienerstraße-Hauptplatz-Böhmgasse-Heidenreichsteinerstraße saniert. Dabei erfolgte die Erneuerung der Wasserleitung, deren Rohre teilweise noch aus 1897 stammten, und des Kanales. Verlegt wurden weiters die Strom- und Telegraf- bzw. Telefonkabel der Newag und der Post. Brachten die Arbeiten für die Bewohner, Geschäftsleute und Autofahrer so manche Unannehmlichkeit mit sich, so hatte die ganze „Maulwurfsarbeit“ auch seine positiven Seiten. Es wurde das Fundament des Böhmtores freigelegt, welches vermessen und fotografiert werden konnte. An zwei Stellen beförderten Baggerlöffel zahlreiche Keramikbruchstücke an das Tageslicht. Bei der Bergung und Sammlung der Fundobjekte machte sich Herr Günther Antony besonders verdienstvoll. Nur seiner Aufmerksamkeit ist es zu danken, daß die Tonscherben zum Großteil gerettet werden konnten.

Die erste Fundstelle lag außerhalb der Stadtmauer und des ehemaligen Stadtgrabens, im Kreuzungsbereich der Böhm- und Schadekgasse. Etwas später stieß man in der Sackgasse, die seitlich des Böhmtores zum Pfarrhohfturm führt, erneut auf Keramikstücke. Hier fand man auch zwei gut erhaltene Tonkrüge im Erdreich. Es liegt die Vermutung nahe, daß in dieser Gasse, in der Nähe der Fundstelle eine Hafnerei bestand, die durch Brand oder sonstige Einwirkung zerstört worden war. Bei der Neuerrichtung des Hauses dürfte der Töpfer-schutt außerhalb der Stadt abgelagert worden sein. Die Tatsache, daß die gefundenen Stücke mit einer grauen Schichte aus Ruß und Asche überzogen waren, erhärtet die Annahme, daß die Töpferwaren durch Brand zerstört wurden.

Bei den Bruchstücken, die sichergestellt wurden, sind zahlreiche Henkelstücke mit Töpferzeichen, Teile von verzierten Ofenkacheln sowie Topfböden und Randstücke von Krügen und Töpfen. Nach einer Prüfung des Bundesdenkmalamtes, handelt es sich dabei um Schwarzhafner-Keramik. Das Alter wurde mit „Hochmittelalter etwa 16. bis 17. Jh.“ angenommen.

Töpfereifunde aus dem Mittelalter sind in der Gegend um Waidhofen keine Seltenheit. Es sind dies zumeist Geschirreste der Schwarzhafnerei. Auch bei den jüngsten Funden handelt es sich um solche Waren. Das Gewerbe der Schwarzhafnerei wurde im Bezirk Waidhofen noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgeübt. Eine der ältesten Erzeugungsstätten, dürfte nach den vielen Fundstellen zu schließen, Ranzles gewesen sein. Dort ist heute noch die Flurbezeichnung „Hafnergräben“ bekannt. Die Gegend wurde aber auch vom angrenzenden Südmähren mit sogenanntem „Kötenen“ Geschirr versorgt. Mit Sicherheit ist anzunehmen, und die letzten Funde beweisen es, daß es auch in der Stadt Hafner gegeben hat. In der Pfarrchronik ist vermerkt, daß die Hafner und Wagner ihre Jahrestage 1664 begannen und 1709 Innungen hatten. Die Zwertler Hafner gehörten dabei nach Waidhofen (Plesser — Geschichte der Pfarre Waidhofen/Th. S. 268). Diese Hafnerzunft vereinigte alle Meister dieses Gewerbes im Umkreis von zwei Meilen. Aus einem im Gemeindearchiv zu Brunn gelegenen Vertrag aus 1792 zwischen Waidhofen und Brunn, betreffend die Teilung der Hutweide, ist bekannt, daß die Waidhofner Hafner den Töpferton aus den „Tachetgräben“ beider Orte nahmen (Heimathbuch des Bezirkes Waidhofen 1929).

Der schon im Mittelalter bekannte „Eisentahen“ war ein Ton, dem viel Graphit beigemischt war. Darum hatte er meist eine dunkle graue oder blaugraue Farbe. Die daraus verfertigten Gefäße waren gut gebrannt und wegen ihrer Haltbarkeit allgemein verbreitet. Schon im 16. Jahrhundert waren als beliebte Formen große Vorratsgefäße mit dickem, wulstigem Rande gebräuchlich, der eine Reihe tiefer Einschnitte zeigte und oft einen Töpferstempel trug. Genau so ein Gefäß dürfte es gewesen sein, von dem einige Randstücke und der Boden gefunden wurde. Auch Ofenkachel wurden aus diesem Graphitton hergestellt, das beweisen einige schöne Fundstücke.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß im Bezirk Waidhofen an der Thaya durch mehrere Jahrzehnte hindurch Graphit gegraben wurde. So in den

schon erwähnten Orten Brunn bei Waidhofen und Ranzles. In Brunn bestand sogar nach mündlicher Überlieferung von 1865 bis 1868 ein Graphitbergwerk. An zwei verschiedenen Stellen wurde durch 6 bis 7 Arbeiter gegraben und der stark verunreinigte Graphit in großen Bottichen gewaschen, in Fässer verpackt und verfrachtet. Die Raabser Gesellschaft die hier arbeitete, meldete jedoch später Konkurs an. Die Gründe, die an der Straße von Waidhofen nach Brunn, in der Nähe des Stadtteiches liegen, werden heute noch, auf Grund der dunklen Erdfarbe, „die schwarzen Gründ“ genannt. Dort liegt auch „das schwarze Holz“, ein Waldstück zwischen Brunn und Dimling. Außer an dieser Stelle in Brunn wurde noch rechts von der Straße von Waidhofen nach Dimling von einer Gesellschaft aus Franzensthal in Böhmen nach Graphit gegraben. Hierher wurde der in Ranzles gewonnene Graphit gebracht, gewaschen, getrocknet, verpackt und fortgeschafft. Das zwischen Ranzles und Schirnes stehende einzelne Haus wird im Volksmund „Graphithütte“ genannt.

Graphit wurde während des ersten Weltkrieges auch im sogenannten Hanftal bei Ober-Edlitz in größeren Mengen abgebaut. Schließlich wurde vor noch nicht allzulanger Zeit bei der Heidlmühle, zwischen Kollmitz und Eibenstein an der Thaya, Graphit gewonnen, der an die VÖEST-Werke nach Linz geliefert wurde.

Der umfangreiche Fund an Keramikbruchstücken in Waidhofen an der Thaya und Umgebung sowie die zahlreichen Vorkommen von Graphit, das zur Schwarzhafnerei notwendig war, beweist, daß in diesem Landstrich das Hafnergewerbe stark verbreitet war und vermutlich von hier aus ein größerer Landstrich mit Tonwaren beliefert worden war. Vielleicht kann man darüber mehr in Erfahrung bringen, sobald die zahlreichen Töpferzeichen auf den Bruchstücken registriert und ausgewertet sind. Das Bundesdenkmalamt hat bereits die Fundstücke abgeholt und wird sich in den nächsten Monaten mit den Waidhofner Fundstücken beschäftigen. E. F.

Schnellfahren „anno dazumal“

In den „Heimatkundlichen Nachrichten“ des Amtsblattes der BH Waidhofen schrieb Oberrevident Eduard Führer zum Thema „Vom Fahren und den Verkehrsvorschriften von anno dazumal“. Es handelt sich um den Auszug aus einer Anordnung der Landesregierung aus dem Jahre 1798 und zeigt, daß schon damals wegen Schnellfahrens in der Stadt große Probleme aufgetreten sind. Das Dokument liegt selbstverständlich im Heimatmuseum auf. Ein weiteres interessantes Dokument besitzt das Heimatmuseum Waidhofen. Es ist dies ein „Führerschein“ für Radfahrer und wurde im Jahre 1896 ausgestellt.

NÖN

Eröffnung eines Erholungszentrums in Waidhofen/Th.

Das neue Waidhofner Bad und Erholungszentrum wurde Mitte Juli 1976 fertiggestellt und konnte seiner Bestimmung übergeben werden. Die neuen Anlagen umfassen ein Schwimmbecken, Nichtschwimmerbassin, ein Kinderplanschbecken sowie einen modernen Umkleidetrakt, ein Restaurant und eine ausgedehnte Liege- und Spielwiese. Die Kosten des neuen Bade- und Erholungszentrums beliefen sich auf rund 20 Millionen Schilling. Die Anlage wurde auch mit einer Minigolfanlage versehen und soll noch um Tennisplätze erweitert werden.

Volkslieder zugunsten des Museums

Am 11. Juni 1976 brachte der Chor des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya ein Volksliedersingen unter dem Titel „Gar lustig ist die Jägerei“, dessen Reinertragnis dem Verein Heimatmuseum zufloß. Ein reichhaltiges Programm wurde mit großem Können und viel musikalischer Einfühlung von den Mitgliedern des gemischten Chores, der unter der bewährten Leitung von HOL Tippl stand, dargeboten. Hervorzuheben ist besonders die klangvolle Wiedergabe der Chorsätze über die Jagd und die Jägerei. Mit effektvollen Jagdhornliedern umrahmte das Hornquartett der Nö. Tonkünstler die Aufführung. Die Chor- und Musikvorträge wurden durch „meisterlich“ vorgetragene Gedichte des Waidhofner Dichters Ignaz Jörg ergänzt. Es las der bekannte Schauspieler des Wiener Volkstheaters Ernst Meister.

Die Unterstützung, die dem Museum Waidhofen durch dieses Reinertragnis zuteil wurde, bedeutet eine wertvolle Hilfe zum Wiederaufbau. Durch das

Konzert wurden vor allem die Bestrebungen des Vereines Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya nicht nur bei seinen Mitgliedern, sondern bei der ganzen Bevölkerung in höchst erfreulicher Weise gefördert.

25 Jahre Blasmusikkapelle Waidhofen an der Thaya

Das Blasorchester Waidhofen an der Thaya beging am 10. April 1976 die Feier seines 25jährigen Bestehens mit einem Festkonzert im vollbesetzten Vereinshaus. Zahlreiche Abordnungen aus Ober- und Niederösterreich gaben der Veranstaltung ein besonders festliches Gepräge. Im ersten Teil spielte die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule, den zweiten Teil gestaltete dann das ebenfalls unter Leitung des Bezirkskapellmeisters Franz X. Weigerstorfer stehende jubilierende Blasorchester in der schmucken Bürgerkorpsuniform. Aus dem anspruchsvollen Programm wären „Festtag“ von Sepp Tanzer, „Einzug der Gäste auf der Wartburg“ von Richard Wagner und als Höhepunkt „Das große Tor von Kiew“ aus „Bilder einer Ausstellung“ von Mussorgski besonders hervorzuheben. Im Rahmen dieses Festkonzertes erhielt Ehrenkapellmeister Dir. Karl Zlabinger, durch den Vorstand des Gesang- und Musikvereines Waidhofen/Th., Kulturstadtrat Walter Biedermann, die „Karl-Roth-Plakette“ überreicht.

Grundstock zum Orchester des Gesang- und Musikvereines Waidhofen war nach dem 2. Weltkrieg das vom damaligen Dechanten Winghofer gegründeten Bläsersextettes, das 1951 durch Angehörige des Streichorchesters des Gesang- und Musikvereines und ehemalige Mitglieder einer vor dem Krieg bestehenden Blasmusikkapelle aufgestockt wurde. Der erste Dirigent der neuen Musikkapelle war Florian Hager. Im Mai 1951 übernahm Herr Lambert Biedermann die Leitung der Kapelle. Von 1952 bis 1970 war Hauptschuldirektor Karl Zlabinger Kapellmeister. Unter seiner Führung wurde das Orchester zielbewußt aufgebaut. In den Jahren 1970 bis 1973 leitete HOL Franz Tippl das Blasorchester. Auf seine Initiative hin wurden die neuen Bürgergardeuniformen angeschafft und so die Verbindung zum einstigen Bürgercorps wieder hergestellt. Unter seiner Leitung stand das Orchester bei zahlreichen Ausrückungen und Konzerten anlässlich der 800-Jahrfeier der Stadt Waidhofen. Seit 8. März 1973 betreut der Musiklehrer Franz Xaver Weigerstorfer, ein Vollblutmusiker, das Blasorchester des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya und hat dasselbe als Kapellmeister zu einer sehr beachtlichen Leistungsstufe geführt.

Städtische Musikschule — 20 Jahre alt

Die Städtische Musikschule Waidhofen an der Thaya konnte heuer auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Dieses Institut ist damit eine der ältesten Musikschulen im Land und liegt mit 320—330 Schülern frequenzmäßig im guten Mittelfeld. Das Unterrichtsprogramm umfaßt praktisch alle Instrumente und Chorgesang. Sichtbare Erfolge dieser Bemühungen um die musikalische Ausbildung der Jugend sind das renommierte Jugendblasorchester sowie der bekannte Kammerchor Albert Reiter. An der Musikschule wird aber auch Ballett gelehrt. Diese Kurse finden lebhaften Anklang; die Schülerzahl beträgt zwischen 100 und 120. Anlässlich des Jubiläums fand am 22. Juni 1976 im Vereinshaus eine Festveranstaltung statt, zu der die Leiterin der Musikschule, Ulrike Reiter, eine Reihe von Ehrengästen, unter diesen Landeskulturrat Grünzweig, willkommen heißen konnte.

Raabs an der Thaya

Doppeljubiläum der Stadt

Im Zeichen des Doppeljubiläums „900 Jahre Siedlungsraum und 50 Jahre Stadtgemeinde“ stand Raabs an der Thaya. Im Rahmen einer Feier unterstrich der Bürgermeister der Stadt, Rudolf Mayer, das Bemühen der Bevölkerung, auch in Zukunft alle Chancen zu nützen, um der Stadt im nördlichen Grenzraum ihre Mittelpunktfunktion zu sichern.

Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer stellte fest, daß Raabs sich durch die freiwillige Vereinigung der Stadtgemeinde mit weiteren elf umliegenden Dorfgemeinden den Erfordernissen der heutigen Zeit aufgeschlossen gezeigt hat. Damit stellt diese Großgemeinde mit einem Ausmaß von 135 Quadratkilometern flächenmäßig die größte Gemeinde des Bezirkes Waidhofen an der

Thaya dar. Mit einer Einwohnerzahl von 4200 rangiert sie an zweiter Stelle im Bezirk Waidhofen.

Landeshauptmannstellvertreter Ludwig erwähnte in seiner Ansprache die Aktivitäten der Stadt Raabs, die zu einer echten Stabilisierung der Bevölkerungsstruktur geführt haben und damit der Abwanderung aus diesem Grenzland erfolgreich entgegenwirken konnte.

In der Festrede würdigte Bundespräsident Dr. Kirchschräger vor allem die stolzen Leistungen, die die Grenzlandstadt Raabs an der Thaya seit dem Jahre 1945 trotz schwieriger Verhältnisse zustandegebracht hat.

Im Rahmen des Jubiläums stand auch eine interessante Ausstellung über Steinzeitfunde, die im Gebiet der deutschen und mährischen Thaya gemacht worden sind.

E. F.

Historische Gesellschaft plant Grenzlandmuseum

Am 25. Juli wurde in der alten Schule auf dem Niklasberg in Anwesenheit des Abg. Franz Rabl und des Bezirkshauptmannes Luegmeyer die Ausstellung „6000 Jahre Ackerbau an der Thaya“ von Bürgermeister Rudolf Mayer eröffnet. Schon am ersten Tag waren etwa fünfhundert Personen gekommen.

Die Initiatoren der Ausstellung haben auf Grund des Erfolges von Niklasberg die „Historische Gesellschaft“ der Stadtgemeinde Raabs gegründet und sich drei Aufgaben gestellt:

Die „Historische Gesellschaft“ möchte die Bewohner aller Orte der Großgemeinde an der Eigenart der ererbten Kulturgüter noch mehr interessieren. So wie als Folge der Aktion „6000 Jahre Ackerbau an der Thaya“ eine Fundlandkarte der in der Großgemeinde gefundenen und noch vorhandenen Steinzeitwerkzeuge angelegt wurde (die bei neuen Funden laufend ergänzt wird), so soll z. B. von bemalten Bauernschranken bis zu den geschnitzten Einfahrtsorten das historisch Eigenartige und Schöne in allen Ortschaften fotografiert und, wenn möglich, auch für die Zukunft erhalten werden.

Die Mitglieder der „Historischen Gesellschaft“ wollen mithelfen, daß in den einzelnen Ortschaften die noch vorhandenen Unterlagen gesammelt und spezifische Ortsgeschichten geschrieben werden.

Als Ergebnis dieser Bemühungen soll im Lauf des nächsten Jahres das „Grenzlandmuseum Raabs an der Thaya“ eröffnet werden.

Die ungewöhnlich interessante Geschichte dieser Großgemeinde, die jahrhundertlang Grenzland war und Brücke, die Eigenart der mitunter jahrtausendealten Kunst- und Kulturgegenstände und besonders die schönen, noch fast unzerstörten Ortsbilder, verdienen Interesse und brauchen unsere Sorgfalt.

Dr. Gerald Szyskowitz, Pfarrhaus Niklasberg/NÖN

Thaya

Ein Verein pflegt die Geschichte Thayas

Am 3. Oktober konnte von der Marktgemeinde wieder ein Heimatabend angeboten werden, der sich regen Zuspruches erfreute. Bürgermeister Leopold Hainz begrüßte zirka 150 Personen.

Dipl.Ing. Hans Plach berichtete sodann über die Ergebnisse von Grabungen und von Funden im Gemeindegebiet, vor allem beim Aushub des Beckens der Zentralkläranlage (Funde von Resten einer Eisengießerei) im Harthwald (Reste der Ortschaft Harth sowie Grabhügel) und seine Bemühungen, durch wissenschaftliche Arbeitsweise eine verbürgte Aussage darüber zu sichern. Die Beratung und fachliche Mithilfe durch das Bundesdenkmalamt und das Archäologische Institut der Universität Wien konnten gesichert werden, was für den Erfolg dieser Forschungsarbeiten unabdingbar ist.

Anschließend sprach Dir. Friedrich Schadauer über die Notwendigkeit, diese Aktivitäten zu koordinieren, auf breitere Basis zu stellen, Fundgegenstände entsprechend aufzubewahren und somit manches Wertvolle aus der Vergangenheit des Marktes und der Pfarre der Nachwelt erhalten zu können. Die Gründung eines Vereines, die in dieser Hinsicht wirken soll, wird in Kürze erfolgen. Er wird die historischen Erkenntnisse des Jubiläumsjahres weiterpflegen und ausbauen.

Auch Pfarrer Kons.Rat Florian Schweitzer appellierte an die Bevölkerung, diese Vorhaben zu unterstützen und damit die große historische Vergangenheit

von Pfarre und Markt Thaya immer deutlicher in das Bewußtsein der Bevölkerung zu rücken.

Zum Abschluß dieses Heimatabends konnte Dipl.Ing. Hans Plach seinen 1. Tonfilm über Veranstaltungen des Jahres 1975 vorführen. Der Faschingszug vom 9. Feber 1975 konnte auch als Film bestens gefallen und neuerlich begeistern.

NÖN

„Hart“ — eine verschollene Ortschaft bei Thaya

Kürzlich begann man unweit von Thaya, in östlicher Richtung gegen Jarolden, mit Ausgrabungen der verschollenen Ortschaft „Hart“. In einem Waldstück mit der Bezeichnung „Hartwald“ wurde auf einem sanft ansteigenden Terrain mit Probegrabungen begonnen. Dabei wurden in Stichgrabungen zahlreiche Fundamente von Gebäuden freigelegt. Es werden dies etwa 12 bis 15 sein, die bisher freigelegt wurden. In exponierter Lage, etwas erhöht und mit Graben umgeben, wurden Grundmauern mit bedeutend stärkerem Umfang festgestellt. Hier dürfte es sich vermutlich um eine wehrhafte Anlage gehandelt haben. Unweit davon entspringt aus dem Waldboden eine Quelle. Verfolgt man die bisher freigelegten Mauern, so läßt sich unschwer die Anordnung der Häuserzeilen rekonstruieren. Auch Handwerkzeuge (Spindel etc.) wurden gefunden. Die Ausgrabung erfolgt privat mit Zustimmung des Waldeigentümers.

Es gab einst ein „Groß- und Klein-Hard“. Urkundlich ist bekannt, daß ein Heidenrich von Thaya im Jahre 1306 im Stifte Herzogenburg die Zehente dieser beiden Harden pachtete, welche mit vier Häusern zum Stift gehörten. Es gehörten jedoch auch 1369 zu dem mit Litschau vereinigten Gute Thaya Höfe in Hard. Kleinhard befand sich sicher in nächster Nähe von Hard. Beide Orte sind längst, wahrscheinlich seit dem 15. Jahrhundert verödet. Ed. Führer

Großsiegharts

Waldviertler Kunstausstellung

Die am 22. September eröffnete „1. Waldviertler Kunstausstellung“ im Vereinshaus Großsiegharts hat sich bereits in den ersten Tagen als das große kulturelle Ereignis herausgestellt, das in seiner Bedeutung über die Grenzen des Bezirks hinaus reicht. So wurden am ersten Wochenende bereits über 2000 Besucher gezählt.

Bei der feierlichen Eröffnung, die LR Grünzweig vornahm, konnte Bürgermeister Anton Koczur zahlreiche Prominenz begrüßen. Auch die ausstellenden Künstler waren nahezu vollzählig anwesend.

Wie Bgm. Koczur in seiner Begrüßung ausführte, hat die Stadtgemeinde mit dieser Ausstellung den Versuch unternommen, auch den Menschen des Grenzraumes die Konfrontation mit der zeitgenössischen Kunst zu ermöglichen.

LR Grünzweig unterstrich die Bemühungen des Landes, Künstler in Niederösterreich ansässig zu machen, wobei er auf die verschiedenen Förderungsmaßnahmen verwies und dankte der Stadtgemeinde Großsiegharts für die beispielgebende Initiative zu einer Kunstausstellung, die es in dieser Größe und Qualität in den letzten Jahren im Waldviertel nicht zu sehen gab. An der Eröffnungsveranstaltung nahmen 320 Besucher teil.

Wenig später fand als Ergänzung zur Ausstellung ein Kulturgespräch im Vereinshaus statt, bei dem sich zehn der ausstellenden Künstler einer Publikumsdiskussion stellten. Eine besondere Auszeichnung erfuhr diese Veranstaltung durch die Anwesenheit des Bundesministers, Dr. Sinowatz, der in einem kurzen Statement auf verschiedene Probleme der Kultur- und Bildungspolitik einging und dabei die Hoffnung aussprach, daß dieser Dialog zwischen Publikum und Künstler ein Brückenschlag zum Kunstverständnis der Menschen sein könnte.

In der nachfolgenden Diskussion, die über zwei Stunden andauerte und oft mit großem Engagement geführt wurde, konnten die grundsätzlichen Fragen nach dem Wesen moderner Kunst, Form, Inhalt und Verstehen der Kunstwerke sowie der Drang des Künstlers, Probleme der Zeit in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen, naturgemäß nicht gänzlich ausdiskutiert werden. Trotzdem hatten sowohl die Künstler als auch das Publikum am Schluß der Veranstaltung das Gefühl, einander etwas näher gekommen zu sein.

NÖN

Karlstein

Kulturabend

Nach dem erfolgreichen Verlauf der Kunstausstellung, einer Gemeinschaft von im Thayatal heimischen Künstlern, ist nicht nur die große Zahl von Besuchern — es wurde die 2000er-Grenze überschritten — zu vermerken, sondern auch der äußerst befriedigende Verkauf von Bildern, wodurch wohl der schönste Zweck der Ausstellung — schöne Bilder ins Heim kunstliebender Menschen — erfüllt wurde.

Zum Abschluß der Kunstausstellung fand sich eine äußerst große Zahl von Zuhörern in den Ausstellungsräumen des Gasthofes Pohnitzer ein. Der Madrigalchor „Albert Reiter“ aus Waidhofen brachte unter der Leitung von Professor Hermann Reiter mit höchster Musikalität vorgetragene Chöre, alte Madrigale und Volkslieder aus verschiedenen Epochen zu Gehör, welche in gleicher Weise jubelnde Zustimmung fanden wie ein von Peter Erhart vorgetragenes Beethoven-Violinsolo (Klavierbegleitung Prof. Reiter).

Zwischen den Musikdarbietungen las Hans Heinz Dum aus seinem eigenen Schaffen, wie er den Geist Josef Weinhebers in Gedichten, die sich mit Kunst und Künstler befassen, beschwor.

NÖN

BEZIRK HORN

Horn

Zwanzig Jahre Garnison Horn

Die Kaserne Horn wurde von der Stadtgemeinde Horn unter der Amtstätigkeit des Bürgermeisters Komm.Rat Rudolf Fischer im Jahr 1937 erbaut. Die Führung lag in den Händen des Staatssekretärs für Landesverteidigung, General der Infanterie Wilhelm Zehner. Bauleiter war Oberstleutnant Karl Höfer.

Die Eröffnung fand im Herbst 1937 durch Bundespräsident Miklas in feierlicher Form statt. Damals lag das IV. Bataillon des Infanterieregiments 6 (Krems) unter dem Kommando von Oberst Hozy in Horn. Nach dem Einmarsch der Deutschen wurde das Bataillon in das Infanterieregiment 132 eingegliedert.

Während des Krieges waren dann Teile der 9. Panzerdivision, Kradschützen, eine Polizei-Ersatzeinheit, ein Ersatzbataillon und verschiedene andere Einheiten vorübergehend stationiert. Auch die Aufkl.-Abt. 9 PD, deren Kommandant Major Schmals später mit dem Eichenlaub ausgezeichnet wurde, lag in der Kaserne Horn. Vorübergehend war auch ein Feldlazarett hier eingerichtet, das aber bald nach Bayern verlegt wurde.

1944 griffen amerikanische Flugzeuge mit Bomben und Bordwaffen die Kaserne an; die Bomben trafen aber nicht. Nach dem Kriege besetzten die Russen die Kaserne.

Im Jahre 1946 zog das Gendarmerieabteilungskommando Horn und die Gendarmerieschule in Teile der Kaserne ein, ab September 1948 war auch die Direktion des Horner Bundesgymnasiums sowie das Konvikt der Aufbauschule untergebracht. Die Gendarmerie zog im Oktober 1955 aus, das Konvikt im März 1957.

Am 4. September 1956 traf das Vorkommando des in Spittal an der Drau neu aufgestellten Feldjägerbataillons 9 ein, das Bataillon folgte unter dem Kommando des allseits bekannten Horners, Major Walderdorff mit Stabskompanie und 2. Kompanie (die 1. lag in Krems) am 9. September 1956.

Der offizielle Empfang der Soldaten in der neuen Garnison Horn fand am 30. September 1956 in Form einer öffentlichen Feier am Wilhelm Miklas-Platz in Horn statt. Die Soldaten wurden von der Bevölkerung herzlich aufgenommen und viele Kärntner blieben in Horn, heirateten später hier und sind inzwischen in die Bevölkerung integriert.

Das Feldjägerbataillon 9 wurde 1960 in ein gemischtes Panzerbataillon und 1963 in das Panzergrenadierbataillon 9 umbenannt. Das PzGrenB 9 ist heute mit Saurer Schützenpanzern und dem neuen, vielbestaunten Jagdpanzer „Kürassier“ nach modernsten technischen Grundsätzen ausgerüstet. Auch die KFZ-Ausstattung mit VW 181, Pinzgauern und Steyr-Lkw entspricht vollkommen den heutigen Anforderungen.

Die vor kurzem erfolgte Zuweisung der neuen, braungrauen Uniformen, des sogenannten Anzug 75, hat das äußere Bild der Soldaten wesentlich zu deren Vorteil geändert. Der damalige Oberstleutnant Walderdorff übergab am 17. April 1976 das Kommando an Major Juster, der bis 1974 als Kommandant des PzGrenB 9 und als Kasernen- sowie Ortskommandant fungierte. Vom 16. April 1974 bis 16. Jänner 1976 hatte Major Mischinger die Führung des Bataillons inne. Ihm folgte der derzeitige Bataillonskommandant, Major Erwin Richter.

Seit 1. Dezember 1969 liegt in der Kaserne Horn auch das Kommando des Landwehrregimentes 122 unter Oberst Walderdorff, der auch die Agenden des Kasernen- und Ortskommandanten ausübt und damit nach fast dreijähriger Abwesenheit wieder in „seine“ Garnison zurückgekehrt ist. Diesem Regiment unterstehen die Reserveverbände des Wald- und Weinviertels.

Die Kaserne Horn — seit 1967 Radetzkykaserne benannt — befindet sich zur Zeit in einem sehr guten Zustand. Von der Bundesgebäudeverwaltung wurden in den letzten Jahren großzügige Neubau- und Sanierungsarbeiten durchgeführt.

So konnte im März 1973 das neue Wirtschaftsgebäude in Betrieb genommen werden. Die Umgestaltung der Mannschaftsgebäude nach modernen, wohnlichen Gesichtspunkten wurde 1975 abgeschlossen. Fast alle Blöcke erhielten einen neuen Außenanstrich. Auch die Visitenkarte der Kaserne, die Wache, wurde mit dem Bau des neuen Tores und Schrankens den zeitgemäßen Gegebenheiten angepaßt. Der Bau eines weiteren Mannschaftsgebäudes und einer Werkstätte wird erwartet.

Die Garnison Horn hat im Bundesheer einen sehr guten Ruf, es gibt weder mit dem Kadernachwuchs noch mit der Disziplin Probleme und das Verhältnis zur Zivilbevölkerung ist ausgezeichnet.

LZ/Oberst Walderdorff

Eggenburg

Krahuletzmuseum zu den Festtagen

Bürgerinitiativen der Gründerzeit und Bürgerinitiativen nach dem Staatsvertrag, die 77jährige Krahuletzgesellschaft und der zehnjährige Verein zur Förderung von Wirtschaft und Fremdenverkehr, der großzügige Bau des Krahuletzmuseums und der großzügige Bau der Mehrzweckhalle — zu solchen und ähnlichen Vergleichen mögen die heurigen Jubiläumsfesttage aus dem gewichtigen Blickwinkel des Krahuletzmuseums Anlaß geben, in Wahrheit jedoch sind beide nicht ein beziehungsloses oder zufälliges Neben- oder Nacheinander, sondern der sichtbare Ausdruck einer unverwechselbaren Eggenburger Mentalität, die bei allem feinfühligem Eigenverständnis für bodenständige Tradition nach wie vor durch den herzhaften Zugriff bei der Realisierung von Wunschvorstellungen gekennzeichnet ist.

Was im Leben und Werk von Johann Krahuletz beispielhaft und nachhaltig für Generationen seinen gültigen Ausdruck gefunden hat — bei aller persönlichen Bescheidenheit in bekenntnishafter Treue zur Heimatstadt Pionier und Wegbereiter für ein wahrhaft modernes Weltbild zu sein — findet sich modellhaft auch bei den Eggenburger Festtagen und wahrscheinlich ist es gerade dieses unverwechselbare Eggenburger Lokalkolorit, welches eine primär wirtschaftlich geprägte Veranstaltung unübersehbar vor vielen ähnlichen Unternehmungen andernorts auszeichnet.

Finden sich im Krahuletzmuseum geschichtliche Dimensionen seit dem untersten Miozän, seit dem „Eggenburgien“ dokumentiert, so entfalten sich beim Festzug die überlebensgroß nachgebauten Modelle urweltlicher Tierwelt — der *Crocodylus Eggenburgensis*, das Mastodon und das Mammut — vielbestaunt in den Straßen der Stadt, ebenso wie die Horden steinzeitlicher Jäger oder so manche historische Gruppe aus einem bedeutsamen Ereignis der Stadtgeschichte, vom Mittelalter bis zur Neuzeit, von der Mündigsprechung des jugendlichen Herzog Albrecht bis zum Besuch von Kaiser Franz Josef. Findet sich im Krahuletzmuseum das Verständnis für historische Bauten, für Kirche, Burg, Stadtmauer und Stadtplatz, eingebunden in das Bemühen um die Stadtgeschichte, so sind bei den Festtagen die gotische Halle der Stadtpfarrkirche St. Stephan, der Bergfried der Eginoburg, der Urwall der Stadtmauer und die dekorative Architektonik des Hauptplatzes in das Festtagsgeschehen unmittel-

bar einbezogen durch das Kirchenkonzert, den Zapfenstreich, das Feuerwerk und den Festzug.

Ein Jubiläum erfordert die Überprüfung der Standortbestimmung. Der Standort der Eggenburger Festtage ist somit nicht in einem indifferenten nivellierten und damit austauschbaren Modernismus zu suchen — die Festtage beziehen ihr Gedeihen und Blühen aus dem Saftstrom des Bodenständigen. Befähigt einen zusätzlichen und wesentlichen Beitrag zur Vertiefung dieses Eggenburger Selbstverständnisses zu leisten und die derzeitige Sonderausstellung im Krahuletzmuseum, nicht allein wegen des wissenschaftlichen Beitrages zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte unserer niederösterreichischen Heimat, welcher bereits bei der Lilienfelder Ausstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ berücksichtigt worden ist — es ist das Bewußtsein einer wichtigen Grenzlandfunktion, die Eggenburg zur Zeit der Babenberger bereits erfüllt hat und die es heute in unseren Tagen durch das Setzen von positiven Aktivitäten wieder neu zu erfüllen gilt.

Ein Jubiläum erfordert Bilanz zu ziehen. Eine stolze Bilanz für die Eggenburger Festtage, wenn das erste Jahrzehnt ihres Bestehens genügt hat, um sie, entsprechend ihrem Wesen und Charakter bereits auf die Haben-Seite der anspruchsvollen Chronik der Stadt Eggenburg zu setzen.

LZ/Dr. Heinrich Reinhart

Älteste Münzstätte nachgewiesen

Ein glücklicher Fund des Waldviertler Urzeitforschers Hermann Maurer trägt entscheidend bei zur Erhellung der dunkeln Vorzeit unserer engeren Heimat. Es handelt sich bei dem Fund um eine Gußform für keltische Münzschrotlinge, an der noch Reste verschmolzenen Goldes festgestellt werden konnten.

In das Bruchstück eines Gefäßes aus Graphitton war eine kreisrunde, etwas mehr als einen Zentimeter Durchmesser aufweisende Vertiefung eingearbeitet worden, in die dann der abgewogene Goldstaub hineingeschüttet wurde. Durch Erhitzung wurde der Goldstaub zum Schmelzen gebracht. Nach Erkalten wurde die gewonnene runde Scheibe geprägt. Solche Goldmünzen, sogenannte Regenbogenschüsslerl, konnten in der Eggenburger Gegend, aus der auch die Gußform stammt, schon öfters gefunden werden. Wie häufig solche Münzen gefunden wurden, ist aus Testamenten Eggenburger Bürger aus dem 18. Jahrhundert ersichtlich, die Regenbogenschüsslerl, auch Himmelsschälchen genannt, in größerer Zahl vererbten.

Der neue Fund zeigt nun deutlich, daß nicht, wie bisher angenommen, alle keltischen Münzen nur durch Handelsbeziehungen in unsere Gegend gekommen sind. Vielmehr ist dadurch eindeutig eine Münzstätte nachgewiesen. Dadurch wird auch klar, daß nicht nur einfache Leute (Händler, Bauern) hier ansässig waren. Die Münzprägung befand sich — wenn wir von Falschmünzerei absehen — immer in den Händen führender Persönlichkeiten. Wir können dabei durchaus an einen Fürsten denken, der das Land vor dem Nordwald beherrschte.

Ein weiterer Sitz eines solchen, wahrscheinlich bedeutenderen, Fürsten ist auf dem Oberleiserberg bei Ernstbrunn nachgewiesen. Die Gußform kann in die Zeit um Chr. Geburt datiert werden und weist somit ein stattliches Alter von ungefähr zweitausend Jahren auf. Für den Raum Niederösterreich liegt damit der älteste Nachweis für Münzprägung vor.

In Österreich wurde bislang nur ein weiteres Stück dieser Art vom Dürrnberg bei Hallein bekannt. Der bedeutende Fund wird in einer internationalen Fachzeitschrift veröffentlicht werden. Die Waldviertler Urgeschichtsforschung, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann und immer von Privatinitiative getragen wurde und getragen wird, kann nach langer Zeit ein Ergebnis überregionaler Bedeutung präsentieren.

L.Z.

Rudolf Pertermann — ein hochbegabter Künstler

Seit 35 Jahren lebt und arbeitet Rudolf Pertermann in und für seine Wahlheimat Eggenburg. Pertermann, ein gebürtiger Leipziger (geboren am 26. Juli 1918) setzte seine ganze Kraft und seine künstlerischen Fähigkeiten nach Heimkehr aus der russischen Gefangenschaft für den Wiederaufbau aller Vereine, Verbände und der Stadt ein. Diese große Leistung, die Pertermann für

Eggenburg vollbrachte, wurde auch von der Stadtgemeinde gewürdigt: Als erster wurde ihm der Goldene Ehrenring der Stadt Eggenburg verliehen. Neben der Ehrenbürgerschaft ist der Goldene Ehrenring die höchste Auszeichnung der Stadt Eggenburg. Vom Landesfeuerwehrkommando für Niederösterreich wurde ihm die seltene „Floriani-Plakette“, die höchste Feuerwehrauszeichnung für Zivilpersonen, verliehen. Der SC Eggenburg verlieh ihm den „Goldenen Ehrenring des SC Eggenburg“.

Mit seinen Arbeiten, die bereits mehr als ein halbes Tausend betragen, trägt Rudolf Pertermann den Namen der Stadt Eggenburg in alle Bundesländer Österreichs. Seine Arbeitspalette reicht von der Urkunde bis zu Werken mit Maßen von 100 Quadratmeter und mehr. Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Wand. Ein halbes Tausend seiner Arbeiten, wie Fresken, Mosaik und Sgraffitos schmücken Schulen, Kirchen, öffentliche Gebäude und Privathäuser. Eines seiner letzten Werke kann auf der Wand des neuen A & O-Supermarktes Kiennast in Gars am Kamp bewundert werden.

Von der Staffelei her liebt und beherrscht Pertermann das Aquarell. Neben Bildhauerei schafft Pertermann auch wertvolle Keramiken. Er bevorzugt sakrale Themen.

Trotz dieser großen künstlerischen Leistungen hatte Rudolf Pertermann noch Zeit, mehrere Fachschulen aufzubauen u. a. auch die „Eggenburger Malerschule“, welche über viele Jahre hindurch der Stadt Eggenburg Teilnehmer aus allen Bundesländern brachte. Die Schule konnte für Eggenburg nicht gehalten werden und wurde 1971 nach St. Pölten in das neue „WIFI“ verlegt. Dort ist Pertermann (aber immer noch in Eggenburg wohnhaft) als Fach- und Farbberater und als Leiter der Malerkurse tätig.

Die höchste Auszeichnung, die ein Künstler erhalten kann, wurde Rudolf Pertermann im Jahre 1970 zuteil: Durch den damaligen Bundespräsidenten Franz Jonas wurde ihm der Titel „Professor“ verliehen.

Rudolf Pertermann ist aus Eggenburg nicht mehr wegzudenken. Was wäre die Stadt ohne ihn heute? Prof. Pertermann war bereits bei den ersten Festzügen maßgeblich als künstlerischer Berater beteiligt. Wer kann sich noch erinnern an den Faschingszug im Jahre 1949? Insgesamt wurden damals zur Schmückung der Straßen 1500 Meter weißes Papier in der Höhe von 120 cm bemalt und 65 Festwagen geschmückt!

Bei allen Festtagen wurde Rudolf Pertermann als künstlerischer Berater hinzugezogen und ist bei allen wichtigen Vereinen der Stadt an maßgeblicher Stelle in den verschiedenen Ausschüssen tätig.

Als die Malerschule Eggenburg verließ, verlor auch Pertermann seine Arbeitsräume. In der leerstehenden Schule von Sachsendorf konnte er ein Atelier aufbauen. Nun stellte ihm die Familie Bajer in der Pulkauerstraße leerstehende Räume zur Verfügung, wo Rudolf Pertermann nun sein neues Atelier einrichtet.

Eggenburg hat Pertermann viel zu verdanken und es ist vom künstlerischen Standpunkt her zu hoffen, daß die Stadt sich dessen auch immer bewußt sein wird. Keiner kennt Eggenburg so wie Professor Rudolf Pertermann und keiner wäre besser geeignet als er, mitzuhelfen, das Stadtbild in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten.

Das sollte auch einmal das Bundesdenkmalamt bedenken, das immer wieder Restaurierungen in Eggenburg durchführt, aber dabei nicht immer eine glückliche Hand hat.

Und hätte sich Pertermann neben seinen großen Auszeichnungen für sein künstlerisches Wirken, nicht schon längst auch die Anerkennung der Stadt durch eine Ernennung zum „Künstlerischen Berater“ verdient? L.Z.

800 Jahre Gföhl

Kürzlich wurde die Frage aufgeworfen, ob Gföhl auf einen 650jährigen oder 800jährigen gesicherten Bestand verweisen kann. Da 1927 ein 600-Jahr-Jubiläum in Gföhl gefeiert wurde und dieses im Bewußtsein besonders der älteren Mitbürger noch fest verankert ist, wurde plötzlich 1977 als Jubiläumsjahr aktuell.

Meine im Gemeinderat gemachte Äußerung, daß doch Gföhl bereits 1180 erstmals genannt wurde, beruht auf einer undatierten Eintragung in einem sogenannten Traditionskodex des Klosters Garsten bei Steyr in Oberösterreich. Dieser handschriftliche Kodex wurde in dem im Jahre 1851 in Druck erschienenen ersten Band des oberösterreichischen Urkundenbuches vollinhaltlich von den Seiten 115 bis 193 aufgenommen.

Von den wissenschaftlichen Bearbeitern wurden neben der strengsten Beachtung der wortgetreuen Wiedergabe der Aufschreibungen eine Nummerierung der Eintragungen vorgenommen. Der Kodex umfaßt insgesamt 237 Notizen, die fast durchwegs Schenkungen oder Zuweisungen von seiten weltlicher Herren an das Kloster Garsten zum Inhalt haben. Eine Reihe von Zeugen werden in solchen Rechtssachen genannt. Am häufigsten erscheint natürlich die Stifterfamilie des Klosters Garsten, die in und um Steyr reichbegüterten Traungauer, als Wohltäter des Klosters auf. Die Traungauer, fast durchwegs mit dem Vornamen Ottokar, hatten außer dem Besitzer der Grafschaft Steyr das Markgrafenamt der Markgrafschaft an der Mur, das heutige Steiermark, inne. Dem letzten des Stammes, Ottokar IV., gelingt es 1180 auf dem Reichstag zu Regensburg in den Herzogstand erhoben zu werden.

Aufgrund der häufigen Nennung der Stifterfamilie sowie der Nennung doch bekannterer Zeugen läßt sich ermitteln, daß die Eintragungen der Notizen im Kodex in chronologischer Reihenfolge vorgenommen wurden.

Die 208. Notiz meldet nun in lateinischer Sprache kurz und bündig, daß Rudvinus von Gföhl zu seinem Seelenheil dem Kloster Garsten eine Hofstatt in Krems übergibt. Eine Reihe von Zeugen beurkunden diesen Rechtsakt. Aufgrund der vorhergehenden und nachfolgenden Notizen sowie der genannten Zeugen läßt sich die Abfassung der Gföhl betreffenden Notiz mit Sicherheit zwischen 1180 und 1182 festlegen.

Auch der wissenschaftliche Beamte des oberösterreichischen Landesarchivs, in dem die Garstener Handschrift nunmehr aufbewahrt ist, Dr. Zauner, konnte Bürgermeister Komm.Rat Kugler, der am 8. September mit Obersekretär Ganser und einigen Gemeinderäten dort vorsprach, die Gewißheit über die Echtheit der Handschrift sowie die zeitliche Fixierung geben, so daß der 800jährige Bestand von Gföhl als gesichert erscheint.

Interessanterweise erscheint ebenfalls in den Aufschreibungen eines oberösterreichischen Stiftes, Gleink bei Steyr, die Nennung „Gföhlerwald“ für die weiten Foste zwischen den Flüssen Krems und Kamp 1307 erstmals auf. 1314 ist dann gemeinsam mit dem Wald Gföhl Gföhl erstmals als Markt genannt. Die Stifte Garsten und Gleink erscheinen bis in das späte 14. Jahrhundert als Eigentümer von Besitzungen um Gföhl, so vor allem des Dorfes Reitern, auf. Erst um diese Zeit werden diese Besitzungen durch Verkauf abgestoßen, und die genannten Klöster spielen besitzgeschichtlich im Gföhler Raum keine Rolle mehr.

Kr.Z. Franz Fux

Anmerkung: Wie bereits der Altmeister der niederösterreichischen Landesforschung, Karl Lechner, nachweisen konnte, wurde der Name Gföhl erstmals um 1180 urkundlich erwähnt. Da der Ort sicher schon früher bestand, kann daher die Gemeinde Gföhl mit Recht die 800-Jahr-Feier in den nächsten Jahren begehen.

Die Gründung dieses Herrschaftsmittelpunktes ist sicherlich hundert Jahre früher erfolgt und hängt mit der Landnahme der Babenberger im Gebiete Gars-Eggenburg-Gföhl in der Mitte des 11. Jahrhunderts zusammen. Damals eroberte Markgraf Leopold II. die Slawenfestung in Thunau bei Gars und zerstörte sie. In der Nähe des heutigen Gföhl lag ein von Slawen bewohntes „Windischendorf“, das 1111 als abgekommen bezeichnet wird. Pongratz

Traditionelles Volksgut erfaßt

Über Ersuchen des Pfarramtes hat HS-Lehrer Paul Ney in Zusammenarbeit mit HL Günter Chalupa alle Bildstöcke, Bildbäume und Marterl im Pfarrgebiet erfaßt und im Bild festgehalten. Auf dem 75 Quadratkilometer großen Gebiet der Pfarrgemeinde befinden sich ca. 77 Objekte. Vorerst wurde das Ergebnis dieser Arbeit einem kleinen Kreis von Aktivisten vorgestellt, doch werden Interessierte bald Gelegenheit haben, es ebenfalls kennenzulernen. NÖN

Eine um die Marktgemeinde Gars sehr verdiente und anerkannte Persönlichkeit, OSR Hans Heppenheimer, feierte am 1. Oktober seinen 75. Geburtstag.

In Tautendorf geboren, fühlte er sich schon in jungen Jahren zum Lehrberuf hingezogen und in 46 Dienstjahren konnte er diese Berufung weitgehend unter Beweis stellen. OSR Heppenheimer war aber nicht nur Lehrer und Direktor sondern auch Kulturtäger in den Gemeinden seiner Tätigkeit.

Als OSR Heppenheimer in den Ruhestand trat, wurde er in Gars ansässig, wo er nun eine weitgehende kulturelle Tätigkeit bis heute ausübt. Sein Verdienst ist es, in jahrelanger mühevoller Arbeit das stilvolle Garser Suppé-Museum und das Garser Heimatmuseum geschaffen zu haben. Seine, seit 1967 im Garser Kulturbrief erscheinenden Artikel über die Geschichte von Gars und seine Lichtbildvorträge geben nicht nur den Einwohnern der Gemeinde sondern darüber hinaus einen Überblick über die heimatliche Geschichte. Seine Broschüren über Gars, das Suppé-Museum und die Gertrudskirche sind den auswärtigen Gästen wertvolle Hilfen. Die Sanierung der Babenberger-Burgruine und der Marterl der Umgebung sind derzeit neue Aufgaben des vitalen Jubilars.

Als profunder Kenner von Landschaft und Kultur des Waldviertels ist OSR Heppenheimer Vorstandsmitglied des Waldviertler Heimatbundes und in engem persönlichen Kontakt mit bedeutenden Wissenschaftlern wie Hon.-Professor Dr. Pongratz und Univ.-Prof. Dr. Feuchtmüller. OSR Heppenheimer ist Träger vieler Auszeichnungen, Ehrenmitglied zahlreicher Vereine, Ehrenbürger der Wachaugemeinde Rohrendorf und Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Marktgemeinde Gars. Pi.NÖN

Abschluß der Grabungen in Thunau für 1976

Am 14. August fand eine Führung von Univ.-Dozent Dr. Friesinger über die diesjährigen Grabungen auf der Holzweise in Thunau statt. Doktor Friesinger gab den Teilnehmern, darunter Vizebürgermeister Dr. Neukirchen, zunächst einen Überblick über die bisherigen Grabungen, die noch etwa 10 Jahre andauern werden.

Der erste Fund in diesem Gebiet wurde bereits im Jahre 1800 gemacht. Im Jahre 1872 entdeckte dann Johann Krahuletz Reste von Gräbern bei der Ziegelei Winkelhofer. Er hatte jedoch nicht die nötigen Mittel, dort Ausgrabungen durchzuführen. Johann Krahuletz war es auch, der die zu diesem Gräberfeld gehörende Siedlung auf der Holzweise entdeckte.

Einer der nächsten, der sich dann eingehend mit den archäologischen Hinterlassenschaften auf der Holzweise beschäftigte, war Joseph Höbarth. Sein Vetter Vinzenz, der Landwirt in Thunau war, besaß Ackerparzellen auf der Holzweise, was Joseph Höbarth ermöglichte, umfangreiche Ausgrabungen durchzuführen. In den Jahren 1929 bis 1949 machte er immer wieder bedeutende Funde, die im Höbarth-Museum in Horn aufbewahrt werden.

Im Sommer 1965 wurden erstmals von Univ.-Dozent Dr. Friesinger, im Auftrage des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Probegrabungen durchgeführt. Die Ergebnisse waren so bemerkenswert, daß sich das Amt der Nö. Landesregierung und das Bundesdenkmalamt bereit erklärten, die archäologischen Untersuchungen finanziell zu unterstützen.

Seit dem Jahre 1967 stehen die Grabungen nun unter der Leitung von Univ.-Dozent Dr. Friesinger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und konnten dank der Subventionen des Amtes der Nö. Landesregierung von ein auf zwei Monate pro Jahr ausgedehnt werden.

Die bisherigen Ausgrabungserfolge können in einer Sonderausstellung des Krahuletzmuseums in Eggenburg besichtigt werden. Diese Ausstellung soll in Gars am Kamp ihre ständige Heimat finden. Die Bestrebungen der Marktgemeinde Gars gehen dahin, diese Sonderausstellung in den Räumen der alten Hauptschule den Besuchern zugänglich zu machen.

Die Marktgemeinde Gars hofft, daß dieser Wunsch von allen zuständigen Stellen befürwortet wird. LZ

3000 Stunden für Babenberger-Ruine

Seit zwei Jahren ist der Museumsverein Gars beschäftigt, die Gemäuer der Burgruine vor dem Verfall zu bewahren. 1975 und 1976 wurden von Firmen und freiwilligen Hilfskräften nahezu 3000 Arbeitsstunden geleistet. Heuer wurden fast 100.000 Schilling aufgewendet.

Damit konnten zwei große Löcher im Steingewölbe der Hochburg vermauert und das Torgewände an beiden Seiten neu eingesetzt werden. Das Gewölbe im Saal beim Südturm, das von drei Säulen getragen wird, wurde ausgebessert. Die Arbeiten gestalten sich deshalb schwierig, weil umfangreiche Pölzungen vorgenommen werden mußten. Zwei Räume im Renaissancetrakt wurden saniert.

NÖN

Schloß Greillenstein

Hauskonzert auf Schloß Greillenstein

Das Hauskonzert bei Kerzenlicht, das am 21. August auf Schloß Greillenstein musiziert wurde, war in der langen, erfolgreichen, seit 16 Jahren stattfindenden Reihe von Konzerten, eines der interessantesten. Das „Ensemble der Wiener Secession“, das erstmals hier zu hören war, bietet mit seiner sehr variablen, instrumentalen Besetzungsmöglichkeit ein interessantes Programm.

Die Mitglieder: Christine Winkler, Violine, Christiane Mezera, Viola, Ewald Winkler, Violoncello, Rudolf Nekvasil, Flöte und Helmut Mezera, Oboe, sind durchwegs technisch und musikalisch hochwertige Musiker, bestens aufeinander eingespielt, so daß jede Nuance stilgerecht gebracht wird. Für den erkrankten Udo Zwölfer, Violine, war ein junger Philharmoniker, Josef Hell, in das Ensemble aufgenommen worden. Ein eminenter, hochmusikalischer Geiger, der es aber auch verstand, sich kammermusikalisch dem Ensemble anzupassen.

Mit der Serenade op. 25 für Flöte, Violine und Viola von Beethoven, ein siebensätziges, im Grundton heiteres Werk, mit einem stimmungsvollen, vom Ensemble her musikalisch gespielten Andante con variazione, wurde der Abend sehr einstimmend eröffnet.

Das Quintett für Flöte, Oboe, Violine, Viola und Violoncello von Xaver Süssmayer und das Quintett op 107 in F-Dur für Oboe, 2 Violinen, Viola und Violoncello von Anton Reich, waren die tragenden Mittelstücke des Konzertes.

Hier wurden alle musikalischen und technischen Gegebenheiten voll ausgenützt und den Gästen schönsten, kammermusikalisches Musizieren geboten. Ein sehr reizvolles Terzetto op. 74 für 2 Violinen und Viola, das Antonin Dvorak, so „nebenbei“ komponiert hatte, ließ in der virtuosen Wiedergabe durch das Ensemble sowohl das slawische Temperament, wie auch die stets leise mitklingende Melancholie, die für Dvorak so bezeichnend ist, aufklingen.

Ein stimmungsvoller Abschluß des Konzertes. Graf Kuefstein, der die Gäste herzlich begrüßt hatte, schloß sich dem großen Beifall an, der mit zwei Zugaben bedankt wurde. Ein schöner und wertvoller Abend.

LZ

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Melk an der Donau

Nach 1145 Jahren wieder Kontakt mit Herrieden?

„Vor zwei Jahren wurde im Stadtrat angeregt, sich um eine Städtepartnerschaft zu bemühen. Melk an der Donau in NÖ. war im Gespräch. Um dieses Projekt ist es in jüngster Zeit still geworden. Die Diskussionen sind verstummt, abgeklungen.“ So schreibt am 14. Juni 1976 die Fränkische Landeszeitung unter der Überschrift „Wie stehts um Städtepartnerschaft?“

Inzwischen hat sich der Herriedener Stadtrat Josef Göppel in der Babenbergerstadt eingefunden, um namens seines Bürgermeisters Herzog erste Kontaktgespräche mit der Melker Stadtverwaltung zu führen.

Wie dazu aus dem Rathaus zu erfahren war, ist man nicht abgeneigt, einer solchen Städtepartnerschaft näher zu treten. Jedenfalls wird dieser Punkt bei der nächsten Stadtratssitzung behandelt.

Herrieden und Melk weisen eine gemeinsame geschichtliche Vergangenheit auf, deren man sich nun in Franken besonnen hat. Am 5. Jänner 831 „bestätigte“

König Ludwig der Deutsche dem Herriedener Abt Theutger II. die von dessen Vorgänger in Besitz genommenen und aufgebauten Orte Pielach, Melk und Grunvitia, alle in Niederösterreich gelegen.

In der Herriedener Gemeindestube werden auch noch zwei andere Argumente für eine Städtepartnerschaft mit Melk ins Treffen geführt: Der gleichartige Menschenschlag und die Möglichkeit von Urlauberaustauschen. NÖN

Traunstein

Zur Sommerausstellung des Zwettler Künstlerklubs

Die Eröffnung der Sommerausstellung des Zwettler Künstlerklubs am 22. August 1976 im Pfarrsaal war von zahlreichen Gästen aus der näheren und weiteren Umgebung besucht. Interessenten aus Kreisen der Politik, Verwaltung und Kunst, aber auch Urlauber von weither konnten einen Querschnitt durch das Schaffen der Künstler aus dem Raume Zwettl studieren. Man erlebte ein eindrucksvolles Zusammenwirken von Natur — Umwelt — und künstlerischem Schaffen: Die mächtige, herbstliche Naturkulisse des monumentalen Wachtsteins, an dessen felsbestückte Hänge sich die historisch bedeutsame Ortschaft anschmiegt, deren Krönung das weithin blickende, moderne Gotteshaus bildet, während in unmittelbarer Nachbarschaft die reichhaltige Kunstschau aufgebaut ist.

Die Trachtenkapelle Grafenschlag unter der Leitung von VS-Dir. Alois Mitterauer führte nach einem Platzkonzert die Eröffnung mit einer Festfanfare ein. Nach Begrüßung der vielen Gäste stellte der Leiter des Künstlerklubs, Willi Engelmayer, drei Künstler besonders heraus: In memoriam Erich Slatners, der im Juni vorigen Jahres im Alter von knapp 40 Jahren verstorben ist, sind einige seiner unvergleichlichen Federzeichnungen ausgestellt — ein Assistent an der Akademie der Bildenden Künste, Josef Kaiser — ein Freund und Landsmann des Hausherrn Dechant Josef Elter, nimmt an der Ausstellung mit drei erlesenen Bleistiftzeichnungen teil. Ein Raum ist einer Kollektive von Linde Waber gewidmet. Die Zeichnungen und Aquarelle sind Landschaften um Zwettl, sie waren im Winter in einer vielbeachteten Ausstellung der Galerie Welz, Salzburg, zu sehen. Die Künstlerin erhielt vor kurzem den Theodor Körner-Preis.

Eine künstlerisch wertvolle Bereicherung erfuhr die Eröffnung durch den Vortrag des Schriftstellers Konrad Windisch, der aus seinen Werken eine heitere und eine besinnliche Kurzgeschichte sowie die Dichtung „Das Königreich der Stille“ vorlas. Die feine Charakterisierung der Gegend von Traunstein fand große Begeisterung.

Die rund 90 ausgestellten Arbeiten der 13 Künstler weisen eine breite Streuung in bezug auf Inhalt, Technik, Gestaltung und Aussage auf. Man findet Arbeiten in Ölmalerei, Mischtechnik, Acryl, Leimfarben, Aquarell, Ölkreide, Tusche, Graphit, Hinterglasmalerei, Kupfer-Ätzgrafik, Radierung, Holzschnitt, Stein- und Holzplastik.

Von Johannes Fessl sind letzte Originale aus dem Kinderbuch „Das Pflaumenhuhn“ und aus Schulbuch-Illustrationen zu finden, Franz Grabmayr zeigt u. a. ein monumentales „Kornmandl“ aus einem Zyklus von Ober-Strahlbach, wo er sein Sommeratelier aufgeschlagen hat. Helga Jekal und Erika Nesweda sind erstmalig in der Klubaussstellung mit versprechenden Arbeiten vertreten — die beiden Kunsterzieher am Gymnasium Zwettl, Heinz Kitzler und Helmut Schickhofer, unterrichten ihr Fach nicht nur, sie arbeiten intensiv persönlich in ihren fachlichen Bereichen. Zum Begriff „Meditation“ finden sich zufällig zwei gänzlich verschieden aufgefaßte Werke von Bernard Eder und dem Bildhauer Josef Elter, dessen reichhaltiges Atelier nächst der Kirche viele kunstinteressierte Besucher anlockt. Die subtilen Federzeichnungen des verewigten Künstlers E. Slatner versetzen in stumme Ergriffenheit. Von Willi Engelmayer sind diesmal keine Plastiken, sondern Akte in einer neuartigen Kupfer-Ätzgrafik zu sehen. Tiefreligiösen Gehalt weisen die großformatigen Holzschnitte von Erich Steininger auf, der heuer den Ersten Preis im österr. Grafik-Wettbewerb errang. In 17 Bildern zeigt Linde Waber Motive aus und um Zwettl, wobei vertraute Ortsnamen vertreten sind. Es ist sehr lange her, daß Landschaft um Zwettl so intensiv und individuell dargestellt wurde — zu den künstlerischen Werten treffen hier noch lokal-historisch bedeutsame Anknüpfungen. LZ

Stift Melk

Orgelkonzert im Kolomanisaal

Der Tag vor Sankt Koloman war für das Stift und das Gymnasium ein Freudentag: Die restaurierte Übungsortel wurde im Rahmen eines Konzertes einem musikbegeisterten Publikum vorgestellt. Abt Dr. Burkhard Ellegast begrüßte als Ehrengäste Generalvikar Tampier, LAbg. Kienberger, Bürgermeister Böck, Vize Zeilinger, den Kommandanten der Melker Pioniere Major Wesely, Gymnasialdirektor Dr. Wegscheider, Hochschulprofessor Dr. Haselböck, Professor Ortner und das Ensemble der Wiener Musikhochschule sowie der Orgelbauer Hradetzky aus Krems, der in das Originalgehäuse die neue Orgel einbaute.

Abt Burkhard gab, vom Deckengemälde ausgehend, das Paul Troger und Gaetano Fanti schufen, einen geschichtlichen Überblick über diesen ehrwürdigen Saal, den man mit Recht auch Babenbergersaal nennen darf: Leopold I. bringt die Chorherren nach Melk, Leopold II. holt im Jahre 1089 die Benediktiner aus Lambach, und über allen thront Leopold III., der Heilige. Melk ist geistiges und kulturelles Zentrum des Landes im Osten. 1745 war der Saal fertiggebaut und mit der berühmten „Langegger Mahlzeit“ für die befreundeten Serviten und die Melker Benediktiner seiner Bestimmung übergeben.

1848 baute Franz Ullman für diesen Gesellschaftssaal eine Orgel. 1872 wurde der Babenbergersaal zu einer Studentenkapelle umfunktioniert, in der NS-Zeit nach 1938 hatte ihn die NSDAP für verschiedene Veranstaltungen der Organisation „Kraft durch Freude“ in Besitz genommen. Seit 1945 ist er Festsaal des Stiftsgymnasiums. Über 40 Jahre lang blieb die beschädigte Orgel stumm, Meister Hradetzky restaurierte nun das Werk.

Nach fast einem halben Jahrhundert langem Schweigen erklang dann die neue Orgel im Kolomanisaal. Prior Prof. P. Bruno Brandstetter brachte die „Toccata quarta“ von Georg Muffat zum Vortrag. Das „Orgelkonzert in B-Dur“, bestehend aus Atempo ordinaria, Allegro, Adagio und einem nochmaligen Allegro, schuf Georg Friedrich Händel gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Streicher und Orgel spielen sich abwechselnd in den Vordergrund, wunderbarer Klang eines harmonischen Ganzen.

„Zwei Kirchensonaten in C-Dur“ (Nr. 278 und 336) von W. A. Mozart erklangen lieblich und melodienreich, die Orgel stellte sich in schönen Solopartien vor, während sich die Streicher und Bläser einem dezenten Piano unterordneten.

Die „Sinfonia in E-Dur“ von Georg Christoph Wagenseil, bestehend aus den Sätzen Allegro, Andante molto und Menuett brachte das Musikerensemble unter der präzisen Stabführung von Erwin Ortner bestens zum Vortrag. Das „Orgelkonzert Nr. 2 in G-Dur von Josef Haydn mit den Sätzen Moderato, Adagio und Allegro sah Dr. Hans Haselböck an der Orgel, während der Dirigent mit großem Einfühlungsvermögen das Wiener Kammerensemble zu schönem Musizieren hinleitete.

NÖN

Schönbühel

„Rosalia-Kapelle“ wird restauriert

Die bislang völlig verwahrloste und dem Verfall preisgegebene „Rosalia-Kapelle“ nächst der Klosterkirche von Schönbühel wurde über Initiative des Priors des Servitenklosters, Pater Guggenberger, restauriert.

Das grandiose Werk steht bereits kurz vor der Vollendung. Die finanziellen Mittel hierzu wurden durch freiwillige Spenden und einen Kostenbeitrag der Gemeinde von 30.000 Schilling aufgebracht. Dem kunstverständigen Pater Prior des Servitenklosters, den der desolate Zustand der Kapelle schon lange Zeit mit Sorge erfüllte, ist es zu danken, daß dieses Juwel durch die nunmehr erfolgte Restaurierung der Nachwelt erhalten bleibt.

Die Kapelle soll auch in Zukunft die Funktion der in Schönbühel noch fehlenden Aufbahrungshalle übernehmen. In der Ortschaft Schönbühel ist auch ein weiteres Projekt in Angriff genommen worden. Es handelt sich hiebei um die Kanalisierung, die schrittweise den ganzen Ort erfassen soll. Begonnen wurde nunmehr mit den Aufgrabungsarbeiten beim Haus Amstetter. Je nach Vorhandensein der finanziellen Mittel wird die Gesamtkanalisation weitergeführt werden.

NÖN

Kottes

Eröffnung des neuen Volksschulgebäudes und Verleihung eines Marktwappens

Am 12. September fand in Kottes die Segnung und Eröffnung des neuen Volksschulgebäudes und die Überreichung des neuen Marktwappens statt.

Begleitet von den Klängen der Feuerwehrmusikkapelle Kottes-Purk zogen die Festgäste, die Feuerwehren der Großgemeinde, der Männergesangverein Kottes und die Bevölkerung vom Marktplatz hinaus zur neuen Schule, wo Pfarrer P. Marinus Maier OSB begrüßte und der Abt des Stiftes Göttweig, Prälat Clemens Lashofer — assistiert vom Kotteser Pfarrherrn und dem Purker Pfarrer Geistl. Rat P. Thiemo Schöberl — vor dem Gebäude ein Pontifikalamt zelebrierte. Der Abt tat einen Blick in die Vergangenheit und erinnerte daran, daß die christlichen Heere vor der Schlacht gegen die Türken, die schließlich die Freiheit der Heimat brachte, am 12. September 1683 auf dem Kahlenberg einer gemeinsamen Meßfeier beiwohnten. Er hoffe, daß in dieser neuen Schule auch christliches Gedankengut vermittelt werde.

Bürgermeister Vogl freute sich über den doppelten Anlaß zu feiern, die Volksschüleröffnung und die Marktwappenwiederverleihung. Die Ausbildungsstätte für die Jugend werde den modernen Anforderungen gerecht. „Für die Ausbildung unserer Kinder darf uns nichts zu teuer sein!“ Er dankte sodann allen, die am Zustandekommen des Projektes einen Beitrag geleistet hatten, besonders jedoch dem Stift Göttweig für die Grundüberlassung, der Landesregierung für die Unterstützung — an den Landeshauptmann: „... bitten wir wieder um ein offnes Ohr!“ — Architektin Edda Kratschmann „für die landschaftsgerechte Planung und die Bauüberwachung“, den am Bau beteiligten Firmen und der Straßenmeisterei Ottenschlag. Schon ein Jahr nach dem Baubeginn habe bereits unterrichtet werden können. Dank auch dem Schulobmann Grüner und dem Kassenverwalter Steininger.

Ein nettes Begrüßungsgedicht sowie Blumen präsentierte die reizende Schülerin Susanne Oels.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber meinte, daß es für die rund 1.900 Einwohner von Kottes-Purk sicherlich nicht leicht gewesen sei, die Mittel für den Schulneubau aufzubringen und den denkwürdigen Tag zu ermöglichen. Doch habe die Landesregierung großzügige Hilfe geleistet. Zur Infrastrukturverbesserung im Bezirk Zwettl: Seit 1945 wurden im Bezirk 19 Volksschulen und 9 Hauptschulen neu gebaut, sowie bei vier Volksschulen und zwei Hauptschulen wesentliche Zubauten gemacht; es sei demnach „nur mehr wenig ausständig“.

In einer erstaunlichen Qualität brachte der Männergesangverein Kottes das Lied „Waldviertler Wald“.

Für den verhinderten Landesrat Grünzweig hielt der 2. Landtagspräsident Franz Binder die Festansprache. Er stellte Vergleiche mit seiner Gemeinde Enzesfelden — in der er Bürgermeister ist — mit Kottes-Purk her und lobte die Waldviertler, da sie die hier vorhandenen wesentlich schwierigeren Strukturprobleme erstaunlich gut zu lösen imstande seien. Das Land habe für die Kotteser Schule sechs Millionen an Beihilfen und 2,4 Millionen an Darlehen beigesteuert.

Die Marktgemeinde Kottes-Purk — die aus sieben ehemals selbständigen Gemeinden zu einem einzigen Gebilde geworden sei — habe viele Opfer bringen müssen, um die Schule — die rund elf Millionen Schilling gekostet habe — errichten zu können.

Es folgte die Segnung des Volksschulgebäudes durch Abt Prälat Clemens Lashofer.

Landeshauptmann Maurer leitete seine Festrede humorvoll ein, indem er behauptete, der Göttweiger Abt habe einen guten Draht zum Petrus, da es hier Sonnenschein gebe, während tiefer gelegene Gebiete im Nebel steckten. In einem Rückblick kam der Landeshauptmann dann auf die ihm noch erinnerlichen Schwierigkeiten bei der Gemeindegemeinschaft Kottes-Purk zu sprechen und gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß heute alles für die Zusammenarbeit sei. Aus einer Urkunde gehe hervor, daß Kottes im Jahre 1620 ein

Marktsiegel bekam, dieses somit schon jahrhundertlang besitze. Das Waldviertel sei ein uralter Siedlungsboden, was viel zu wenig gewürdigt werde.

Er dankte allen für den Bau, gratulierte zum Marktwappen und ersuchte „in dieser Schule standortbewußte und heimatreue Waldviertler“ zu erziehen.

Anschließend übergab Landeshauptmann Maurer Bürgermeister Josef Vogl das erneuerte Marktwappen. Es beruht auf Darstellungen alter Druckstöcke, die im Gemeindearchiv noch vorhanden sind und zeigt über einem grünen Dreieck eine goldene Stadtmauer mit zinnengeschmücktem Torturm. Darüber befinden sich drei silberne Sterne auf blauem Grund.

Unter den Klängen der Festfanfare — gespielt von der Feuerwehr-Musikkapelle Kottes-Purk — erfolgte die Hissung der neuen Gemeindefahne und sodann die Landeshymne.

Baubeschreibung der neuen Volksschule

Wie bereits früher und auch an anderer Stelle berichtet, wurde am 12. September die neue Volksschule in Kottes ihrer Bestimmung übergeben. Die talentierte Architektin Edda Kratschmann, die die Planung durchführte und die Bauleitung innehatte, schrieb im neuen 224 Seiten starken Buch „Heimat Kottes-Purk“ — das um 100 Schilling bei der Marktgemeinde Kottes-Purk, 3623 Kottes, bestellt werden kann — u. a. folgendes über den Neubau:

Die Schule ist eine vierklassige, zweigeschoßige Hallenschule. Die Klassenräume sind, den modernen Erkenntnissen entsprechend, quadratisch, 8,20 Meter mal 8,20 Meter groß.

Das Gebäude ist 10 m von der Straße zurückgesetzt. Dieser Raum wurde durch Parkplätze und eine begrünte Böschung genützt. Einige Stufen führen zum Haupteingang. Durch diesen betritt man die Schule über einen Windfang. Von diesem zweigen die Kinder zur Zentralgarderobe ab und erreichen die Eingangshalle bereits ohne Überkleider und Straßenschuhe. Weiters liegen im Erdgeschoß noch eine Klasse und der Handarbeitsraum. Die Rückseite der Eingangshalle liegt ganz unter dem Terrain. Gegenüber vom Windfang führt die Stiege in die Pausenhalle im 1. Stock. Von dieser sind drei weitere Klassen, Kanzlei, Lehrerzimmer, Lehrmittelzimmer — und die Naßgruppen aufgeschlossen.

Die Stiege wird noch etwas höher geführt, und von hier erreicht man über den Verbindungsgang über noch einige Stufen den Turnsaal. Der Verbindungsgang ist durch eine versperrbare Türe vom Schulgebäude getrennt, und man erreicht von ihm durch zwei nach außen führende Türen Schulgarten und Sportplatz. Durch diese Türe können abends Sportvereine den Turnsaal erreichen, ohne das Schulgebäude betreten zu müssen. Der Turnsaal ist 10 Meter mal 18 Meter groß. Außerdem sind in diesem Gebäude Geräteraum, Garderobe, Waschraum, Lehrer- und Arztzimmer und ein WC untergebracht.

Bei der Bauausführung waren zur Schaffung der einzelnen Ebenen ziemlich große Erdbewegungen notwendig. Auch mußten, bedingt durch die Hanglage, die Fundamente und einige Mauern bewehrt werden. Die unter Niveau liegenden Außenmauern der Pausenhalle und des Turnsaales wurden, um die Wärmedämmung zu gewährleisten, in Perlomanth ausgeführt. Die übrigen Außenmauern bestehen aus 30 cm starken Leca-Hohlblocksteinen. Die Fensterfronten wurden aus Stahlbetongerippe hergestellt. Die Decken sind Stahlbetonfertigteile, ausgenommen bei Pausenhalle und Turnsaal. Hier wurden Holzleimbinder und Holzschalungen verwendet. Sämtliche Decken sind trittschall- bzw. wärmeisoliert.

Die Gebäude wurden mit Satteldächern ausgestattet, die mit Alpendachsteinen gedeckt wurden. Fenster und Türen sind aus Holz. Auch wurde das Parapetmauerwerk außen mit Holz verkleidet. Die übrige Fassade wurde mit hellem Terranova-Edelputz und wärmedämmendem Unterputz verputzt. An der Hauptfassade wurde ein Sgraffito angebracht. Es stellt in drei Feldern das Wappen der Marktgemeinde, Holzarbeiter und diskutierende Kinder dar.

Die Schule wird mit Elektro-Nachtspeicheröfen beheizt, wofür der Bau einer neuen Transformatorstation notwendig war. Die Beheizung des Turnsaales erfolgt über ein Blockspeichergerät und ein Umluftsystem, so daß zugleich

eine ausreichende Durchlüftung von Garderobe und Turnsaal gewährleistet ist. In Waschraum und Garderobe ist zusätzlich eine Fußbodenheizung eingebaut.

Sämtliche Klassen wurden mit Holzdecken und Teppichböden ausgestattet, was sich auf Wärmedämmung und Akustik vorteilhaft auswirkt. Pausenhallen, Stiege, Zentralgarderobe und Naßräume erhielten strapazfähige, leicht zu reinigende, keramische Bodenbeläge, Handarbeitsraum, Turnsaalgarderobe und Turnlehrerzimmer einen PVC-Belag. Im Turnsaal wurde ein elastischer Bodenbelag verlegt und die Wände mit elastischen, abwaschbaren Tapeten belegt.

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

Mühlbach am Manhartsberg

Bayerischer Rundfunk zeichnet Mundartlesung auf

Im Rahmen der zweiten internationalen Arbeitstagung für Mundartliteratur, die vom 1. bis 5. September in Krems stattgefunden hat, gab es am Nachmittag des 2. September eine Außenlesung von Mundartdichtern in der Misson-Gedenkstätte zu Mühlbach am Manhartsberg.

Der Ehrenobmann des Misson-Bundes, Oberschulrat Walther Sohm, konnte hier Mundartdichter aus der ober-, mittel- und niederdeutschen Mundartlandschaft begrüßen. Somit waren an jenem schönen Herbsttag im idyllischen Garten des Misson-Geburtshauses die verschiedensten Mundarten von der Schweiz und von Tirol bis Kiel und Bremen und vom Fichtelgebirge bis an die Saar zu hören. Den trauten Weinviertler Heimatlaut hingegen ließen erklingen die bekannten Weinviertler Mundartkünstler Frau Margret Pfaffenbichler, Dir. Adolf Jagenteufel, Prof. Lois Schiferl sowie Prof. Karl Bosek-Kienast aus Wien, der die unerreichte Mundartkunst des Mühlbachers Joseph Misson mit großer Meisterschaft aufzeigte.

Trotz des Wochen- und Arbeitstages waren Mundartfreunde aus Mühlbach und Umgebung gekommen, und sie wurden hierfür reichlich belohnt. Sämtliche Vorträge, deren gut ausgewählte Abfolge Dr. Bertl Petrei vom ORF-Studio Burgenland geleitet hat, wurden vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet, der auch Außenaufnahmen vom altherwürdigen Misson-Geburtshaus und seinen Gartenanlagen gemacht hat.

Den stimmungsvollen Ausklang dieser wohl seltsamen mundartkundlichen Begegnung auf wehevoller und traditionsreicher Stätte bildete ein Rundgang durch die Schauräume des Misson-Hauses, das nun auf dem besten Wege ist, ein Mittelpunkt, ein Strahlpunkt niederösterreichischer Heimatpflege und Kulturgesinnung zu werden.

Im Rahmen der internationalen Arbeitstagung für Mundartliteratur hat auch ein Dialekt-Hörspiel-Wettbewerb stattgefunden, bei dem es unter anderem einen vom Land Niederösterreich und der Ersten Österreichischen Sparkasse gestifteten „Joseph-Misson-Preis“ zu gewinnen galt. Er wurde dem Wiener Dialektdichter Franz Stanzl zuerkannt.

Der Bayerische Rundfunk strahlte seine in Mühlbach am Manhartsberg gemachten Aufnahmen am Mittwoch, dem 8. September, um 19.30 Uhr aus.

Kr.Z.

Pöchlarn

Glanzvolle Ehrung Kokoschkas

Zum Ausklang des Ausstellungssommers 1976 lud die Oskar-Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn für 3. September zu einer musikalisch-literarischen Feierstunde in den Festsaal des Gasthofs Karl Lechner. Anlaß der Einladung war die Erinnerung an den 90. Geburtstag, den die Kunstwelt mit Kokoschka in diesem Jahr feierte.

Der Abend gestaltete sich zu einer glanzvollen Ehrung für den Künstler und leistete in Ergänzung der eindrucksvollen Graphikausstellung, die war bis 15. September im Geburtshaus zu sehen, einen hervorragenden Beitrag zur Vermittlung des Wesens und der Kunst Oskar Kokoschkas. Unter den Gästen, die den geschmackvoll restaurierten Saal bis auf den letzten Platz füllten, befanden sich zahlreiche prominente Vertreter des öffentlichen Lebens sowie als

Ehregast Hermine Kokoschka, die Witwe des im vergangenen Januar verstorbenen Bohuslav Kokoschka, des Bruders des Künstlers.

Univ.-Prof. Dr. Feuchtmüller zeichnete in seinem Festvortrag ein lebensvolles, aus persönlicher Erfahrung und Bekanntschaft schöpfendes Porträt Kokoschkas. Unter Verzicht auf biographische Details und akademische Werkinterpretation verstand es der Vortragende, eine fesselnde Deutung des Menschen Oskar Kokoschka zu geben. Ausgeprägte und stets bejahte Erlebnisfähigkeit und kompromißloser Individualismus, verstanden als Bekenntnis zu ausschließlicher Selbstverantwortung, wurden als Triebfedern des schöpferischen Prozesses deutlich.

Den künstlerischen Schwerpunkt des Programms bildete die Uraufführung der Kantate für Bariton solo, Sopransolo, Männerchor und Orchester „Allos Makar“ von Musikdirektor Gerhart Banco. Diese Vertonung der gleichnamigen, 1913 entstandenen Dichtung Oskar Kokoschkas fand, obwohl aus technischen Gründen nur die beiden ersten Teile der Kompositionen in einer Fassung für Klavier zu vier Händen aufgeführt werden konnten, dank der ausdrucksstarken, gleichermaßen melodischen wie dynamischen Tonsprache und dank hervorragender solistischer Leistungen begeisterte Aufnahme.

Elfriede Geyrhofer-Schober, Sopran, sowie Dkfm. Franz Schober, Bariton, verliehen ihren Solopartien durch unbedingten persönlichen Einsatz nicht nur stimmlichen Glanz, sondern auch Gefühlsintensität und Lebensnähe.

Oskar Kokoschka kam als Dichter und Schriftsteller mit der Erzählung „Geschichte von der Tochter Virginia“ und den Essays „Die Bedingung des Festlichen in unserer Zeit“ und „Wenn ich zeichne oder male“ zu Wort. Eingeleitet wurde der literarische Teil des Programms durch Adolf Loos' Erinnerung an seine Freundschaft mit dem Künstler. Die Texte, vom Leiter der Dokumentation, Johann Winkler, eindringlich und überzeugend vorgetragen, konnten vielleicht da oder dort einen Anstoß geben, sich einmal auch mit Kokoschkas schriftlichem Werk zu befassen.

Mit der Musik für 3 Tenorhörner und Tuba von Gerhart Banco war schließlich für den musikalischen Rahmen und das festliche Zwischenspiel eines Programmes gesorgt, das tiefen Eindruck hinterließ, indem es die Größe des Genies Oskar Kokoschka erfahrbar machte. Me.Z.

Ein handgeschriebenes Buch über Niederösterreich:

Die Reihe der repräsentativen Bücher über Niederösterreich wurde mit einem weiteren Band bereichert. Der Münchner Kunstverlag, Josef Bühn, brachte kürzlich einen prächtigen Band in Großformat in dunkelblauem Leinen mit Goldprägung heraus. Die Vorsatzseiten zeigen auf dunkelrotem Papier historische Landkarten. Das besondere an diesem Buch ist aber, daß es nicht gesetzt, sondern von der ersten bis zur letzten Zeile geschrieben wurde. Mit Ausnahme des Impressums wurde also im ganzen Band keine Letter verwendet. Der handgeschriebene und leicht lesbare Text ist mit Hilfe des Offsetverfahrens in schwarzer Farbe auf grauem Papier gedruckt, wobei die hübschen Initialen und die Titel farbig gehalten sind. Das Ganze bietet nicht nur einen ungewöhnlich ästhetischen Eindruck, sondern muß auch deshalb willkommen heißen werden, weil es heute nur noch wenige Künstler gibt, die die Kunstschrift beherrschen.

Einer dieser Künstler ist Akademischer Maler Prof. Emil Jaksch, der dieses schöne Niederösterreich-Buch geschaffen hat.

Prof. Emil Jaksch ist ein Wahlwaldviertler. Seit Jahren ist er in Wiederfeld, Bezirk Waidhofen/Thaya, ansässig. Er studierte in Wien, Offenbach am Main und Berlin und beendete sein Studium, welches der Zweite Weltkrieg unterbrochen hatte, 1947 mit Diplom in Wien. Seit 17 Jahren arbeitet er für einen deutschen Kunstverlag und schrieb für eine Reihe deutscher Städte deren Chroniken. Die Originalblätter werden, in Leder gebunden, den jeweiligen Archiven einverleibt. Prof. Jaksch schrieb auch das offizielle Olympiabuch für München.

Außer dieser die meiste Zeit ausfüllenden Tätigkeit fallen noch Wappenverleihungsurkunden und Stadterhebungsurkunden, geschrieben auf echtem Pergament, Ehrenbürgerbriefe und sonstige schriftgrafische Arbeiten in sein

Aufgabengebiet. So fertigte er u. a. für das Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya eine Abschrift des „Gregoriusfragmentes“ und die erste Seite des „Waidhofner Stadtbuches“, die beiden wertvollsten Handschriften, die die Stadt Waidhofen besitzt, originalgetreu an.

Wie bereits erwähnt, hat Prof. Jaksch die Chronik des Landes „Niederösterreich“ künstlerisch gestaltet und geschrieben. Auf 133 Seiten wird der geschichtlichen Entwicklung des Landes und seiner Wirtschaft Raum geboten. Einigen Städten wie Wr. Neustadt, St. Pölten, Krems, Stein und Mautern sind einige kurze Abschnitte gewidmet. Den geschichtlichen Abriss verfaßte Universitäts-Professor Doktor Gutkas, die wirtschaftlichen Beiträge sind von Norbert Hofbauer. Den Textteil bereichern 35 ganzseitige Farbbilder und 73 Seiten Schwarzweiß-Fotos. Die Originalblätter (Büttenpapier) haben die Größe 53—38 cm. Der Schriftblock hat bei 44 Zeilen eine Breite von 17 oder 26 cm und eine Länge von 39 cm. Die Großbuchstaben sind 5 mm, die Kleinbuchstaben 3 mm hoch. Im Durchschnitt kann der Künstler 7 Zeilen in der Stunde schreiben, wobei natürlich etliche Umstände, wie Witterung, Stimmung, Wohlbefinden und der leidige Schreibkrampf, einzukalkulieren sind.

Das handgeschriebene Original exemplar der Chronik Niederösterreichs wurde dem Landesarchiv einverleibt. E. F.

„Burgstüberl“

Johann Kössner

Waidhofener Straße 1

3860 Heidenreichstein

Buchbesprechungen

Elfrune Wendelberger: Grüne Wildnis am Strom. St. Pölten, Niederösterreichisches Pressehaus 1976. 159 Seiten, 39 zum Teil ganzseitige farbige Abbildungen. 8° Ganzlw.

Dieses durch den „World Wildlife Found“ empfohlene Buch ist „eine Liebeserklärung an den Auwald an der Donau, dieser letzten Ursprungslandschaft Mitteleuropas. Es ist eine Landschaft voller Wunder, ein Dschungel in unseren gemäßigten Breiten, eine Oase der Wildnis inmitten unserer Zivilisationswüste“ schreibt mit Recht der Klappentext dieser Neuerscheinung. Die Autorin, Tochter eines Forstmeisters, die Biologie studierte, erzählt, wie ein Auwald entsteht, beschreibt seine vielfältigen Pflanzengesellschaften und die Wunderwelt seiner verborgenen Altwässer. Im Gang durch die Jahreszeiten führt sie uns diese Stromlandschaft vor Augen, eine Landschaft, die so veränderlich ist wie ihr Duft, ihre Melodie. Zahlreiche prachtvolle Farbaufnahmen unterstreichen das Gesagte. Das Buch will Freunde für den Auwald werben, damit er nicht durch Mülldeponien, Kraftwerke und Industrieanlagen in wenigen Jahrzehnten verdrängt werden soll. „Muß der Auwald sterben?“ lautet daher die bange Frage, die am Ende des Buches gestellt wird. Das Vorwort zu diesem Buch schrieb niemand Geringerer als Professor Konrad Lorenz, der die verantwortlichen Stellen aufruft, „diese einzigartigen Naturparadiese zu erhalten, wenn notwendig durch die Schaffung eines Au-Nationalparks“. Dieses Buch sollte in keinem Wachauer Haus, in keiner Schule und keiner Bibliothek eines Naturfreundes fehlen. Pongratz

Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich. St. Pölten, des Niederösterreichischen Pressehauses 1976.

Nr. 13/14. **Karl Gutkas:** Die Babenberger in Österreich. 48 Seiten, 8° Bildseiten, broschiert.

Diese sehr ansprechend gestaltete Broschüre, die anlässlich der Jubiläumsausstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ im Stift Lilienfeld erschienen ist, bringt unter dem zahlreich erschienenen Schrifttum zu diesem Thema eine übersichtliche und leicht lesbare Zusammenfassung der Geschichte Österreichs während der Herrschaft der Babenberger zwischen 976 und 1246. In vier Hauptkapiteln versucht der Autor, seine Leser über die Grundzüge der Entwicklung des Landes und über die Bedeutung dieses Herrschergeschlechtes zu unterrichten. Das Erfreuliche darin ist, daß das Büchlein bei Wahrung strengster Wissenschaftlichkeit so geschrieben ist, daß es auch für den Nicht-Fachmann gut lesbar ist. Manche Probleme konnten allerdings nur angedeutet werden und bleiben daher dem Spezialschrifttum, wie es beispielsweise im Ausstellungskatalog zur Ausstellung in Lilienfeld enthalten ist, vorbehalten. Das Buch bringt zuletzt die Stammtafeln der Babenberger, eine Auswahl des wichtigsten Fachschrifttums und eine Anzahl von Bildreproduktionen. Diese Schrift bietet vor allem einen guten Leitfaden für den Geschichtsunterricht an Volks- und Hauptschulen und gehört daher in jede Schulbibliothek. P.

Nr. 15. **Herwig Friesinger:** Die Slawen in Niederösterreich. 32 Seiten, 4 Seiten Abbildungen, 8° broschiert.

Innerhalb der Forschungen zur Besiedlungsgeschichte des Landes Niederösterreich hat die Frage der slawischen Besiedlung dieses Gebietes im Frühmittelalter bereits mehrfach zu Auseinandersetzungen innerhalb der Gelehrtenwelt geführt. Der Verfasser dieser Broschüre, Dozent an der Wiener Universität und Leiter der Ausgrabungsarbeiten in Gars-Thunau, bietet anhand einer Analyse des slawischen Fundmaterials aus Niederösterreich (im Anhang dieses Buches wird eine Zusammenstellung aller bisher bekannten Fundstellen in Niederösterreich nach dem neuesten Stand geboten) eine übersichtliche Darstellung zu diesem hochinteressanten landeskundlichen und politischen Thema. Die einzelnen Kapitel beschäftigen sich mit der Ankunft der Slawen im 7. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Awaren und dem Reich Samos, mit den

Bayern, Awaren und Slawen im 7. und 8. Jahrhundert, mit den aussagereichen Gräberfeldern des 9. Jahrhunderts und mit den Befestigungsanlagen im 9. und 10. Jahrhundert. Die beiden letzten Kapitel sind den Befestigungsanlagen, Siedlungen und Friedhöfen im Bereich Gars-Thunau-Kamptal gewidmet. In der Zusammenfassung wird noch einmal kurz auf die einzelnen völkischen Siedlungsströme (Awaren, Slawen, Bayern und Franken) verwiesen, die nicht nur nacheinander, sondern oft auch gleichzeitig miteinander in unseren Gebieten siedelten. Zeugen der fränkisch-bayerischen Siedlungstätigkeit sind die zahlreichen archäologisch nachweisbaren Kirchenbauten und der damit verbundene Aufbau einer Pfarrorganisation. In den Randzonen des Waldviertels läßt sich eine kontinuierliche Weiterentwicklung vom ausgehenden 8. Jahrhundert bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts nachweisen, die dann zu einer Übernahme von bestehenden, teils slawischen Verwaltungseinheiten durch die Babenberger oder andere hochfreie Geschlechter führt. Die Lektüre dieser Broschüre wird allen lokalen Heimatforschern dringend empfohlen, da sie ein vielfach neues Geschichtsbild von unserer engeren Heimat im frühen Mittelalter bietet. Es bleibt nur zu hoffen, daß weitere Lokalfunde immer mehr dazu führen werden, zur Aufhellung dieser vielfach noch „dunklen Jahrhunderte“ beizutragen. P.

Nr. 16: **Heinz Löffler**: 70 Jahre Biologische Station Lunz. 70 Jahre Limnologie in Österreich. 26 Seiten, 4 Seiten Abbildungen, 8° broschiert.

Limnologie oder Seenkunde umfaßt heute die gesamte Binnenwasserkunde in ökologischer Sicht. Dieser Wissenschaftszweig, dem heute im Zeitalter der Umweltverschmutzung und Landschaftszerstörung durch Verhüttelung und Industrianlagen erhöhte Bedeutung zukommt, hat seit nunmehr 70 Jahren in Lunz am See eine weltbekannte Forschungsstätte für dieses Fachgebiet. Diese Schrift schildert in ihren einzelnen Kapiteln nicht nur die Geschichte dieser biologischen Station seit 1906, damals ein Schloß-Labor, bis zur heutigen Forschungsstätte unter der Patronanz der Akademie der Wissenschaften, sondern auch die Entwicklung der Limnologie und ihrer Forschungsrichtungen. Die Geschichte der Biologischen Station zeigt in ihren vielen Provisorien, finanziellen Krisen und ständigen Sorgen um ihren Fortbestand als typisch österreichische Episode. Die Gründung dieser Station geht auf das wissenschaftliche Verständnis der Familie Kuppelwieser zurück, die im Seitentrakt ihres Schlosses am Lunzer See — ein für die ökologische Forschung besonders geeignetes Gebiet — das erste Labor einrichtete. Seit die Notwendigkeit der Reinhaltung von Gewässern wie nie zuvor betont wird und man Gewässerforschung in verstärktem Maße betreibt, hat auch Lunz am See eine besondere Bedeutung gewonnen, wie das Kapitel über die jüngste Entwicklung und die mannigfachen Forschungsaufträge beweisen. Den Abschluß dieser interessanten Broschüre bildet die Beschreibung des Lunzer Raumes, die Literaturzusammenstellung und die ausgewählten Bildbeiträge. P.

Nr. 17/18: **Mario Schwarz**: Romanische Architektur in Niederösterreich. 64 Seiten, 26 Abbildungen, 8° broschiert.

Der junge Autor dieser interessanten Broschüre bietet einen sehr guten Querschnitt durch die Baukunst der Romanik in Niederösterreich und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über die vorwiegend sakralen Bauten der Babenbergerzeit. Er beweist, daß die mittelalterliche Kunst in unserem Lande ihre Wurzeln in der römischen Spätantike hat und zeigt ihre stilisierte Entwicklung vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Die einzelnen Kapiteln behandeln die romanische Kirchentypologie, die frühen Denkmäler des 10./11. Jahrhunderts, die Denkmäler der Klosterbaukunst und den nicht klösterlichen Sakralbau im 12. Jahrhundert, die stilistische Entwicklung des 13. Jahrhunderts, die Baukunst der Ministerialen und die „barocke“ Endphase der Romanik unter Friedrich dem Streitbaren, als die Herzogtümer der Babenberge zum Königreich erhoben und ein Landesbistum errichtet werden sollten. Eine ausführliche Literaturzusammenstellung am Ende und zahlreiche Bildbeispiele zum Gesagten ergänzen die Darstellung. Mario Schwarz gelingt es ausgezeichnet, die klare Linie der Entwicklung der romanischen Baukunst und ihre Typologie aufzuzeigen und somit auch dem „Laien“ ein allgemeinverständliches Bild dieser Kunstpoche in unserer Heimat zu geben. Die sachlich gut ausgewählte Lite-

raturzusammenstellung am Ende der Broschüre mit ihren Hinweisen auf ältere und neueste Fachliteratur ermöglicht es dem Heimatforscher, auf Spezialfragen näher einzugehen. In den Literaturhinweisen und im Bildmaterial ist auch das Waldviertel gut vertreten. Im Literaturverzeichnis (Seite 63) ist der Erscheinungsort der Zeitschrift „Das Waldviertel“ mit Waidhofen an der Thaya statt mit Krems an der Donau angegeben. Abgesehen davon, eignet sich diese Broschüre hervorragend für jede Schulbibliothek und jede heimatkundliche Bücherei.

P.

Nr. 19/20/21: **Ernst English und Gerhard Jaritz**: Das tägliche Leben im spätmittelalterlichen Niederösterreich. 96 Seiten, 58 Abbildungen. 8° broschiert.

Die beiden Verfasser dieser Publikation sind Mitarbeiter am Institut für Realienkunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Krems an der Donau. Diese Broschüre enthält das Teilergebnis eines Projektes dieses Institutes, in dem die niederösterreichischen Materialien zur Sachkultur des Mittelalters möglichst umfassend behandelt werden. Aus der großen Fülle der verschiedenartigen Quellen, die bisher erfaßt werden konnten, wird in dieser Gemeinschaftsarbeit ein repräsentativer Querschnitt durch die Lebensverhältnisse des Menschen im spätmittelalterlichen Niederösterreich geboten. Bei Verzicht auf eine möglichst vollständige Erfassung aller Lebensbereiche und -umstände bemühten sich die Verfasser, den Menschen dieser Zeit in seinem durch bestimmte Faktoren bestimmten Verhalten zu sehen und dies an bodenständigen Beispielen aufzuzeigen. Wichtig schienen dabei besonders die Beziehungen des Menschen zur Natur, zum Zeitbegriff und zur Ordnung, während erst nach diesen Überlegungen auf Lebenslauf und Lebensausgestaltung eingegangen wird. Besonders deutlich zeigt sich das Bestreben, schriftliche und bildliche Quellen sowie Originalobjekte in gleicher Weise zu erfassen und deren Aussage in Übereinstimmung zu bringen, was den Autoren ausgezeichnet gelungen ist. Unter den zahlreichen Beispielen ist auch das Waldviertel entsprechend vertreten. Es werden Stellen aus Zwettler Handschriften zitiert, die spätgotische Balkendecke aus Weitra gezeigt, auf Bestände in Waldviertler Museen (Klöster, Burgen, Städte) hingewiesen, die Weitener Glasfenster ausgewertet, vor allem aber Tafelgemälde in verschiedenen Details ihrer Darstellungen als besonders ergiebig erfaßt. Ein großes Quellen- und Literaturverzeichnis bietet wertvolle Hinweise und regt zu eigenen Forschungen an. Die Lehrer aller Schultypen werden diese Broschüre mit Gewinn lesen. Beweist sie doch, daß sich die Geschichte — im Großen wie im Kleinen — nicht bloß auf Kriege, Schlachten und Herrscherleben erstreckt, sondern zeigt, wie sich das Leben des Volkes abgespielt hat. Als wertvolle Ergänzung der „offiziellen“ Urkunden und „Reichschroniken“ werden dankenswerterweise auch literarische Dokumente des Spätmittelalters (z. B. „Meier Helmbrecht“) als Geschichtsquelle herangezogen. Als ungemein instruktiv und aussagekräftig kann die sorgfältige Auswahl des Bildmaterials bezeichnet werden, wengleich auch die technische Wiedergabe manches zu wünschen übrig läßt. Dies muß wohl als „Opfer“ für die möglichst niedrig zu erstellenden Herstellungskosten gesehen werden und tut dem Wert dieser Publikation keinen Abbruch. Wir können nur hoffen, daß diese Schrift eine große Verbreitung in allen Kreisen der niederösterreichischen Bevölkerung, vor allem in Schulbibliotheken, finden möge!

Zuletzt möge dem überaus rührigen Niederösterreichischen Pressehaus-Verlag für diese Schriftenreihe, die in kurzer Zeitfolge wertvolle Publikationen herausbringt, im Namen aller Heimatforscher herzlich gedankt werden. Der niedrige Ladenpreis, der sich, je nach Umfang, zwischen 38,— und 94,— Schilling bewegt, macht die Anschaffung dieser Broschüren verhältnismäßig leicht.

Pongratz

Gustav Reingrabner: Adel und Reformation. Beiträge zur Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns während des 16. und 17. Jahrhunderts. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1976, 160 Seiten, broschiert (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Band 21).

Der unserer Leserschaft wohlbekannte Autor, seit kurzem Superintendent des Burgenlandes, legt mit diesem Buch einen überarbeiteten und veränderten Teil seiner Dissertation vor, in welchem die historischen, soziologischen und geistesgeschichtlichen Fakten jener protestantischen Adelsschichte durchleuchtet

werden, die im 16. und 17. Jahrhundert einen Großteil der niederösterreichischen Herrschaften besaßen. Die ersten Kapitel beinhalten die Zusammensetzung der beiden adeligen Stände, die Formen des adeligen Lebens und biographische Skizzen von führenden Persönlichkeiten jener Zeit. Weitere Abschnitte behandeln die kulturellen Leistungen, den Anteil des Adels an der Reformationsgeschichte des Landes und als Abschluß das Ende der evangelischen Bewegung in Österreich, gekennzeichnet durch Emigrationen und Konversionen. Im Zuge der Gegenreformation durch den absolutistischen Landesherrn änderte sich grundlegend die Zusammensetzung der adeligen Landstände. Aus ihnen wurde damals unter Beibehaltung gewisser Funktionen in der Landesverwaltung die glaubenseinheitliche Aristokratie dieses Kronlandes. Reingrabner, der jene Abschnitte, welche das Religiöse betreffen, an anderer Stelle veröffentlichten will, gelingt es in diesem Buche meisterhaft, die kulturellen Leistungen des protestantischen Adels herauszuarbeiten. Der Genealoge findet interessante Beiträge zur Familiengeschichte („Konnubium“), der Soziologe charakteristische Stichproben hinsichtlich der adeligen Gesellschaft. Vor allem aber gewinnt der Landeshistoriker ein vielfach neues Bild jener Zeit. Man bedauert, daß nicht wenigstens ein kurzes Kapitel der religiösen Geisteshaltung des Landadels gewidmet ist, welches, wie die Dissertation des Verfassers beweist, auch ein völlig neues Bild der religiösen Bestrebungen vieler Landadeliger (Puchheimer!) hätte aufzeigen können. Die 583 Fußnoten beweisen, daß es sich der Verfasser mit seiner Arbeit nicht leicht gemacht hat. Sie ermöglichen dem Heimatforscher, weitere Lokalstudien zu betreiben. Ein Namensregister, welches viele Hinweise auf das Waldviertel enthält, erleichtert die Benützung des Buches, wenn man die irrtümlich mitpagnierten Seiten der Titelei abzieht. Einige wenige aber charakteristische Abbildungen runden das Bild jener Zeit ergänzend ab. Alles in allem ein wertvoller Beitrag zur Sozial- und Geistesgeschichte des 16. und 18. Jahrhunderts, eine ausgezeichnete Ergänzung der bisher schon selbständig und unselbständig veröffentlichten Arbeiten des Verfassers. Hoffentlich erscheint auch seine religionsgeschichtliche Untersuchung jener Zeit recht bald. Pongratz

Heimat Kottes-Purk. Herausgegeben von der Marktgemeinde Kottes-Purk im Eigenverlag 1976. 224 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°, 100 Schilling.

Anhand von Chroniken und Urkunden wird die mehr als 900jährige Geschichte der heutigen Großgemeinde Kottes-Purk im einzelnen, von verschiedenen Verfassern stammenden Kapiteln von den historisch nachweisbaren Anfängen bis zur Jetztzeit dargestellt. Der Großteil der Beiträge, auch wenn dies nicht immer ausdrücklich angeführt wird, stammt vom verdienstvollen Volksschuldirektor der Marktgemeinde Franz Kitzler. Landwirtschaft und Gewerbe kommen ebenso zu Wort wie mittelalterliche Rechtssprechung und Vollzug. Auch die freiwilligen Feuerwehren der Großgemeinde, die Blasmusik, die Schul- und Pfarrgeschichte scheinen in diesem Heimatbuch auf. Eigene Abschnitte behandeln die Ur- und Frühgeschichte, wobei u.a. den Kremstalhöhlen besonderes Augenmerk gewidmet sind. Kitzler beschäftigt sich auch mit Orts- und Flurnamen, wobei diese eine oft recht interessante Deutung erfahren. Bei der Erklärung des Namens Kottes kann man dem Autor nicht ganz folgen. Gerade die älteste Nennung des Namens „Chotiwalt“, noch zu Beginn der Rodung („Chotansruti“), weist auf einen slawischen Personennamen mit der Stammsilbe „Chot“ hin (Vergl. Historisches Ortsnamensbuch von Niederösterreich, Bd. 3, S. 288 und Otto Kronsteiner, Die alpenlawischen Personennamen, Wien 1975, S. 205). Die frühmittelalterliche Siedlungs- und Verfassungsanalyse des „Burgbezirkes“ Gri e ist leider nicht gut herausgearbeitet. Hier fehlt dem Verfasser die Kenntnis der neuesten Literatur (z.B. Mitterauer u.a.). Bei diesem möglicherweise ursprünglich slawischen Burgbezirk mit Purk als Herrschaftssitz und Kottes als Marktort, beziehungsweise Mittelpunkt einer weit ausgedehnten Pfarre, könnte es sich um ein historisches Gegenstück zu Thunau-Gars handeln, wo auch die Babenberger im 11. Jahrhundert die Herrschaft antraten, Burgen bauten und roden ließen. Auch fehlt die Siedlungs- und Fluranalyse der einzelnen Ortschaften der Großgemeinde, die sehr viel über die Gründung und Rodung aussagen könnte (nach Klaar!). Dankenswert ist die Zeitgeschichte gestaltet, sind die kurzen Charakteristiken der einzelnen Katastralge-

meinden und die verschiedenen Tabellen. Jeder, der sich mit „Zeitgeschichte“ beschäftigt, weiß, wie mühevoll dieses Material zusammengetragen werden muß. Pläne und Bildmaterial (technisch nicht sehr gut gemacht) ergänzen die einzelnen Kapitel, welche ein wenig unorganisch und lose aneinandergereiht erscheinen. Alles in allem müssen wir den Verfassern, vor allem VD Kitzler, für dieses neue Heimatbuch dankbar sein; sind doch die einzelnen Fakten und Details mit viel Liebe zur Sache zusammengetragen worden. Die Schwächen hinsichtlich der „Frühgeschichte“ hätten bei Durchsicht des Manuskripts durch einen versierten Landeshistoriker und Kenntnis der neuesten Literatur vermieden werden können. Alles in allem ein ansprechend gestaltetes Heimatbuch für alle Freunde des Waldviertels und Sammler von derartigen Heimatbüchern!
Pongratz

Norbert Marko und Friedrich Weiler: 900 Jahre Pfarre St. Michael zu Röhrenbach 1076 — 1976. Röhrenbach, röm.-kath. Pfarramt 1976, 106 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, 8°.

Nach den amtlichen Vorworten folgt ein Abriss über die Siedlungsgeschichte, die Schilderung der Entwicklung der Landwirtschaft und die kirchliche Organisation dieser Landschaft im Hochmittelalter. Die Anfänge der Pfarrgeschichte Röhrenbachs sind sehr gut und wissenschaftlich richtig dargestellt. In der Folge werden die wichtigsten historischen Ereignisse in chronologischer Folge angeführt. Es folgen die Tabellen der Seelsorgspriester und ein kunsthistorischer Abriss über die Sakralbauten der Pfarre. Ein weiteres Kapitel ist der geschichtlichen Darstellung der sechs zur Pfarre gehörigen Ortschaften gewidmet, wobei auch die Schulgeschichte gestreift wird. Den Schluß des Textteiles bilden eine Charakteristik des Schlosses Greillenstein, die Reihe der Bürgermeister ab 1912, den Epilog, das kursorische Verzeichnis der benützten Literatur und das Festprogramm im Juli 1976. Eine Anzahl von Schwarz-weiß-Fotos und zwei Farbproduktionen sind dem sehr ansprechend gestalteten Heimatbuch beigelegt. Es wird sicher allen Freunden von Röhrenbach-Greillenstein und vielen Heimatkundlern Freude bereiten.
Pongratz

Heimat am Hornerwald. Festschrift zur Markterhebung und Verleihung des Gemeindepappens der Hauptschule. 200 Jahr-Feier der Pfarre St. Leonhard. St. Leonhard, Selbstverlag der Gemeinde 1976. 51 Seiten, zahlreiche Abbildungen, quer-8°, broschiert.

Jubiläen sind ein dankenswerter Anlaß für Festschriften und Heimatbücher. Vorliegende Festschrift der 1971 durch die Zusammenlegung von Kleingemeinden um den Hornerwald entstandenen Großgemeinde enthält nach dem Bericht über die Eröffnung der Hauptschule einen knappen Abriss über die Vergangenheit der Gemeinden des Hornerwaldes und die Gründung der Pfarre vor 200 Jahren inmitten der Rodungslandschaft. Dieses Gebiet gehörte damals zur Herrschaft Horn, dessen Besitzer Graf Philipp Hoyos den Kirchenbau beschloß. Diese Untersuchung stützt sich im wesentlichen auf das umfangreiche Pfarrgedenkbuch, welches bereits 1820 begonnen wurde. Einige Sagen und ein „Quellenverzeichnis“ (richtiger Literaturverzeichnis) beschließt dieses Heimatbüchlein, welches seinen Zweck, kurz über die Gemeinde zu informieren, vollkommen erfüllt.
P.

Max Piperek: Umweltpsychohygiene, Wohn- und Baupsychologie. Wien, Jupiter-Verlag 1975. 133 Seiten, 8° broschiert.

Der Verfasser, Professor für Psychologie an der Wiener Universität, untersucht in dieser kleinen Studie das Umweltproblem, insbesondere das Wohnen, von der Seite des Psychologen und sieht als Ursache psychischer Zivilisationsschäden (Verwahrlosung bei Stadtkindern) vor allem in der monotonen, geistlosen und häßlichen Planung und Errichtung von Wohnstätten, Siedlungen, Betrieben und „Erholungsräumen“. Er verweist mit Recht darauf, daß der Lebensraum des Menschen nicht nur die nötigen Nährstoffe für seinen Körper enthält, sondern daß auch Seele und Geist alle zu ihrem Aufbau erforderlichen Energien, Anregungen und Inhalte aus der Welt, in der wir leben, beziehen. Aus dieser Sicht heraus entwickelt er Grundaspekte einer Baupsychologie, die die Rücksichtnahme auf die seelischen Werte des Menschen Rücksicht nimmt.

Piperek fordert eine seelische Anpassungshilfe als Hauptaufgabe der praktischen Psychologie. Er stellt 30 Empfehlungen der Bau- und Wohnpsychologie zusammen und bietet im Anhang des Büchleins eine praktische Übersicht über 12 Wohntypen. Die 36 wohntypologischen Fragen dienen zur Feststellung der Typenzugehörigkeit und sollten von jedem Baumeister oder Architekten beachtet werden. Dieses aufrüttelnde, bahnbrechende und neue Aspekte zur Umweltfrage bietende Werk bezieht sich nicht nur auf die Industrie- und Großstädte, sondern auch auf den ländlichen Raum, wo derzeit so viele „Bausünden“ begangen werden. Es sollte nicht nur von Architekten und Bauplanern, sondern von allen Bürgermeistern, Pfarrern und Bauwilligen gelesen werden!

Pongratz

Erwin Janchen: Die Flora von Wien, Niederösterreich und Nordburgenland, Band 3 und 4. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1975. Seite 355 bis 757. 8° broschiert.

Mit dem Erscheinen der von Gustav Wendelberger durchgesehenen beiden letzten Bände dieses grundlegenden Pflanzenwerkes liegt nunmehr eine moderne Flora von Wien, Niederösterreich und Burgenland vollständig vor. Sie enthält die Farn- und Blütenpflanzen des umschriebenen Gebietes in vier Bänden: Die Farnpflanzen, Nachsamer und Fehlkroner, die Freikroner, die Vereinkroner und die Einkeimblätter. Von jeder Sippe werden die lateinischen und deutschen Pflanzennamen, die Standortansprüche des Vorkommens, die Häufigkeit und Verbreitung, die Herkunft ausländischer Nutzpflanzen, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einzelner Arten und das Ausmaß des Schutzes angegeben. Damit hat die mit über 2300 Arten überaus reiche Pflanzenwelt Ostösterreichs eine moderne Bearbeitung erfahren.

P.

Hubertus-Jagdkalender 1977. Herausgegeben vom Hubertusverlag, Wien XV., zusammengestellt von Forstverwalter Franz Staritzbichler, in der Schriftleitung „St. Hubertus“. 256 Seiten, illustriert im praktischen Plastikeinband, Preis: 76 Schilling.

In sechzehnter Auflage ist der auf den neuesten Stand gebrachte Hubertus-Jagdkalender 1977 erschienen. Wieder geben im Rahmen der Möglichkeiten praktische Kurzartikel Hinweise aus der Praxis der grünen Werkstatt. Sie sollen helfen, die Arbeit im Revier zu erleichtern. So werden Tips für das Anreizen des Fuchses gegeben, das Wiesel als vollendetes Raubtier herausgestellt, die Markierdrüsen der Wildtiere geschildert, der Wildbrethygiene das notwendige Augenmerk geschenkt und das richtige Hasenabbalgen aufgezeigt. Auch das Jagdschutzorgan im neuen Strafgesetzbuch wird behandelt, der Blattschuß ebenso einer Besprechung unterzogen wie das Wurftaubenschießen Skeet und Trap, die Testung des Fernglases, die Horstzeit der Greife und schließlich der Hechtfang. Wie immer, wurden sämtliche Tabellen und Angaben einer Neubearbeitung unterzogen und die Anleitungen über Erste Hilfe und Rettungsmaßnahmen beibehalten.

P.

BÜCHEREINLAUF

Othmar Karl Mathias Zaubek: Waldviertler heimatkundliche Studien. Schrems, Selbstverlag 1976. 161 Seiten, 8° broschiert.

Isfried Franz: Geras-Pernegg. Geschichte der Waldviertler Klostergründung, Stift Geras, Selbstverlag 1976, 102 Seiten. Bildbeigaben, 8° broschiert.

80 Jahre **Zwettl-Schwarzenau**, 70 Jahre **Zwettl-Martinsberg-Gutenbrunn**. Eisenbahnfestschrift. 47 Seiten, 8° broschiert. Schwarzenau, Bahnhofstraße 8.

Österreichische Freimaurerlogen, Humanität und Toleranz im 18. Jahrhundert. Österreichisches Freimaurermuseum Schloß Rosenau bei Zwettl. Museumsverein Schloß Rosenau 1976. 111 Seiten, zahlreiche, teilweise farbige Bildtafeln. 8° broschiert.

Ausstellung Volkskunst im Zeichen der Fische. Stift Geras 1976 Katalog. Wien, Museum für Volkskunde 1976. 85 Seiten, zahlreiche Bilder, 8° broschiert.

Mitteilungen

Letzter Heimatabend im heurigen Jahr

Der Waldviertler Heimatbund, Gruppe Krems, veranstaltete am 15. Dezember im Gasthof Klinglhuber seinen letzten diesjährigen Heimatabend mit einem sehr interessanten Programm.

Dr. Faber begrüßte die Gäste im vollbesetzten Saale und konnte den Präsidenten des Heimatbundes, Univ.-Prof. Dr. Walter Pongratz willkommen heißen. Als erster Vortragender brachte der Obmann des Missonbundes, OSR Walter Sohm, eine Würdigung des nö. Mundartdichters Josef Misson, der mit seinem Werke „Da Naz“ in die große Literatur eingegangen ist und dessen 100. Todestag man kürzlich gedachte. Mit einer Reihe wohlausgewählter Lichtbilder machte OSR Sohm die Waldviertelfreunde mit der lieblichen Landschaft des nach Südosten abfallenden Manhartsberges, der Heimat Missons, vertraut. In 16jähriger Arbeit haben die Missonfreunde mit Hilfe der Landesregierung das Geburtshaus des Dichters in Mühlbach am Manhartsberg vorbildlich wiederhergestellt. Zugleich errichteten sie eine vielbesuchte Jugendherberge. Die weiteren Bilder begleiteten den Lebensweg Missons, der als Piaristenpater an den Gymnasien in Horn, Krems, Freistadt und Wien-Josefstadt als Religionslehrer sowie Professor für Deutsch, Geschichte und Latein gewirkt hat. 1848 war er Kaplan der Nationalgarde in Stein. Der Vortragende brachte vier Gedichte, darunter eines in der ui-Mundart von dem Burgenländer Alois Roth. Die übrigen Gedichte stammten von Franz Stelzhamer (O.Ö.), Peter Rosegger (Stmk.) und Hans Klöpfer (Stmk.)

L.Z./S.

Achtung, Neuerscheinung!

Das seit langem angekündigte **HEIMATKUNDLICHE JAHRBUCH DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES**, Folge 1/1976 wird demnächst erscheinen. 180 Seiten, 8°, maschinschriftlich vervielfältigt mit Bildteil, enthält es 10 volkskundliche Themen bekannter Heimatforscher. Es kostet 145 Schilling bei Bestellung: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems a. D., Postfach 34.

An unsere Leser!

Wir bitten um Entschuldigung, daß diese Folge, bedingt durch technische Schwierigkeiten, erst im Jänner 1977 erscheint. Wir wünschen allen unseren Lesern, Mitarbeitern und Freunden, wenn auch verspätet, so doch umso herzlicher, ein glückliches, gesundes und erfolgreiches Jahr 1977!

Verlag und Schriftleitung

Waldviertlerhof

JOSEF MAYERHOFER

Beherbergung - Gasthaus - Café - Bar

3921 Langschlag 41, Tel. 0 28 14 / 286

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Anton Eggendorfer: Das Vorbereitungsbuch von 1590/91 und seine Bedeutung für die Waldviertler Heimatforschung	249
Ambros Josef Pfiffig: Geras-Pernegg und die Babenberger	252
Walther Sohm: Der „Naz“-Dichter Jsoef Misson und seine Wahlheimat Krems	256
Eduard Führer: Vor 50 Jahren wurde das Waidhofner Gregoriusfragment entdeckt	259
Herbert Loskott: Doppeltes Schulgeld — Strafe für Nichtbesuch der Trivialschule	263
Friedrich Sagmüller: Der Wagnermeister von Reinprechts	267
Hermann Maurer: Zur Forschungsgeschichte der Steinfigur von Großburgstall	269
Friederike Wawrik: Marktfahren im Waldviertel	272
Hermann Maurer: Störche im Kamp- und Thayagebiet	273
Heinz Hofmann: Da Haroid (Unhold)	274
Josef Pfandler: Der Pfarrer von Zuggers (Anekdoten)	276
Anton Bijak: Die ehemalige Volksschule Purk	277
Sepp Koppensteiner: Kam'raden, auf! (Gedicht)	278
Wilma Bartaschek: Eine kleine Weihnachtsgeschichte	279
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	281
Buchbesprechungen und Bucheinlauf	325
Mitteilungen	331

ANSCHRIFTEN UNSERER MITARBEITER

- Dr. Anton Eggendorfer,** Taborstraße 58/1, 1020 Wien.
Prof. Dr. Ambros Pfiffig O. Präm., 2093 Stift Geras.
OSR Walther Sohm, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach am Manhartsberg.
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3820 Waidhofen an der Thaya.
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6.
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien.
Hermann Maurer, Frauenhofnerstraße 17, 3580 Horn.
VD Anton Bijak, 3632 Traunstein 90.
Dr. Friederike Wawrik c/o Verein f. Landeskunde von N.Ö., 1010, Teinfaltstr. 8.
SR Prof. Josef Pfandler, Max-Reinhardt-Gasse 5, 1140 Wien.
Josef Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28.
Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems/Donau.

Umschlagbild:

Romanischer Kreuzstein bei Großschönau

Foto: Andreas Tomaschek

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74. Postfach 34.

Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 30.—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner**: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen**: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek**: Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen öS 170.—
broschiert öS 120.—
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann**: Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz**: Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart**: Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 30.—
- Band 12: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhauser**: Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner**: 800 Jahre Traunstein. 1975 öS 110.—
- Band 15: **Walter Pongratz** und **Josef Tomaschek**: 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart**: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck**: Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner**: Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975 öS 45.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner**: Der Steghof (Volksstück). 1976 öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler**: Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, 1975 öS 35.—
- Band 21: **Karl Geyer**. Gedichte, 3. Teil, geplant ca. öS 50.—
- Band 22: **Eduard Kranner**: Ulrich von Sachsendorf ca. öS 70.—

In Vorbereitung:



OTHMAR KARL MATTHIAS ZAUBEK:

Blasmusik im Bezirk Zwettl

Das Buch „Blasmusik im Bezirk Zwettl“, zu dessen Vorbestellung Autor und Verlag einladen und auffordern, behandelt die Entwicklung des zivilen Blasmusikwesens im Bezirk Zwettl von den Anfängen bis zur Gegenwart. Damit wird zugleich ein wertvoller Beitrag zur Kultur- und Lokalgeschichte dieses Raumes im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert vorgelegt. In seiner Art ist das im Erscheinen befindliche Buch das erste in Österreich. Erstmals wird die Geschichte der Blasmusikpflege in einem Landesteil geschlossen vorgestellt. Das Buch bringt nicht nur im Text reiches Material zur Geschichte der einzelnen Musikkapellen, sondern auch zahlreiches Bildmaterial, das die Entwicklung der Blasmusik seit 1900 deutlich vorstellt und zugleich über Vielfalt und Art der Ausrüstungen unserer Musikkapellen Aufschluß gibt.

Den Hauptteil des Buches bildet die Geschichte der insgesamt 89 Musikkapellen, die es nachweisbar im Bezirk gegeben hat und von denen etwas mehr als ein Viertel heute noch bestehen. Der Verfasser hat drei Quellengruppen zur Erstellung der Artikel über die einzelnen Musikkapellen herangezogen. Vorerst die leider nur für die letzten Jahre aufliegenden Aufzeichnungen einiger heute bestehender Musikvereine, im weiteren die Artikel in der Lokalpresse seit 1880 und besonders die mündlichen Auskünfte der alten Kapellmeister und Musiker.

So ergibt sich ein doch recht umfassendes Gesamtbild der Entwicklung des Blasmusikwesens im Bezirk Zwettl. Die unterschiedliche Art der Quellen, die mühevoll Beschaffung der Unterlagen und das fast völlige Fehlen entsprechender von der Heimatforschung geleisteter Vorarbeiten, haben bislang nicht allein im Waldviertel, sondern im gesamten Bundesgebiet das Erscheinen einer einen Bezirk oder Landesteil umfassenden Darstellung der Entwicklung des Blasmusikwesens unmöglich gemacht. So kommt diesem Buch auch der Rang einer wissenschaftlich grundlegenden Erstveröffentlichung zu.

Bei jeder Kapelle werden festgehalten: Gründung, Reihenfolge der Kapellenleiter, die Mitglieder zu bestimmten Zeiten — nicht allein namentlich, sondern auch mit Berufs- und Wohnortangabe, die Ausbildung der Musiker und die Spielanlässe. So wird ein lebendiges Bild erstellt, das kein Erfordernis regionaler Blasmusikforschung unberücksichtigt läßt. Die Bildaufnahmen — zumelst Unikate, die oft buchstäblich in letzter Minute zu einer Auswertung und Veröffentlichung herangezogen werden konnten — stellen fast alle Kapellen des Bezirkes vor, so gibt es auch Bilder von Musikkapellen aus Orten des heute entseelten Truppenübungsplatzes — dessen Kapellen selbstverständlich auch im Text behandelt wurden. Auch der Bildteil ist daher eine erstmalige Dokumentation von besonderem Wert.

Das Buch „Blasmusik im Bezirk Zwettl“ bringt nicht allein die Geschichte der etwa 90 Musikkapellen dieses Gebietes in Einzelartikeln. Die einleitende Übersicht zur Entwicklung des zivilen Blasmusikwesens im Bezirk Zwettl bringt mehr als eine bloße Zusammenfassung der folgenden Einzelartikel. In ihr werden grundsätzlich die Fragestellungen und Problemkreise regionaler Blasmusikforschung abgehandelt und mit Beispielen aus dem Bezirk Zwettl belegt. Hauptsächlichste Aufgabenkreise dieser Blasmusikforschung sind Herkunft der Musiker und innere Organisation der Musikkapellen, sowie Spielgut und Spielanlässe der Musikkapellen im Wandel der Zeiten.

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 250,—